Reisen eines Franzosen,
oder
Beschreibung
der
vornehmsten Reiche
in der Welt,

nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit;

in Briefen an ein Frauenzimmer

abgefasset

und herausgegeben

vom

Herrn Abte Delaporte.

Ein und dreyßigster Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1786.

W.A 4 4/17

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Der 327. Brief.

Parma und Piacenza.

Piacenza, Madame, soll seinen Namen *) von seiner lustigen Lage und gesunden Luft bekommen haben; und in der That führt diese ziemlich große Stadt ihren so wohlklingenden Namen mit gutem Rechte. Ja, der Ort würde seines Namens schon werth seyn, wenn man ihm denselben auch bloß der Schönheit seiner Gebäude, seiner Straßen, seiner öffentlichen Plätze und seiner Springbrunnen wegen beygelegt hätte.

Diese Stadt liegt zwischen Parma und Mailand, nicht weit von der Mündung des Flusses Trebia, der sich daselbst in den

*) Zu deutsch Lust, Vergnügen. U.

Po ergießt; und sie macht so ziemlich den Mittel-Punct der Lombardey aus.

Ihr Ursprung ist alt, und rührt schon aus den ersten Jahrhunderten nach Erbauung der Stadt Rom her. Die Ehre, den Grund zu derselben gelegt zu haben, wird von den Geschichtschreibern unsern alten Vorfahren, den Galliern, beygelegt. Als hernach Hamilcar, seinem Bruder Hannibal einen Succurs von Karthaginiensern wider die Römer zuführte, nahm er auf dem Marsche Placentia ein, und verwandelte den Ort in einen Aschenhaufen. Die Stadt wurde jedoch nach und nach aus ihren Trümmern wieder hergestellt; und in der Folge nahmen Cinna und Marius dahin ihre Zuflucht gegen Sylla's Partey. Ihre Ergebenheit gegen die Republik, und nachher auch gegen die Kaiser, zog ihr tausendfältige Widerwärtigkeiten über den Hals. Sie wurde vom Totila belagert, und gerieth also unter die Herrschaft der Gothen, von denen sie nachher an die Longobarden, von diesen aber an die Könige aus dem Geschlechte Carl des Großen, und an die Fürsten, die in der Folge in deren Rechte succedirten, kam.

Am Ende gelangte sie eben so wohl, wie die mehresten übrigen Städte in Italien, wieder zu einer Unabhängigkeit, in der sie aber auch alle die Trübsalen erfuhr, die aus der Anarchie zu entstehn pflegen, und die unter den Herzogen von Mailand von neuem angiengen. Piacenza gehörte ferner zu den Eroberungen, welche die Könige Ludwig der Zwölfte und Franz der Erste von Frankreich in Italien machten. Eben so wurde diese Stadt wiederum bald vom Kaiser Carl dem Fünften, und bald von den Venetianern eingenommen, welche letztern sie dem Kirchenstaat oder so genannten Patrimonium Petri überließen. Der Pabst Paul der Dritte hielt sich jedoch wider die gewöhnlichen Grundsätze des römischen Hofes, für berechtiget, Piacenza und Parma (denn beide Städte mit ihrem Gebiete, sind schon von alten Zeiten her immer beysammen gewesen,) wieder vom Kirchenstaat abzusondern, und belehnte also damit seinen Sohn Peter Aloysius Farnese als mit Kirchen-Lehen. Die Fürsten aus diesem Hause haben es auch an nichts fehlen lassen, Piacenza und Parma immer mehr zu verschönern. Nunmehr gehören beide Herzogthümer seit dem Abgange

ge des Farnesischen Hauses, vermöge des Aachener Friedens von 1748, dem Infanten Don Philipp, welcher schon von seiner Mutter her, einer Prinzeßinn aus dem Hause Farnese, mit welcher auch der ganze Stamm ausgegangen ist, Ansprüche darauf gehabt hatte.

Das Haus Farnese, welches schon seit dem dreyzehnten Jahrhundert in der Geschichte bekannt ist, stammt ursprünglich aus dem Toscanischen her, und hat seine Größe in neuern Zeiten dem Pabste Paulus dem Dritten zu danken, welcher vermählet gewesen war *), ehe er in den geistlichen Stand trat und Pabst wurde. Kaiser Carl der Fünfte störte dieses Haus bald anfangs in seinem neuen Besitzthume; nachdem sich aber einer von den Prinzen des Farnesischen Hauses mit einer natürlichen Tochter von diesem Kaiser

*) Die Geschichte weis von mehrern unehelichen Kindern, die Paul der Dritte gezeugt hat, allerhand zu sagen, ob er aber jemals eigentlich verheirathet gewesen sey, ist ziemlich zweifelhaft: war er es, so ist doch seine Heirath eben so geheim gehalten worden, wie die Ehe des Bischofes Bossüet von Meaux. U.

Kaiser vermählet hatte, so ward ihm durch diese Vermählung der ruhige Besitz und Genuß seiner Länder desto mehr gesichert. Die ehemalige Statthalterinn der Niederlande, **Margarete von Oestreich**, wurde die Mutter des Helden **Alexanders Farnese**, der sich durch seine Statthalterschaft in **Flandern**, und durch seine Anhänglichkeit an der Partey des so genannten heiligen Bundes so sehr bekannt gemacht hat. Der letzte männliche Abkömmling von diesem Hause war endlich der Herzog **Anton**, der in der ersten Hälfte des itzigen Jahrhunderts (im J. 1731) mit Tod abgieng, und dessen natürliche Erbinn die Königinn **Elisabeth** von **Spanien** war. Vermöge der Gerechtsamen dieser Fürstinn kam der Infant **Don Carlos** zum Besitze dieser Lande; und seitdem besitzt ein Zweig von der **spanischen** Linie des Hauses **Bourbon** nunmehr sämmtliche Länder und Güther des **Farnesischen** Hauses in **Italien**. —

Piacenza ist eine ziemlich große Stadt, die jedoch nur mittelmäßig befestiget, aber mit einer recht guten Citadelle versehen ist. Mangel an hinlänglichen Einwohnern benimmt ihr

indessen die größte und vornehmste Schönheit, deren sich eine Stadt rühmen kann; ich meyne, die Volksmenge. Denn man zählt da nicht viel über vierzehn tausend Einwohner. Der große Umfang der Stadt dient also zum Beweise, was sie ehedem gewesen, und wie tief sie gesunken sey. Insonderheit spüren die Künste den Verfall derselben. Die Liebhaber von Gemälden, die dahin kommen, finden da nicht die Menge von Meisterstücken, welche sie sonst in den mehresten Kirchen Italiens bewundern. Jedoch rühmt man die Mahlereyen in der dasigen Kathedral-Kirche, deren vom Guercini gemalte Kuppel ganz unstreitig die Aufmerksamkeit der Künstler verdient. Man findet auch da noch unterschiedliche schöne Stücke von den Caracci, vom Lanfranco, und von einigen andern berühmten Meistern der bolognesischen Schule. Es befand sich auch vordiesem noch ein Stück vom Raphael da, welches die Jungfrau Maria in einer Glorie, nebst einem Pabst und einem Weibe vor ihr auf den Knien, vorstellte; aber der König von Pohlen und Churfürst von Sachsen, August der Zweyte, sah dieses Gemälde, dessen großen Werth die Mönche, die es besaßen, nicht kannten, und

für das ihnen der Monarch zwey mal hundert tausend Franken bot, welche sie denn annahmen *).

Die zwo metallenen Bildsäulen von den Herzogen **Alexander Farnese** und dessen Sohne **Rainut dem Sechsten**, die dem freyen Platze vor der Kathedral-Kirche und dem Rathhause zum Schmucke dienen, sind außerordentlich schön gegossen. Geschmack, Ausdruck, Bewegung und Feuer scheinen das Metall beseelet zu haben; und zwar nicht nur an den Haupt-Figuren, sondern auch an der halb erhobenen Arbeit, durch welche die merkwürdigsten Züge aus dem Leben dieser beiden Helden vereiwiget worden sind. Die Innschrift jedoch, die man am Fußgestelle der Bildsäule des Herzogs **Alexander** liest, und die insonderheit seinen Feldzug nach **Frankreich** zum Vortheile des heiligen Bundes rühmt, ist mir um so mehr unschicklich vorgekommen, weil dieser vergebliche Feldzug in der

*) Ich sollte wohl meynen, 200,000 Franken bekämen einem Kloster immer besser, als das vortrefflichste Gemälde, welches die Mönche gar gern für eine solche Summe einem großen Fürsten gönnen konnten. U.

der That gar nicht zu den größten Thaten dieses sonst unläugbar großen Helden gehört; allein die italiänische Pralsucht hat hierbey den Wahn geheegt, es wäre glorreich, diesen Helden seinem Volke so vor Augen zu stellen, wie er über die Leiber von Franzosen, die von Heinrich dem Vierten angeführt werden, einher schreitet.

Auf den Wällen von Piacenza, Madame, würden Sie mit Vergnügen spazieren gehn. Es ist dieses ein überaus angenehmer Spaziergang, indem die Wälle allenthalben mit schönen Bäumen bepflanzet sind, welche die Einfassung derselben ausmachen. Auch die Hauptstraße, Stradone genannt, wird zum Spazieregehn und Spazierfahren gebrauchet; sie ist fünf und zwanzig Schritte breit, und funfzehnhundert Schritte in gerader Linie lang, dabey auch mit nicht weniger als sechshundert steinernen Pfeilern besetzet, durch welche der Weg für die Fußgänger vom Fahrweg abgesondert wird. Auf beiden Seiten dieser schönen Straße stehen elf weitläufige Klöster.

Wenn man aus der Stadt heraus kömmt, kann man das Schlachtfeld in Augenschein neh-

nehmen, auf dem die Römer vom Hannibal geschlagen wurden; imgleichen das andre Feld, wo Maillebois, der Zögling unsers Villars, nachdem er General-Capitain von der Armee des Herzogs Don Philipp geworden war, unternommen hatte, die Deutschen aus dem Felde zu schlagen, dagegen er selber von ihnen gezwungen wurde, das Land zu räumen.

Kömmt man von diesem Schlachtfelde wieder in die Stadt, so fällt einem der Herzogliche Palast in die Augen, der zwar nur von Mauerziegeln erbauet, aber doch übrigens von schöner Architectur ist; das Gebäude selbst ist groß: und obgleich sein äußeres Ansehen wenig bedeutet, so enthält es doch inwendig schöne Zimmer; und überhaupt ist das Innere desselben, was Schönheit der Vertheilung des Platzes, Geschmack und Eleganz anlangt, ein wahres Muster.

Auf einer andern Seite zieht ein weitläufiges Gebäude meine Aufmerksamkeit auf sich. Dieses ist ein Collegium, welches der berühmte Cardinal Alberoni, von dem ich Ihnen, Madame, schon in meinen ehemaligen Brie-

fen

sen aus Spanien *), nicht wenig gesagt habe, in seinem Vaterlande gestiftet hat. Dieser Mann stammte von ganz gemeinen Aeltern her, und verwaltete nur eine kleine Dorf-Pfarrey, als ihn das Schicksal in die Bekanntschaft mit dem Herzoge von Vendome brachte, der ihn zu seinem Vertrauten machte. Viele Jahre hernach, als der Marschall von Maillebois in dieser Stadt an der Spitze der französischen Armee ankam, um wider seine Neigung und Ueberzeugung das Treffen zu liefern, welches das Conseil zu Madrit beschlossen hatte, opferte dieser Prälat die Hof-Etiquette seiner Begierde auf, den Marschall zu sprechen, eilte zu ihm, und trat, ohne daß er sich hätte vorher bey ihm anmelden lassen, in sein Vorzimmer. Da fand er denn einen Secretair, der ihn aufhalten wollte, indem er ihm sagte, der Herr Marschall ließe Niemanden vor sich. „O! „mein Freund“, war die Antwort des Cardinals, indem er selber die Thür aufmachte, „ich muß Ihnen sagen, der Herr von Ven„dome

*) Man sehe im XVI. Theile dieser Reisen den 195sten Brief S. 148. ff.

„dome würde mich vor sich lassen, wenn „er auch auf dem Nachtstuhle säße“.

Zu Piacenza sind auch der Schwiegervater des Kaiser Octavianus Augustus, und der Pabst Gregorius der Zehnte zur Welt gekommen. Cicero gedenkt unterschiedlicher angesehenen Redner, die sich zu seiner Zeit in Piacenza hervorthaten, denen es aber doch, wie er sagt, an jener Blüthe der Urbanität fehlte, welche sich nirgend anders, als in der Hauptstadt erwerben läßt. Plinius berichtet zum Ruhme der gesunden Luft in diesem Lande, man habe einstmals bey Zählung der Einwohner von Italien, in Piacenza sechs Greise von hundert und zehn, zween von hundert und zwanzig, und einen von hundert und vierzig Jahren gefunden.

Gegen Ausgang des elften Jahrhunderts ist auch daselbst eine Kirchen-Versammlung gehalten worden, welche die Irrlehren des Berengarius verdammte, und die Quatember-Fasten verordnete.

Einige Stunden weit von Piacenza bey Macinesso kann man noch itzt die Trümmern der alten Stadt Velleja sehn, die vor-

diesem einmal, wie die Rede geht, durch ein Erdbeben, oder, noch bestimmter zu reden, durch Einstürzung eines Felsen vom Apenninischen Gebirge untergegangen ist *). Man schließt muthmaaßlich aus der großen Menge von Gebeinen, Medaillen und Münzen, die sich daselbst finden, daß die Einwohner mit allen ihren Schätzen von ihrem Unglück unvermuthet überfallen und verschlungen, oder vielmehr lebendig begraben und zertrümmert worden sind. Eine harzige Materie, die bey Annäherung des Feuers in Brand geräth, zwo benachbarte Quellen, deren Wasser immer braust und siedet, ohne doch warm zu seyn, und an deren einer das Wasser an der Oberfläche bey Annäherung eines Lichtes sich entzündet, geschmolzene Münzen, und einige schwarze Materien haben die Naturforscher auf die Gedanken gebracht, daß der Umsturz dieser alten Stadt von einem Erdbrande hergerührt habe. Eine Nachricht, wenn diese Zerstörung eigentlich

*) Meines Wissens sind die Trümmern dieser alten Stadt zu der Zeit, von der unser Reisende seine Briefe datiret hat, noch nicht entdecket gewesen, sondern erst einige Jahre nachher (1761), entdecket worden. U.

lich vorgefallen, und wie es damit zugegangen sey, ist nicht vorhanden; jedoch hat man unter den Trümmern einige Denkmäler gefunden, die noch aus einem spätern Alter herrühren, als Constantin des Großen Regierungs-Zeit. Die Felsenstücken, womit die Trümmern dieser ehemaligen Stadt zum Theil über zwanzig Fuß tief bedecket sind, erschweren das Nachsuchen ungemein: und wenn man auch alles angewendet hat, diese Stein-Massen bey Seite zu schaffen; so ist doch auch alsdann beynah alles vergeblich, indem alles in Stücken zerschlagen ist. Man kann daher weiter nichts wahrnehmen, als wie groß der Umfang des Ortes gewesen sey; daß die Häuser in Insel-Gestalt von einander abgesondert, und theils mit Marmor gepflastert gewesen sind, theils musivische Fußböden gehabt haben; imgleichen daß ein sehr reich geschmückter öffentlicher Platz da gewesen ist, der mit Säulen umgeben war, und um den ein Canal zu Abführung der Gewässer herumlief. In der Mitte dieses schönen Platzes stand ehedessen ein Altar, der dem Kaiser Augustus gewidmet war; und um denselben herum waren marmorne Sitze angebracht, die von marmornen Löwen getragen wurden. Man hat auch

Ge-

mälde und einige metallene Gefäße da gefunden, die sich ziemlich gut erhalten haben. —

Wenn man von Piacenza nach Parma reist; so geht der Weg über den Fluß Taro, der durch die Schlacht bey Fornovo berühmt worden ist, welche der König Carl der Achte von Frankreich, als er von der Eroberung des Königreiches Neapel zurücke kam, gegen die vereinigten Truppen fast aller italiänischen Fürsten gewann. Der König hatte kaum acht tausend Mann bey sich, die bereits von einem weiten Marsch ermüdet waren, und mit denen er wider eine Armee von mehr als dreyßig tausend Mann fechten mußte. Die Venetianer unter dem Herzoge von Mantua plünderten bey dieser Gelegenheit einige Packwagen von der königlichen Armee, und rechneten es sich zu einem wichtigen Sieg an, daß sie in diesem Treffen das Zelt des Königs in die Hände bekamen, welches sie im Triumph auf den Sanct-Marcus-Platz brachten.

Unter den Römern und in den Jahrhunderten nach dem Verfalle des Römischen Reichs haben Piacenza und Parma mit ihren Gebieten immer so ziemlich gleiche Schicksale gehabt;

haben auch gleiche Staats-Veränderungen erlitten und gleiche Begebenheiten erfahren. Die Stadt Parma liegt in einer Ebne an dem Flusse Parma, von dem sie den Namen hat, und der sie selbst in zween Theile theilt. Parma ist etwas regelmäßiger befestiget, als Piacenza; jedoch hat es auch mit seiner Festigkeit nicht gar viel zu bedeuten: aber ganz gewiß kann die Citadelle, die es an der Ost-Seite hat, und die mit fünf Basteyen versehen ist, für eine der besten Citadellen in Europa gelten.

Mitten in der Stadt befindet sich ein Platz mit Arcaden, auf den unterschiedliche große, breite und schnurgerade Straßen zu laufen, worunter insonderheit die Post-Straße vorzüglich ist, die denn auch zum Spaziergange dient. Dagegen haben in Parma die Kirchen, welche sonst gemeiniglich die vornehmste Zierde italiänischer Städte ausmachen, eben keine sonderlich auszeichnenden Vorzüge; indessen werden sie doch von neugierigen Reisenden, und besonders von Gemälde-Liebhabern mit nicht geringerer Begierde besuchet, weil man darinnen die Meisterstücke eines Correggio, so wie die Werke seiner Nebenbuhler und seiner Schüler betrachten kann.

Die Malereyen in der Kathedral=Kirche, wovon die mehresten grau in grau gemalt sind, stellen Tugenden vor, welche durch Frauen abgebildet werden, deren Stellung zierlicher und galanter gezeichnet ist, als es wohl eigentlich die Heiligkeit des Ortes verstatten sollte. In der Kuppel, welche die Himmelfahrt Christi vorstellt, hat sich Correggio gänzlich der Stärke seiner Einbildungskraft überlassen. Obgleich dieses Gemälde bereits außerordentlich viel gelitten hat, so unterscheiden doch die Kenner daran noch immer gewisse Kühnheiten, die schon lange für die größten Meister der Kunst ein Gegenstand der Bewunderung und des Erstaunens gewesen sind. Dieses unsterbliche Werk, welches ihn am Ende noch das Leben gekostet hat, wurde von den Domherren ganz und gar nicht nach seinem wahren Werthe geschätzt, indem diese Leute nicht einmal Geschmack genug hatten, um den Werth desselben gehörig einzusehn. So mäßig auch der Preis war, um den sie darüber vorher mit ihm einig geworden waren, so brachen sie ihm am Ende doch noch davon ab, und bezahlten ihn noch obendrein in Kupfer=Münze, die der arme Correggio auf dem Buckel vier Meilen weit von Parma

nach

nach Correggio schleppte, wo er seine Werkstatt hatte. Die Strapaze, und noch mehr der Verdruß hierüber zogen ihm eine Krankheit mit Seitenstichen zu, an der er einige Tage drauf starb *).

Unter andern Stücken von eben diesem großen Maler, die man in den Kirchen dieser Hauptstadt hier und da zerstreut antrifft, zeichnet sich besonders die Kuppel in der Kirche der Benedictiner-Mönche oder so genannten Sanct-Johannis des Täufers Kirche aus, welche den Sieg Christi vorstellt, da er aus den Vorkammern der Hölle kömmt, und die Patriarchen daraus befreyt. In einer Seiten-Capelle hängt von ihm eine Abnehmung Christi vom Kreuz, und der Märtyrer-Tod der heiligen Placidia; und in der Kirche der regulirten Chorherren vom heiligen Grabe findet man von ihm die Flucht Christi nach Aegypten.

Die andern Maler, welche andre Kirchen dieser ziemlich großen und volkreichen Stadt

*) Pernety erzählt diesen Vorfall etwas anders, als unser Reisender. Man sehe dessen Hand-Lexicon der bildenden Künste (Berlin 1764) S. 323. U.

mit ihren Meisterstücken bereichert haben, sind der Guercini und die Caracci bey den Capuzinern: der Franz Parmesano in der Steccata; der Spada in der Sanct-Rochus-Kirche; der Giovanni Fiammingo in der Kirche der Nonnen Saint-Quentin: der Parmagianino in der Carthäuser-Kirche; der Giovanni Lanfranco in der Kirche Allerheiligen u. s. f.

Ich habe in der Kathedral-Kirche auch einige Grabmäler gesehen, von denen jedoch nur ein einziges meine Aufmerksamkeit erreget hat. Dieses ist das Grabmaal des Augustin Caraccio, der nächst seiner großen Bekanntschaft mit der Litteratur auch die Geheimnisse einer Kunst besaß, die in seiner Familie gleichsam erblich geworden war. Seine großen Werke in der Malerkunst befinden sich zu Bologna, zu Rom, und zu Parma, wo er im J. 1619 starb *).

Ueber-

*) Vermuthlich hat unser Schriftsteller den Augustin Caraccio, der mehr als Kupferstecher, denn als Maler berühmt worden ist, mit dem Ludwig Caraccio vermenget. Dieser starb 1619, jener aber schon 1602. Man sehe den Pernety S. 329. U.

Ueberhaupt war die Stadt Parma vordiesem ganz ausnehmend reich an Gemälden, an Medaillen, an Büchern, an antiken Bildsäulen und Bronzen, so wie an kostbaren Geräthen, welche von unterschiedlichen Fürsten, und insonderheit vom Farnesischen Hause nach und nach gesammelt worden waren: allein die ganze ehemalige fürstliche Galerie ist vom Don Carlos damals, als er von der Regierung dieses Herzogthumes abgieng und zur Königs-Würde über Neapel und Sicilien gelangte, ausgeleert, und Gemälde, Alterthümer und Bibliothek sind nach Napoli gebracht worden, wo sich auch dieß alles noch immer befindet. —

Die vornehmsten Gebäude dieser Hauptstadt sind der herzogliche Palast, der große Schauplatz, der Giardino, und die Ritterschule oder so genannte adliche Akademie. Der landesfürstliche Palast ist noch nicht ganz ausgebaut; aber der Hof, der zu den Zimmern führt, ist ein Werk von großer und edler Baukunst. Er liegt an der Südseite des Parma-Flusses, und ist durch eine Brücke mit der Citadelle verbunden. Die Galerie befindet sich noch immer in dem Zustande, wie sie zu den

Zeiten des Farnesischen Hauses gewesen, bis auf den Schmuck derselben, welcher größten Theiles hinweg genommen ist. Jedoch ist in Parma ein Gemälde zurücke geblieben, welches nach der Versicherung, die man mir hierüber gegeben hat, das schönste seyn soll, das aus den Händen des Correggio gekommen ist. In der That scheint auch dieser Maler alle Hülfsmittel seiner Kunst daran erschöpfet zu haben, indem dasselbe eine heilige Familie vorstellt, mit der der Künstler eine Maria Magdalena, die dem Jesus-Kinde die Füße küßt, und einen heil. Hieronymus zusammen gruppiret hat. Dieses Stück, das einzige, welches von denen, die sich noch dermalen zu Parma befinden, des Correggio wahrhaftig würdig ist, befand sich vordiesem in einem Nonnen-Kloster. Da man aber leicht vorhersehn konnte, daß die Nonnen schwerlich dem Ansuchen eines oder des andern Fürsten widerstehn würden, der dieses Gemälde kaufen und es königlich bezahlen wollte; so hat es der Infant-Herzog, damit es nicht von der Stadt wegkäme, in der neuen Galerie aufstellen lassen, die er zu den Uebungen der Akademie der Malerey, der Bildhauer- und Bau-Kunst angelegt hat. Andre erzählen.

ten: es wäre dieses herrliche Gemälde schon vor dieser Epoche in eine Capelle bey der Kathedral-Kirche gethan worden; da aber die Fürsten aus dem Hause Farnese eine große Begierde zu erkennen gaben, dasselbe ihrer Sammlung von Gemälden beyzufügen, so wären die Domherren darüber in Sorgen gerathen, und hätten es heimlich bey Seite geschafft; auf diese Art wäre das Gemälde verstohlner Weise aus einer Hand in die andre gegangen; und durch diesen Kunstgriff, den man an die vierzig bis funfzig Jahre lang getrieben habe, sey dasselbe der Nachforschung des regierenden Herrn immer entzogen worden. Bey dem Ableben des letzten Herzoges thaten es die Domherren unter die kostbarsten Reichthümer ihres Schatzes, aus welchem es denn vom Don Philipp endlich wieder ans Tageslicht hervorgezogen worden ist.

Dieses Gemälde ist ein Sammelplatz von auffallenden Schönheiten für die Augen jedes Menschen. Es redet zu dem Verstande durch Ausdruck und Feinheit; es spricht zum Herzen durch die Reizungen und den Ton von Zärtlichkeit, welche bis in die kleinsten Neben-Umstände hineindringen. Das Jesus-Kind spielt

in den Haaren der Maria Magdalena, deren einnehmendes Lächeln auf eine bewundernswürdige Art mit dem Ernste des strengen Kirchenlehrers contrastirt. — Sie dürften nicht ohne Ursache fragen, Madame, was der heil. Hieronymus auf diesem Gemälde zu thun habe, da er nichts weniger, als ein Zeitgenosse der heiligen Familie gewesen ist; aber so wissen Sie schon längst von selbst, wie vielerley Freyheiten sich Dichter und Maler herauszunehmen fähig und gewohnt sind.

Man hat allerdings Ursache, den Schauplatz zu Parma als das größte und schönste Denkmaal, das es von dieser Art giebt, zu rühmen. Das ganze Gebäude ist ein Halb-Oval, welches in vierzehn *) Reihen von stufenweisen Erhöhungen hinter einander nach antiker Art abgetheilt ist, über denen die Bogen angebracht sind. Es können da funfzehn tausend Zuschauer bequem sitzen, alles sehn, und alles ohne Schwierigkeit hören. Ueber den Logen, die mit Säulen geschmückt und mit einem Karniß bekränzet sind, befindet sich wieder eine andre Reihe von stufenweisen Er-

*) Keyßler weis nur von zwölf Reihen. U.

höhungen, die denn das ausmacht, was die Franzosen das Paradies, die Deutschen aber die Galerie nennen, welche hier doppelt ist. Diese Vertheilung nimmt viel Raum ein; und die Anwesenden dienen desto vortheilhafter einander selbst zum Schauspiel. Hinten aus der Tiefe des Theaters hört man es an dem äußersten Ende gegen über, wenn jemand nur leise spricht. Ich habe auf diesem Theater eine Scene aus dem Racine declamiren hören, indem ich mich in die entferntesten Stellen des Hauses, von einer zur andern begab, und habe nicht ein Wort verhöret, obgleich der Declamator seine Stimme ganz und gar nicht angriff. Sie können leicht urtheilen, Madame, wie prächtig ein solches Theater seyn müsse, wenn es mit Lichtern erleuchtet, und das ganze Haus mit Zuschauern besetzet ist: allein das geschieht auch sehr selten, weil es unermeßliche Summen kostet, die Lichter und die Maschinen zu bestreiten. Der Herzog Rainut der Erste hat diesen Schauplatz im Jahr 1618 erbauen lassen; und seine Absicht war gleich anfangs, daß derselbe die Gestalt eines römischen Amphitheaters haben sollte. Das Parterre ist fünf und sechzig, die erhöhte Schaubühne aber zwey und sechzig Schritte

lang. Schon seit dem J. 1733 ist, wie man mir sagte, auf diesem Schauplatze nicht mehr gespielt worden. Dagegen giebt es einen kleinern Schauplatz in der Nähe des großen zu gewöhnlicher Vorstellung der Opern und Komödien; und es ist auch dieß ein schönes Gebäude, welches man nach Rissen des Ritters Bernin erbauet und ausgeschmückt hat. Das große Theater wird allem Vermuthen nach bloß bey ganz ungewöhnlich feyerlichen Vorfällen gebrauchet. —

Der so genannte Giardino, ist ein altes Lustschloß der Herzoge von Parma, welches an der Stadt-Mauer liegt, und seinen Namen von dem schönen Garten hat, der sich dabey befindet. In diesem findet man die berühmte Bildsäule der Agrippina, welche in das tiefste Nachdenken verlohren zu seyn scheint. Etwas Expreßiveres hat die Natur selbst nicht hervorgebracht. Kummer und Tiefsinn sind die Gemüthsbewegungen, die ihr ganzes Wesen ausdrückt. Die Bildsäule scheint diese Kaiserinn in dem Zeit-Puncte vorzustellen, da sie so eben die Nachricht bekommen hat, daß sie aus Rom verbannet sey.

Unten am Fuße der Terrassen dieses Gartens fiel im J. 1734 ein Treffen zwischen den Franzosen und Savoyarden auf einer, und den Kaiserlichen auf der andern Seite vor. Das französisch-sardinische Kriegs-Heer hatte sich da verschanzet, und wurde von den Kaiserlichen, die der Graf von Mercy commandirte, angegriffen. Die Kaiserlichen wurden geschlagen; der Graf von Mercy selbst büßte mit acht tausend Mann von seinen Truppen das Leben ein, und der Ueberrest seines Heeres mußte das Schlachtfeld der alliirten Armee räumen, die der französische Marschall von Coigny zum Sieg angeführt hatte. —

Die Ritterschule oder Adliche Akademie zu Parma ist vermuthlich die schönste, die sich in Europa findet. Sie ist im J. 1601 vom Herzoge Rainut dem Ersten, dem Sohne des Herzogs Alexander Farnese, gestiftet worden, und die Jesuiten haben die Aufsicht darüber *). Es können darinnen junge Leute aus allen Ländern, wenn sie nur ihre Adliche Herkunft beweisen, aufgenommen wer-

*) gehabt — wer sie itzt habe, ist nicht bekannt. U.

werden; jedoch ist die Anzahl derer, die zugleich darinnen seyn können, auf zwey hundert und funfzig festgesetzt. Alle zusammen speisen in einerley Refectorium; und es geht ihnen da nichts, so wenig zur Bildung des Verstandes und Ausschmückung des Geistes, als zur Uebung in körperlichen Geschicklichkeiten ab. Alle Jahre wird unter ihnen ein Fürst der Jugend *) erwählet, der aber nicht anders, als durch seine Verdienste, zu dieser Ehre gelangt, und der denn auch bey allen körperlichen oder gelehrten Beschäfftigungen, welche in dieser Akademie hergebracht sind, den ersten Rang behaupten muß. Sein Bildniß verbleibt im Hause, und dient zum Schmucke der Galerien; und unter ein solches Bild werden jedesmal der Name, das Alter und das Vaterland dessen geschrieben, den es vorstellt. Die Uniform der jungen Leute ist ein schwarzes Kleid, ein schwarzer Mantel, und ein kleiner weißer Ueberschlag. Jeder Pensionair hat sein besondres Zimmer; und außer den gewöhnlichen Lections- und Uebungs-Sälen sind auch da zween Schauplätze zu Tragödien und Komödien, ein Fechtboden, eine Reitbahn, u. s. w.

Aber

*) Princeps juventutis.

Aber unter allen Wundern dieser herzoglichen Haupt- und Residenz-Stadt ist keines mit der jungen Prinzeßinn zu vergleichen, deren Hand bereits dem ältesten Erzherzoge von Oestreich verlobet ist, und die dereinst das innigste Band zwischen den beyden höchsten Häusern des Erdbodens fester knüpfen wird.

Die Prinzeßinn Isabelle, Tochter des Infant-Herzogs von Parma und Enkelin des Königs Ludwig des Funfzehnten von Frankreich *), vereinigt in ihrer Person alle Annehmlichkeiten, die bey ihr durch gründliche Kenntnisse und anmuthige Künste verschönert werden. Ein Beweis von ihrer Geschicklichkeit ist die römische Caritas, die sie in Pastell gemalt hat, und die man als ein kostbares Denkmaal von ihrem Geschmack und ihren Talenten, in der Gallerie des herzoglichen Schlosses aufgestellt hat. Auf dem Rahme, worein dieses Gemälde gefaßt ist, liest man unten ein Sonnet vom Abbe' Frugoni, worinnen dieser berühmte Dichter die liebenswürdige Prinzeßinn, die sich eine so vorzügliche Kunst zum Zeitvertreibe gemacht hat, nach Wür-

*) Sie ist, als Gemahlinn des Kaisers Joseph des Zweyten, im J. 1763 zu Wien gestorben. U.

Würden erhebt. — Diese Prinzeßinn hat ihre Hofhaltung im Giardino; der Erbprinz hingegen *) wohnt mit einem Hofmeister und einem Lehrer, welche man beide aus Frankreich hat kommen lassen, im herzoglichen Palaste zu Parma.

Der Infant, ihr beiderseitiger Vater, wohnt fast immer zu Colorno, wo er einen französischen Minister bey sich hat; den Herrn Dü-Tillot, der nicht nur die Honneurs für seinen Beherrscher macht, sondern auch die Geschäffte desselben besorgt, und beides mit gleich guter Art thut **). Dieser Palast, der durch die Anwesenheit des Hofes, welcher den größten Theil des Jahres daselbst zubringt, verschönert wird, ist mehr wegen der Annehmlichkeit seiner Lage, als wegen der Schönheit und Regelmäßigkeit seines Baues, merkwürdig. Die Zimmer sind in eben dem Geschmack eingerichtet, wie die auf dem königlichen Schlosse zu Versailles; und so eben baut man darinnen eine herrliche Treppe von Marmor,

*) Der itzt regierende Herzog von Parma. U.

**) Er ist nachher in Frankreich unter dem Namen des Marchese Da Folino, gestorben. U.

mor, und einen großen, prächtig geschmückten Saal. Der Garten, welcher neuerdings vergrößert, und mit Terrassen eingefaßt worden ist, läßt sich ungefähr mit dem königlich französischen Garten zu La-Müette vergleichen. Der Hof selbst ist, nach verjüngtem Maaßstabe, dem französischen Hof ähnlich. Die Leib-Garde trägt die nämliche Uniform; es ist auch da die nämliche Etiquette, ausgenommen daß man an diesem kleinen Hofe dem Menschen-Leben näher, und der Ton da überhaupt herzlicher und vertraulicher ist. Die Hofstatt besteht eben nicht aus einer großen Menge von Officianten, ist aber doch immer ziemlich glänzend. Der regierende Herzog ist ein leutseliger, mildthätiger, und gegen einen jeden, der in seinen Diensten steht, überaus gütiger Herr. Er liebt seine Unterthanen, und nimmt Fremde mit einer Manier auf, wodurch er jedermanns Herz gewinnt. Seine gelinde Regierung, und seine große Sorgfalt, die Akademie der Künste, (welche er in seinem eignen Residenz-Palaste beherbergt,) in Aufnahme zu bringen, versprechen für die Zukunft ungemein viel für den Fortgang der Künste und für die Entwickelung des Genies.

Seine Gemahlinn, die Herzoginn Louise Elisabeth von Frankreich, schimmert hier in eben den Tugenden, wegen deren sie beiden Nationen, deren Bedauren sie mit sich hinweg nahm, so lieb geworden war. Soll ich Ihnen, Madame, sagen, wie mühsam und eifrig sich diese Prinzeßinn nach der Anzahl der dürftigen Familien, und nach den besondern Umständen derselben erkundigt? Dieß ist die erste und angelegentlichste Kenntniß, die sie von den Staaten ihres Gemahls zu haben begehrt; und um sich diese Kenntniß zu verschaffen, wendet sie mehr Behutsamkeit, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, mehr Kunstgriffe an, als die Leute selbst anwenden, das Mitleiden der Herzoginn rege zu machen. Eben so begierig, die Wohlthaten zu verbergen, als ihre Christen-Liebe aufmerksam ist, Wohlthaten zu verbreiten, versteht sie die große Kunst, nicht nur das Beste derer, die ihrer Unterstützung bedürfen, zu befördern, sondern auch ihre Ehrliebe zu schonen; zu dem Ende leistet sie ihnen diese Unterstützung mit der Verschwiegenheit und Zurückhaltung, die es erfodert, um ihnen die Beschämung zu ersparen, daß sie solche annehmen müssen. Bey einem nur mittelmäßigen Einkommen ist diese Prinzeßinn

die

die Zuflucht aller und jeder, die sich in Nöthen befinden; und bey der Einsicht, mit der sie ihre Geschenke austheilt, sollte man nicht anders meynen, als daß sie die Kunst besitzen müsse, diese Geschenke ins Unendliche zu vervielfältigen.

Machen politische Vorzüge mehr Eindruck bey Ihnen, Madame; so kann ich Ihnen sagen, daß es diesem hohen Ehepaar, einem so gut, wie dem andern, gelungen ist, ein Volk, welches sonst von Natur wider ausländische Beherrscher eingenommen war, zu gewinnen, einen Adel, der immer nur mit seinen Prätensionen schwanger geht, an sich zu fesseln, einen neuen Staat und eine neue Hofstatt mitten unter andern Mächten, die einander nur mit Augen der Mißgunst ansehen, zu bilden, mit ihren Nachbarn in lauter solche Verbindungen, die nirgend Argwohn erwecken können, zu treten, mit den Höfen von **Frankreich** und **Spanien** unabläßig das genaueste Verständniß zu unterhalten, und diesen beiden großen Königreichen immer den vorzüglichen Titel einer Schutz-Gerechtigkeit zu gönnen, ohne doch ihre eigne Souveränetät und Unabhängigkeit auf das Spiel zu setzen. —

Unter allen den Städten, Madame, die ich diesseits der Alpen bisher gesehen habe, ist Parma beynahe die einzige, in der die Anzahl der Einwohner merklich zugenommen hat. Man rechnet dieselbe auf vierzig tausend Menschen, und zwar insonderheit seitdem der Infant den Handel aufzumuntern angefangen hat, durch welchen der Ackerbau und die Landwirthschaft erst recht belebet zu werden scheinen.

Unter diese ansehnliche Einwohner-Zahl rechne ich drey bis vier tausend Franzosen, die hier wohnhaft sind, und von denen ein Theil mit Bedienungen bey Hofe versehen ist, die übrigen aber entweder Handelsleute sind, oder diese und jene Handthierung treiben. Eben aus dieser Mengerey von Franzosen und Italiänern entsteht hier eine gewisse besondre aus beiderley Sprachen gemischte Mundart, deren die Landes-Eingebohrnen nicht ohne Mühe gewohnt werden können. Einmal war es schon so weit gekommen, daß man durch eine Art von Verschwörung den Herzog, so zu sagen, fast gezwungen hätte, diese Ausländer sämmtlich abzudanken und fortzuschicken; in der That bedurfte es auch, um sie im Lande zu erhalten, des ganzen Ansehens seiner Gemah-

mahlinn, und der Zuneigung, welche die Unterthanen zu dieser Fürstinn hatten. Nunmehr sind es die Leute gewohnt, zumal seitdem sich die Franzosen mit Parmesanerinnen zu verheirathen angefangen haben, und dadurch in Verschwägerung und Verwandtschaft mit innländischen Familien gekommen sind.

Ehe **Don Philipp** zur Regierung über diese Lande gelangte, mußte jedermann, was er nöthig hatte, wenn es auch nur ein Teller, ein Paar Handschuhe, oder eine Elle Leinwand war, oder wenn sich ein Bauer nur einen neuen Kittel machen lassen wollte, alles von Ausländern beziehn, ohne daß er ihnen etwas dagegen hätte verkaufen können. Nunmehr kommen allenthalben im Lande die Fabriken empor. Man gerbt Leder, verbessert den Hanf-Bau; ahmt die Danziger Linnen-Waaren nach, und webt wenigstens grobe Tücher, die der gemeine Mann trägt. Ich habe hier eine Art von Fayance gesehen, welche so gut ist, wie die Strasburgische. Itzt errichtet man so eben ein Gebäude, worinnen Spiegelgläser, wie die böhmischen, gegossen werden sollen. Auch die Zitz- und Cattun-Fabriken fangen an, sich hier zu naturalisiren; und die

Arbeitsleute aus Bologna, die sich hierher gewendet, haben schon angefangen, Gaze zu fabriciren. Daß man die Anpflanzung der Maulbeerbäume nicht vergessen habe, können Sie Sich leicht selbst vorstellen. Auch die seidnen Zeuge werden hier zu größrer Vollkommenheit gebracht.

Zu gleicher Zeit läßt man sich angelegen seyn, die Stadt immer mehr zu verschönern. Man hat bereits einen öffentlichen Garten und einen neuen Spazierplatz, welche die lachendsten Promenaden darbieten. Auch schöne Künste und Wissenschaften werden hier nicht versäumet; und man hat schon eine öffentliche Bibliothek angelegt, die mit der Zeit Anlaß geben wird, Geschmack und Wissenschaft zu verbreiten. Die Akademie der Malerey, Bildhauer- und Bau-Kunst theilt von Zeit zu Zeit gewisse Preise aus, damit hierdurch die Talente Veranlassung bekommen, sich zu entwikkeln. Der Herzog hält ferner in seinen Diensten eine Truppe Komödianten, die wechselsweise bald in Colorno, bald in der Hauptstadt spielen. Es ist auch ein italiänisches Komödien- und ein Opern-Haus vorhanden.

Eben

Eben dieser Fürst, der immer auf das Beste seiner Staaten bedacht ist, hat aus der Betrachtung, daß gehenkte Diebe zu nichts taugen, und nicht einmal zum warnenden Beyspiele für andre dienen, die sich morgen henken lassen, eigne Land-Galeren eingeführt, auf welchen der Missethäter seine Verbrechen in öffentlichen Arbeiten büßt. Der Verbrecher kann nun nicht nur im Lande nicht weiter schaden, sondern er wird auch so gar nützlich, und erregt durch den öffentlichen Anblick seiner fortwährenden Bestrafung ein Schrecken, das besser wirkt, als ein Cadaver, am Galgen aufgehenkt, wirken könnte.

Parma hat, wie fast alle Städte Italiens, seine großen Maler und andre berühmte Männer hervorgebracht. Einer von ihnen, den ich auch oben schon gelegentlich genannt habe, hat seinen Namen von seiner Vaterstadt angenommen; und diesen Künstler, der eigentlich Franz Mazzuoli hieß, kennt man auch in der Geschichte der Künste nicht anders, als unter dem Namen des Parmesano. Schade, daß sich dieser große Künstler, dessen vornehmste Werke in Italien geblieben, von dem aber doch einige Stücke nach Frank-

reich gekommen sind, zu sehr in die Chemie vertiefte, indem er, wie man sagt, den Stein der Weisen suchte. Der Dampf von Kohlen und Mineralien schadete seiner Gesundheit, und verkürzte sein Leben dermaßen, daß er im sechs und dreyßigsten Jahre seines Alters starb *).

Sein Landsmann Giovanni Lanfranco verstand besser, als er, die Kunst, seine Talente zu nützen und sich Reichthum zu erwerben. Dieser Künstler lebte in philosophischer Ruhe, und brachte seine vergnügtesten Tage in dem Umgange mit einer liebenswürdigen Gattinn und mit Kindern zu, die seiner Liebe werth waren. Die Päbste Paul der Fünfte und Urban der Achte überschütteten ihn eben so sehr mit Ehrenbezeigungen, als mit Geschenken, von denen er herrlich und bequemlich leben konnte **).

Die Herzogthümer Parma und Piacenza haben einen ungemein fruchtbaren Boden, der allerhand Feld- und Garten-Früchte so reichlich trägt, daß das Land mehr hergiebt, als

*) Man sehe von ihm den Pernety S. 327. f. U.

**) S. Pernety S. 338. f. U.

als zur Consumtion seiner zahlreichen Einwohner erfoderlich ist. Dieses Land, welches Sie, Madame, eher für einen wohl angebauten Garten halten sollten, als für ein gewöhnliches Land, hat noch im itzigen Spatjahre das ganze frische Ansehen des Frühlings. Dieser fruchtbare Boden trägt insonderheit viel Wein, Oel, große Erdäpfel und Castanien. Noch immer wächst hier der Weinstock auf die Art, wie uns Virgilius die Beschreibung davon geliefert hat. Vereinigt mit der Ulme, die er umarmt, vermält er sich mit deren Aesten und Zweigen; und seine Reben bilden, durch ihre Enden einander genähert, eine lange Reihe von Guirlanden, die das Land schmücken und es wie zu einer allgemeinen Lustbarkeit anputzen. Die Winzer indessen stehen in dem ärgerlichen Besitze, von der Höhe dieser bacchischen Gerüste herab die Vorübergehenden mit Schimpfreden und Zoten aus den Hurenwinkeln anzufallen. Denn die Italiäner von der gemeinen Art haben so gut, wie die Franzosen, ihre Fischweiber-Sprache; und sie können auch nicht müde werden, die Stanzen ihres Transillo, (der Weingärtner betitelt,) zu rühmen, in denen der Verfasser noch schlimmer, als der

Franzose Vade', die ekelhaftesten Unanständigkeiten zusammen geknetet hat.

Der Boden, der von dergleichen hangenden Weinranken beschattet wird, ist entweder mit Getraide besäet, oder wird auch zu künstlichen Wiesen benutzet; und dieser verschiedentliche, mit Blumen durchwirkte grüne Grund bildet lauter abwechselnde Tapezereyen, die das Gemälde heben.

Der Wiesewachs und die Weideplätze dienen zur Nahrung für zahlreiche Schaafheerden, deren Wolle nicht viel weniger hochgeschätzt wird, als die spanische.

Ehedem kam aus dieser Gegend der in ganz Europa so bekannte Parmesaner Käse, der aber dermalen nicht mehr in diesem Lande, sondern zu Lodi im Mailändischen, wie auch um Trino, Bologna, und in einigen andern Gegenden gemacht wird.

Die Gegenden bey Piacenza werden von einer Menge von Bächen und kleinen Flüssen bewässert, und sind mir überhaupt noch angenehmer vorgekommen, als die Gegenden bey Parma. Jedoch ist auch nicht zu läugnen, daß eben diese schöne Gegenden, wenn jene Bä-

che und kleinen Flüsse vom Regen anschwellen, wegen des Mangels an Brücken für Reisende desto gefährlicher werden. In einem Raume von zwanzig Stunden zwischen Piacenza und den Staaten des Herzogs von Modena zählt man bis an die zwölf Flüsse, über die man sich in Booten oder Fähren setzen lassen muß. —

Die Stadt Guastalla, die ehedem unter den Herzogen von Mantua stand, (so wie überhaupt das ganze Herzogthum Guastalla vormals seine eignen Herzoge aus dem Hause Mantua zu Beherrschern hatte,) gehört heut zu Tage sammt ihrem Gebiete zu den Staaten des Herzoges von Parma. Der Ort selbst ist klein und schlecht gebaut; und ich erwähne desselben hier bloß deßwegen, weil Ihnen, Madame, bey Nennung desselben so gleich die berühmte Schlacht einfallen muß, die unter den Mauern desselben im J. 1734 vorgefallen ist.

Hier also wurden die Kaiserlichen, nachdem sie Wunder der Tapferkeit gethan hatten, geschlagen, und waren gezwungen, sich in der größten Eile über den Po-Strom zurücke zu ziehen, und so wohl ihre Verwundeten, als ihre Todten, sammt dem Schlachtfelde den siegenden Franzosen zu überlassen. Indessen ko-

ſtete dieſer Sieg dennoch die Franzoſen unterſchiedliche vornehme Officiere, und darunter inſonderheit den Marquis von Peſe', commandirenden Oberſten über das Regiment des Königs, einen jungen Mann, deſſen Verdienſte und kriegeriſche Talente bereits die größten Erwartungen von ihm erreget hatten.

Ich bin, u. ſ. w.

Parma, am 31ſten October 1757.

Der 328. Brief.

Modena und Mantua.

Zwiſchen Guaſtalla, Parma, Bologna und dem Ferrareſiſchen, Madame, liegen die Modeneſiſchen Lande, die hauptſächlich aus dem Herzogthume und der Stadt Modena, aus dem Herzogthum und der Stadt Reggio, aus dem Herzogthum und der Feſtung Mirandola, und aus dem Fürſtenthume Maſſa beſtehen, und ſich ſeit geraumer Zeit in dem Beſitze des herzoglichen Hauſes von Eſte befinden.

Die

Die nur genannten vier Städte sind ehedem, wie die mehresten ältern Städte Italiens, von jenen Bienenschwärmen von Barbaren, die unter den Reichsfolgern des Kaisers Theodosius diese Gegenden überschwemmten, über den Haufen geworfen, und meistens vom Grund aus zerstöret worden. Ueberhaupt gab es damals fast keinen Fürsten, keinen Eroberer, der nicht Lust bezeiget hätte, sich derselben zu bemeistern. Und hiervon sind auch nicht einmal die Päbste ausgenommen gewesen, die doch bis zum achten Jahrhunderte nie weiter einigen Anspruch darauf gemacht hatten, als daß sie das Amt der Schlüssel über dieselben führten. In der Folge aber sind die gedachten Städte nebst den um sie herumliegenden Ländern unter verschiedne Mächte, von denen immer die eine neidisch über die andre war, zertheilet, und durch unaufhörliche Kriege, die hierüber entstanden, aufs grausamste zerrüttet worden, bis ihnen endlich Carl der Große während seiner Regierung wieder Frieden und Ruhe verschaffte, indem er die Nachkömmlinge ihrer vormaligen Bewohner zurücke berief, durch welche denn auch diese Städte nach und nach alle wieder aufgebauet wurden.

Modena ward an einem Platze wieder aufgebauet, der den Erbauern bequemer schien, als derjenige gewesen war, wo die Stadt vor Alters gestanden hatte. Während der Unruhen, die sich in der Folge ereigneten, machte diese Stadt, wie andre italiänische Städte mehr, einen isolirten Staat aus, der beständig mit seinen Nachbarn im Kriege lag, und zum öftern durch einheimische Factionen zerrüttet wurde. Die mehreste Zeit über erwählte sich Modena selbst seine Obrigkeit aus der Mitte seiner Mitbürger; aber bey der geringsten Ursache zur Unzufriedenheit über ihre selbst erwählte Obrigkeit entzog es sich wiederum der Gewalt derselben, und ergab sich wechselsweise bald den Kaisern, bald den Päbsten, bald den Venetianern, und bald den Herzogen von Mantua, von Ferrara, oder von Mailand, deren Statthalter man gleichwohl bey dem ersten Mißvergnügen wieder fortjagte oder wohl gar ermordete. Endlich wurde Modena, dem Hause Este zu Gefallen, zu einem Herzogthum erhoben; und seitdem hat auch dieses fürstliche Haus das Land ununterbrochen als ein Mannlehen des heil. Römischen Reiches besessen, welches nunmehr schon einige hundert Jahr her ist.

In

In der That habe ich Modena vorher kaum für so schön gehalten, wie es mir doch nunmehr, da ich es selbst gesehen habe, wirklich vorgekommen ist. Ich finde hier gut erhaltene Festungswerke, ziemlich schnurgerade, ob wohl nicht eben so gar breite und reinliche Gassen, die mit niedrigen Schwibbögen, (unter denen man im Regen trocken durch die ganze Stadt gehn kann,) versehen, und mit wohlgebauten Häusern besetzet sind; im Ganzen aber und überhaupt ziemlich viel Ordnung und Anmuth.

Das herzogliche Schloß ist ein edles und großes, überhaupt aber das schönste und ansehnlichste Gebäude in der Stadt. Es liegt in der besten Gegend derselben, und steht auf einem großen Platze von allen Seiten frey. Das Eingangs-Thor und die Haupt-Treppe desselben sind prächtig, und der Haupt-Saal im ersten Stockwerk ist überaus herrlich, der innere Hof ist ansehnlich, und die Zimmer sind mit vielem Geschmacke möbliret.

In einigen dieser Zimmer findet man ziemlich schöne Gemälde; ob wohl die besten Mahlereyen, und darunter insonderheit die Meister-

sterwerke des Correggio, an den König August den Dritten von Pohlen verkaufet worden sind, und seitdem zum Schmucke der Dresdner Bilder-Galerie dienen. Unter den Stücken, die hier noch vorhanden sind, zeichnet sich insonderheit das ehebrecherische Weib vom Tizian aus. Sonst befinden sich in der hiesigen Galerie viele sehenswerthe Kunstsachen; als fünf bis sechs tausend Zeichnungen großer Meister, über zwölf tausend Kupferstiche der besten Künstler, wie auch merkwürdige Naturalien, kleine alte Bildsäulen, ein Münz-Cabinett von drey Reihen alter römischer Münzen; ein Cabinett von geschnittenen Steinen, insonderheit von Cameen, an die drey bis vier tausend Stücke stark; und eine Bibliothek von etwan dreyßig tausend Bänden, worunter sich ein ansehnlicher Schatz von alten Drucken, und so gar von Handschriften befindet.

In der Dom-Kirche muß man ein Gemälde vom Guido Reni besehen, welches den heil. Simeon vorstellt, der das Jesus-Kind in seinen Armen hat. Der ganze Glocken-Thurm an dieser Kirche ist, ungeachtet seiner ungemeinen Höhe, von Marmor erbauet.

bauet. Unter diesem Thurm hängt in einem Gewölbe an einer eisernen Kette die berühmte, in den Reise-Beschreibungen so häufig erwähnte Secchia rapita; ein mit Eisen beschlagener Brunnen-Eimer, der um das Jahr 1325 in einem kleinen Kriege von den Modenesern den Bolognesern unter ihrem eignen Thor abgenommen, und folglich als ein Sieges-zeichen hier aufgehoben worden ist. Zu dem Gewölbe, worinnen dieser Eimer hängt, gelangt man nicht anders, als daß man durch unterschiedliche Pforten gehn muß, die allemal sorgfältig hinterher wieder verschlossen werden.

Dieses alte Denkmaal des Sieges der Modeneser über ihre Nebenbuhler hat die Materie zu einem komischen Helden-Gedicht hergegeben, welches die Italiäner für eines der vortreflichsten Werke halten, die in ihrer Sprache jemals geschrieben worden sind. Da indessen dieses Gedicht sein vornehmstes Glück und seinen größten erlangten Ruf den satyrischen Einfällen zu danken hatte, denen der Verfasser darinnen gegen viele, damals lebende Personen Luft machte; so ist es eben kein Wunder, wenn das Gedicht nunmehr, da ihm

dieser

dieser Reiz entgangen ist, einen Theil seines Werthes verlohren hat; es enthält aber noch immer Schönheiten genug, um den Liebhabern komischer und satyrischer Heldengedichte gefallen zu können.

Das Abenteuer, welches den Gegenstand dieses Gedichts ausmacht, ereignete sich zu der Zeit, da ganz Italien von den Factionen der Guelfen und der Gibellinen beunruhiget und verheeret wurde. Jeder noch so kleine Staat, ja so gar jede einzelne Stadt schlug sich damals zu einer von diesen beiden Parteyen. Die Bologneser waren Guelfen, und die Modeneser Gibellinen; und dieß war denn die Quelle von allerley Zänkereyen und Kriegen zwischen diesen beiden Städten. Die Einwohner von Modena siegten in dem Treffen bey Fossalto, setzten ihren Feinden bis Bologna nach, nahmen die Kette ab, die vor eines der Thore von Bologna gezogen worden war, und brachten dieselbe, als ein Sieges-Zeichen, im Triumphe nach Modena; oder statt einer Kette nahmen sie, wie einige andre Geschichtschreiber berichten, (und wie Tassoni geradehin angenommen hat,) einen Brunnen-Eimer weg; und eben

eben dieser Brunnen-Eimer hat dem Tassoni die Veranlassung zu einem Gedichte von zwölf Gesängen gegeben; die ungefähr folgenden Inhalt haben:

Die Bologneser fodern ihren Eimer mit hartnäckiger Heftigkeit zurück, und bieten zum Tausche dafür die Herrschaft Crevecóur an. Dieser Antrag wird verworfen; und von beiden Seiten werden hierauf Anstalten zum Kriege gemacht. Die Götter nehmen Theil am Streit, halten mit einander eine Versammlung, und berathschlagen sich, unter welcher Fahne von beiden Parteyen sie mit fechten wollen. Pallas und Apollo erklären sich für Bologna; Venus, Mars und Bacchus für Modena. Dem Wein-Gotte kostet es wenig Mühe, seine getreuen Deutschen zu bewegen, daß sie unter der Anführung des Enzio, eines natürlichen Sohnes vom Kaiser Friedrich, zum Gefechte ziehen. Die Modeneser, welche Gerhard, ein Mann von einem vornehmen und angesehenen Hause im Lande, anführt, belagern Castelfranco. Die Einwohner von Reggio, die mit den Bolognesern im Bunde stehen, greifen das Schloß Rubiera an und nehmen es ein,

werden aber hernach in eben dem Schlosse, das sie kaum erobert hatten, wiederum selbst belagert: und da sie der Hunger nagt; sehen sie sich gezwungen, eine schimpfliche Capitulation einzugehn. Castelfranco wird indessen mit Sturm erobert, und darinnen alles mit Feuer und Schwerdte verheeret. Mittlerweile ziehen die Bologneser ihre Mannschaft zusammen, liefern ihren Feinden ein Treffen, und siegen über sie, wobey jedoch Enzio zum Kriegs-Gefangenen gemacht wird. Gerhard und dessen Schwester Renope, eine beherzte Amazone, vertheidigen den Zugang zu einer Brücke, über welche die Feinde hätten nach Modena kommen können, und thun Wunder der Tapferkeit. Es wird ein Waffenstillstand auf zehn Tage vorgeschlagen, während deren an einem Friedensschlusse gearbeitet werden soll, der denn auch durch Vermittelung des heiligen Stuls endlich zu Stande kömmt, und dessen hauptsächlichste Puncte darinnen bestehen, daß die Modeneser in dem Besitze des Brunnen-Eimers, und die Bologneser Herren über die Person des gefangenen Enzio verbleiben.

Alexander Tassoni kam zu Modena im J. 1565 zur Welt, und war noch ein Wiegen-Kind, als

als er schon das Unglück hatte, Vater und Mutter einzubüßen. Durch Processe kam er in der Folge so gar um das Erbtheil, das ihm seine Aeltern hinterlassen hatten; und so lange er noch jung war, sah er sich allenthalben von Feinden verfolget, von Dürftigkeit gedrängt, und mit allerhand Unpäßlichkeiten beladen. Unterdessen gewann er doch großen Fortgang in den schönen und höhern Wissenschaften, besuchte die vornehmsten Universitäten Italiens, und nahm endlich zu **Bologna** die Doctor-Würde an. Da er den Entschluß gefaßt hatte, sich in **Rom** niederzulassen, weil er daselbst sein Glück zu machen dachte; so trat er bey dem Cardinal **Colonna** in Dienste, der ihn unter dem Charakter eines Secretairs in sein Haus, und nachmals mit sich an den spanischen Hof nahm. Dieser Prälat trug ihm auch in der Folge eine Unterhandlung bey dem Pabst auf, der ihn mit vieler Herablassung aufnahm. **Tassoni** glaubte so gar, wenn er sich die Tonsur geben ließe, könne er vielleicht dadurch zu einer oder der andern guten geistlichen Pfründe gelangen: in dieser Hoffnung aber sah er sich doch betrogen; denn weder der Pabst, noch die Cardinäle, die ihn liebten und sein Genie ehrten, thaten das Ge-

ringste zur Beförderung seines Glückes. Dem Pabst Urban dem Achten sagte so gar jemand, als er eben den apostolischen Stul bestiegen hatte, der Tassoni habe ihm die Nativität gestellt, und gefunden, es stünde in den Gestirnen geschrieben, daß der neue Pabst ein Heuchler seyn würde. Zu folge dieser Beschuldigung wurde Tassoni gar aus Rom verwiesen; und nun begab er sich in die Einsamkeit auf ein kleines Landhaus. Aus diesem berief ihn nach vielen Jahren der Herzog von Modena an seinen Hof, und ernannte ihn zu seinem Rathe mit einem guten Gehalte, den aber Tassoni nicht lange zu geniessen hatte, indem er schon das dritte Jahr darauf, in einem Alter von ein und siebzig Jahren mit Tode abgieng.

Die Wendung seines Witzes, der in sehr hohem Grade zum Scherze gestimmt war, läßt sich so gar noch an seinem Testamente spüren: „Ich vermache," sagt er darinnen unter andern, „einem natürlichen Sohne, den „ich mit einer gewissen Lucia, wie sie wenigstens vorgiebt, gezeugt habe, hundert „Scudi, damit er sich mit diesem Gelde Ehre im Wirthshause machen könne. Dem

„Kirch-

„Kirchspiel, auf dessen Gottesacker ich begra=
„ben werden soll, vermache ich zwölf Gold=
„gülden, ohne alle weitere Verpflichtung für
„das Kirchspiel; und zwar mache ich dem
„Kirchspiele dieses Geschenk um so williger,
„weil ich es nicht mitnehmen kann“.

Tassoni würd' es gern gesehen haben, wenn man seinen entseelten Leichnam verbrannt hätte, damit die Ausdünstung desselben keinem lebendigen Menschen schadete: da aber dieses den Landes=Gebräuchen ganz entgegen war; so verlangte er, daß man seine Leiche in einen Sack stecken, und sie so einem Träger, der sich damit beladen wollte, übergeben möchte. — Es ließ sich auch dieser Dichter mit einer Feige in der Hand abmalen, um dadurch anzudeuten, daß ihm seine Dienste bey den Großen weiter nichts, als etwan den Werth einer solchen Frucht, eingetragen hätten.

Wenn man der eignen Aussage der Einwohner von **Modena** Glauben beymessen darf, so hat ihr Schauspiel=Haus dem königlich französischen Schauspiel=Hause in den Tüilerien zum Muster gedient. In der That sind auch diese beiden Häuser von einem und eben demselben Baumeister aufgeführt worden.

Das Zeughaus zu Modena enthält allerhand sehenswerthe Stücke, und darunter besonders eine Feldschlange, die zwey und zwanzig Fuß lang ist und zwo Stunden weit trägt; nächstdem auch zwey Pistolen, wovon das eine in einem Buch, und das andre im Griff eines Sonnenschirmes verborgen ist.

Die Stadt selbst ist mit schönen Springbrunnen geschmückt, gut befestiget, und wird auf der Südseite von einer Citadelle gedeckt. Ihr einziger Spazier-Platz aber ist, wie in andern italiänischen Städten, lediglich auf den Wällen, die man deßhalb auch den Gang *) zu nennen pflegt.

Die Modeneser sind, wie es mir vorgekommen ist, von aufgeweckter Gemüthsart, und lieben eben so sehr das Vergnügen, als die Wissenschaften. Man zählt unter ihnen mehrere berühmte Männer, die sich theils in Künsten, und theils in Wissenschaften hervorgethan haben, und von denen ich Ihnen, Madame, nur den Architekten Vignole, den Dichter Molza, den Maler Correggio, und den Theatiner-Mönch Guarino nennen will, der in einer sehr großen Menge von Städ-

*) il Corso.

Städten in Europa neue Kirchen, und darunter insonderheit die herrliche Kirche der Mönche von seinem Orden zu Paris, gebauet hat. Ehe ich von diesen berühmten Männern weiter etwas sage, will ich doch mit ein Paar Worten noch einiger andern gedenken, die nicht minder bekannt worden sind.

Der Cardinal **Jakob Sadolet** hat zu seiner Zeit nicht wenig zur Wiederherstellung des Geschmacks an der Litteratur theils durch seine Gedichte, theils durch unterschiedliche Schriften aus der Moral-Philosophie beygetragen.

Der gelehrte **Carl Sigonius** hat vortreffliche Anmerkungen über den **Livius**, einige Schriften über das Römische Recht, und eine Geschichte des Abendländischen Kaiserthums hinterlassen *).

Castelvetro, da er sein Haus brennen sah, rief seinen Leuten nur zu: „rettet meine „Poetik"; **) so viel hielt er selbst auf dieses Werk.

*) Seiner Schriften, die Jöcher namhaft macht, sind bey weitem mehr, als unser Reisender erwähnet hat. U.

**) Vermuthlich nur seine Uebersetzung der Aristo-

Der Herzog von Modena berief seinen gebohrnen Unterthan, den berühmten Ludwig Anton Muratori, aus den Diensten des Borromäischen Hauses in Mailand zurück, und vertraute ihm, nebst den Archiven seiner herzoglichen Lande, die Aufsicht über seine Bibliothek an. Dieser Gelehrte besaß nicht nur unermeßliche Kenntnisse, sondern auch dabey den sichersten Geschmack; und es giebt beynahe keine Materie, keine Kunst oder Wissenschaft, worinnen er nicht gearbeitet hätte. Daher hat er denn auch nicht weniger als sechs und vierzig Folianten, vier und dreyßig Quartanten, dreyzehn Octav- und eine große Anzahl Duodez-Bände von seiner Feder, und zwar sehr vieles davon in lateinischer Sprache hinterlassen. Wenn man das Verzeichniß aller seiner Schriften durchliest, so ist einem dabey nicht anders zu Muthe, als ob man den Catalogus einer Bibliothek vor sich hätte *).

Der

Aristotelischen Poetik, die er noch nachher unter dem Titel herausgegeben hat: la Poëtica d'Aristotele volgarizzata e sposta. Mehrere Schriften von ihm hat Jöcher verzeichnet. U.

*) Ein großer Theil von diesen Werken sind

Samm-

Der Arzt Gabriel Fallopio, ein grosser Anatomikus, hat weitläufige Reisen gethan, um es in seiner Kunst immer weiter zu bringen und seine Einsichten immer mehr zu vergrößern. Sollten auch die Alten vor ihm die Röhren in der Bärmutter, denen man seinen Namen beygelegt hat, gekannt haben; so kann man doch immer sagen, er habe seine Entdeckung so nützlich gemacht, daß ihm das ganze Verdienst von der Erfindung selbst eigen bleibt.

Jakob Barozzi, mit dem bekannten Beynamen Vignole, war der Sohn eines Modenesischen Edelmannes, der seinen Beynamen, wie die mehresten Edelleute vom ältern Adel in Deutschland von einem Landguth im Modenesischen hatte, wo er geboren war. Der junge Vignole legte sich anfänglich auf die Malerkunst: da aber die Progressen, die er hierinnen machte, nicht viel bedeuteten; so studirte er hernach desto fleißiger die Architektur und die Mathematik. Ueber diese beiden

Sammlungen fremder Arbeiten: außerdem würde es nicht möglich gewesen seyn, daß Muratori so viel heraus gegeben hätte. U.

Wissenschaften faßte er auch unterschiedliche Schriften ab, die noch bis auf heutigen Tag gelesen werden; worunter insonderheit sein Werk von den fünf Säulen-Ordnungen gehört, welches noch immer in den Händen junger Künstler ist. Unter der Regierung des Königs Franz des Ersten kam er nach Frankreich, wo er allerhand Risse zu einer Menge von Gebäuden machte, die aber hernach wegen der bürgerlichen Kriege, welche kurz darauf im Königreich entstanden, nicht ausgeführt werden konnten. Vignole gieng deßhalb nach seinem Vaterlande zurück, und baute daselbst eine große Anzahl von Kirchen und Palästen. Der Pabst selbst ernannte ihn zu seinem Baumeister, und trug ihm unterschiedliche, für seine Kunst wichtige Werke auf: daher ist denn nicht nur Rom selbst, sondern auch die Gegend in der Nähe von Rom mit sehr vielen Werken von seiner Kunst angefüllt. In der That ist Vignole der erste gewesen, der so wohl durch die Schriften, die er herausgab, als durch die Werke, die er ausführte, die Regeln der Baukunst auf immer festgesetzt hat.

Franz Maria Molsa oder Molzo kam zu Anfange des sechzehnten Jahrhundertes

tes zur Welt, und würde Anspruch auf den größten und verdientesten Ruhm haben machen können, wenn er sich nicht durch seinen unregelmäßigen Lebenswandel, und insonderheit durch seine lüderliche Gemeinschaft mit Modenesischen Buhlschwestern in die schändliche Krankheit gestürzt hätte, an der er im J. 1544 starb, da er noch in seinen besten Jahren stand. Er hat Elegien, ein Gedicht über Heinrich des Achten von England Ehescheidung *), und einige Schriften in Prosa heraus gegeben, die so schön, so süß, und mit so vieler natürlichen Beredtsamkeit abgefaßt sind, daß man von ihm gewiß noch erhabnere Werke hätte erwarten dürfen, wenn er älter geworden wäre.

Eine junge Wittwe seines Namens, die auch, wie man sagt, eine Enkelinn von ihm war, und sich Tarquinia Molsa nannte, trieb die Wissenschaften mit vielem Fleiß, und erlernte insonderheit die alten Sprachen mit einer Emsigkeit, wodurch sie es darinnen, und zugleich in der Kritik so ungemein weit brachte, daß der Tasso, der Guarini, und noch andre berühmte Dichter mehr, ihre Schriften

*) Dieß ist kein Gedicht. U.

ten der Kritik dieses Frauenzimmers unterwarfen, und sich sehr nach dem Urtheile derselben richteten. Sie hat unterschiedliche Werke der alten Griechen und Römer in ihre Muttersprache sehr glücklich übersetzet.

Alle Welt kennt den berufnen Gedanken des Corregio, der, da er endlich eine Malerey von dem weltberühmten Raphael von Urbino, wonach er sich schon lange gesehnet hatte, zu sehn bekam, dieselbe steif ansah, und in dem Gefühl des schöpferischen Geistes, der dabey in seiner Seele entbrannte, herzhaft ausrief: Ich bin auch ein Maler *). Dieser in der Kunst wirklich große Mann hatte seine Pinsel aus den Händen der Natur und der Grazien empfangen; er zog auch nur diese zu Rathe, und gelangte daher in der Geschwindigkeit zu einem Grade der Vollkommenheit, den man ohne Genie mit allen Regeln und Unterweisungen nie erlangen kann. Dieser Maler, dessen wahrer Name eigentlich Anton de Allegris hieß, nannte sich nur nach seinem Geburtsorte, welches eine kleine Stadt, die zwischen Reggio und Modena liegt, und

*) Anche io son Pittore.

und von der in der Welt weiter nichts Rühmliches zu sagen ist, als daß ihr dieser große Künstler das Leben zu danken gehabt hat.

Reggio, die Hauptstadt des kleinen Herzogthumes gleiches Namens, hat mit den übrigen Städten der Lombardey durchgehends gleiche Staats-Veränderungen erlitten. Dermalen ist sie eine wohlgebaute und regelmäßig befestigte Stadt in einer schönen Gegend am Flusse Tessone, und enthält an die zwanzig tausend Einwohner, die sich zum Theile von Handels-Geschäfften nähren; wie denn daselbst ein wichtiger Handel mit Seide, Sporen, Knochen- und Elfenbein-Waaren getrieben wird. Schon der Gothische König Alarich zerstörte sie bald zu Anfange des fünften Jahrhunderts; und sie ist auch noch nachher einige mal verwüstet worden, bis sie Carl der Große wieder herstellte. Auch ist sie, wie mehrere Städte Italiens, lange Zeit über eine freye Stadt gewesen, aber endlich unter die Botmäßigkeit des fürstlichen Hauses Este gekommen.

Was ihr den größten Vorzug in den Augen der Liebhaber schöner Künste und Wissenschaften giebt, ist der Umstand, daß sie der

Ge=

Geburtsort des berühmten Ludwig Ariost, des zierlichsten und anmuthigsten von allen italiänischen Dichtern ist. Sein weltbekanntes Gedicht, der wüthende Roland *) betitelt, ist ein Werk der fruchtbarsten, mannichfaltigsten, erhabensten, spashaftesten, ernsthaftesten, ausschweifendsten und lustigsten Einbildungskraft, die man sich nur immer als möglich denken kann. Der Cardinal von Este, an den er die Zueignungsschrift dazu gerichtet hatte, fragte ihn, nachdem er das Gedichte durchgelesen: „wo Teufel, Herr „Ludwig, haben Sie denn alle die Bärenhäutereyen hergenommen“?

Was den Geschmack an Gedichten anlangt, hat sich ganz Italien lange Zeit hindurch zwischen dem Tasso und dem Ariost getheilt gehabt; und nach allen den langwierigen Streitigkeiten, die über den Werth dieser beiden Dichter geführt worden sind, ist bis diese Stunde noch nicht entschieden, welchem von beiden man den Vorzug einzuräumen habe. Wer Stärke der Einbildungskraft, Kühnheit der Gedanken, Mannichfaltigkeit der Bilder,

Unge-

*) Orlando furioso.

Ungezwungenheit der Erzählung, Richtigkeit und Schönheit in der Sprache, vielfältige Abwechselung der Begebenheiten, und Leichtigkeit in einem Styl sucht, der sich jedem Innhalt anschmiegt, der tritt unfehlbar zu der Partey des Ariost. Wer sich hingegen mehr aus Genauigkeit und Angemessenheit, aus Pathos, aus einer erhabnen und majestätischen Dichtung, aus einem weitläufig angelegten und mit Einsicht ausgeführten Plane macht; wer es gern sieht, daß die Begebenheiten natürlich vorgetragen, die Charaktere bis in den kleinsten Handlungen richtig gezeichnet, und die geringsten Worte, die der Dichter den Personen, welche er auf die Scene bringt, in den Mund legt, mit dem feinsten Geschmack ausgewählt werden, der wird ohne allen Zweifel dem Tasso den Vorzug vor seinem Nebenbuhler geben. Nettigkeit des Styls, glückliche Wahl der Ausdrücke, Reize der Einbildungskraft, unerschöpfliche Munterkeit, und erhabne Tiraden — das sind die Vorzüge, die den Liebhabern des Ariost die Augen vor seinen Unvollkommenheiten verkleistert haben. Liest man ihn aber mit gehöriger Aufmerksamkeit; so kann man unmöglich vor sich selbst verbergen, daß sein Gedicht, wenn man dasselbe

selbe nach der Strenge beurtheilen will, weder Ende noch Mitte, oder nur Anfang habe. Keine von seinen Episoden hat das Ansehen, daß sie aus dem Fonds des Subjectes selbst entstanden sey. Bey ihm ist das Komische, und zum öftern so gar das Niedrig-Komische, allenthalben mit dem Tragischen und Heroischen vermischt. Uebrigens ist dieses Werk voll chimärischer Erdichtungen und ausgelaßner Uebertreibungen, die aller Augenblicke den Gang der Erzählung unterbrechen. Kurz, das Ganze ist eine Sammlung von ausschweifenden Fabeln, in einem zauberischen Styl geschrieben.

Ludwig Ariost war zu **Reggio** gebohren, und stammte von einer angesehenen Familie her, indem sein Vater nicht nur den Gouverneurs-Posten in dieser Stadt bekleidet hat, sondern auch so gar, wie man mir gesagt hat, mit dem herzoglichen Hause **Ferrara** verwandt gewesen ist. Ob daher **Ludwig** gleich ein Dichter war; so ward er doch lange Zeit bey italiänischen Staats-Geschäfften, und so gar zu Gesandtschaften gebrauchet. Indessen soll er doch gleichwohl nie viel Vermögen besessen, sondern vielmehr dann und wann wirklichen Mangel erlitten haben.

Zu Reggio hat sich übrigens der berühmte Maler Johann Franz Barbieri von Cento, sonst immer nur schlechthin Guercini genannt, durch ein großes Altar-Gemälde verewiget, welches er mit der ganzen Stärke seiner Kunst ausgeführt hat. Es stellt dasselbe Christum am Kreuze vor, zu dessen Fusse seine Mutter Maria ganz vom Schmerz übermannt an der Erde liegt, und von zwo andern heiligen Frauen gehalten wird *).

Durch das Herzogthum Mirandola bin ich nur wie mit der Post gereißt, um in das Herzogthum Mantova (oder Mantua) zu kommen, aus welchem ich mich binnen wenig Tagen in das Gebiete der Republik Venedig zu

*) Sollte vielleicht die herrliche Gruppe von weißem Meißner Porcellan im Japanischen Palais zu Dresden, die das nämliche Subject vorstellt, dem ersten Entwurfe nach aus diesem Gemälde des Guercini entstanden seyn? Ein erhabner- rührendes Kunstwerk, als diese Gruppe, hab' ich nie gesehen. Die Stellung der Maria in derselben ist so übermenschlich ausdruckvoll, daß man an ihr das Schwerdt, welches der Mutter Jesu durch die Seele gehn sollte, nicht zu sehn glaubt, sondern es selbst mitfühlt. U.

zu begeben gedenke. Aber schon der Name Mirandola wird Sie, Madame, an den berühmten Johann Pico von Mirandola erinnern, der in einem Zeit-Alter, worinnen man sonst kaum weis, was Studiren heiße, schon ein Wunder von Gelehrsamkeit war. Dieser junge Mann, den man wegen seiner ungemein weitläufigen Einsichten den Photius seiner Zeiten nannte, war noch nicht achtzehn Jahr alt, da er schon zwey und zwanzig Sprachen verstand; und in seinem drey und zwanzigsten Jahre schrieb er eine Streitschrift, die sich über alles erstreckte, was nur einem Menschen zu kennen möglich ist. Diese Disputation, die in Rom öffentlich angeschlagen ward, und zu deren Bestreitung Pico alle ein- und ausländische Gelehrte einlud, enthielt nicht weniger als neun hundert Sätze aus der Dialektik, Theologie, Mathematik, Physik, Magie, Cabbala, u. s. f. Der junge Streiter erwartete auch dreist die Einwürfe gelehrter Gegner: allein der Beyfall, den er sich durch eben diese Dreistigkeit erwarb, machte die Mißgunst rege, die ihm denn Feinde erweckte, welche es so weit brachten, daß er seine Schrift nicht aufs Katheder bringen durfte. Man beschuldigte ihn der Kätzerey; und er

wurde

wurde wegen seiner Disputation vor dem heiligen Stule belanget, welcher hierauf die Schrift von einigen Theologen untersuchen ließ. Diese Herren fanden darinnen dreyzehn Sätze, welche sich, nach ihrer Meynung, schlechterdings nicht vertheidigen ließen; Pico selbst aber schrieb zu Rettung seiner Sätze eine Apologie, welche die Wirkung hatte, daß ihm der Pabst Innocentius der Achte selbst ein Absolutions-Breve de cautela gab. Von der gelehrten Einsicht seiner Censoren können Sie Sich, Madame, den deutlichsten Begriff machen, wenn ich ihnen sage, daß einer von den Herren Theologen auf die Frage, was das Wort Cabbala bedeutete, zur Antwort gab: „Cabbala war ein Kätzer, der wider „den Herrn Christum geschrieben hatte, und „von dem seine Anhänger den Namen der Cabbalisten bekommen haben“.

Johann Pico von Mirandola starb im J. 1494 zu Florenz in noch jungen Jahren; und man hatte es ihm vorhergesagt, daß er nicht drey und dreyßig Jahr alt werden würde. Seine Schriften, die heut zu Tage fast Niemand mehr liest, sind zu Basel und an andern Orten mehrmals zusammen

gedruckt worden, und beweisen ziemlich gut, daß dieser gelehrte Jüngling zwar zu seiner Zeit Lärmen genug in der Welt machen konnte, daß er aber heut zu Tage bey allen seinen Gaben kein so großes Aufsehn machen, und gewiß nicht so durchgängig bewundert werden würde. Pico traute sich zu, de omni re scibili Rede und Antwort geben zu können. Dürfte sich wohl in unsern Zeiten jemand etwas Tolleres einfallen lassen, wenn er einen Anspruch auf ein Quartier im Narren-Hause haben wollte? Er hatte die Kühnheit, den Plato mit dem Aristoteles, den heil. Thomas mit dem Duns Scotus vereinigen, alle Secten widerlegen, und alle Theologen zur Einstimmigkeit bringen zu wollen; und am Ende lief doch bey ihm alles darauf hinaus, daß er selber noch ein Mönch werden wollte.

Seine Familie, die sich schon seit Anfange des zwölften Jahrhunderts her Macht und Ansehen im Modenesischen erworben hatte, wurde vom Kaiser ihres Fürstenthumes Mirandola beraubet, weil der Herzog Franz Maria von Mirandola in dem Kriege, der wegen der spanischen Succession entstand, der fran-

französischen Partey beygetreten war. Das hatte die Folge, daß ihn der Kaiser in die Reichs-Acht erklärte, und das Fürstenthum im J. 1711 als ein Reichs-Lehen dem Herzoge von Modena für eine Million Gulden überließ. Die Familie des Geächteten that zwar alles Mögliche so wohl beym kaiserlichen Hof, als bey den Ständen des Reichs, um ihr Herzogthum wieder zu bekommen; aber es war alles vergebens, und dieses Land ist seitdem beständig in dem Besitze des Herzoges von Modena verblieben. —

Ich nähere mich nunmehr dem Geburtsorte des Virgilius, dem Dorf Andes, heut zu Tage Pietola genannt, welches zwo italiänische Meilen von Mantua liegt, wo auch die Herzoge von Mantua aus dem Hause Gonzaga zum Andenken dieses unsterblichen Dichters das herzogliche Vorwerk La-Virgiliana hatten erbauen lassen; einen Lust-Ort, wo Virgil in einer Grotte studiret haben soll, und der im Kriege 1701 ziemlich zerrüttet worden ist.

So lange das Herzogthum Mantua von dem gedachten Hause beherrschet wurde, (welches beynahe ganze vier hundert Jahre gedauert

ert hat,) war dieses Land eines der allerblühendsten Länder in Italien. Die Hauptstadt desselben liegt mitten in einem See, den der austretende Fluß Menzo macht, der nicht weniger als zwanzig italiänische Meilen im Umfang hat und zwo dergleichen Meilen breit ist, und dessen verschiedne Gegenden auch verschiedne Namen haben. Diese Stadt leitet den Anfang ihres Daseyns aus einer noch viel ältern Zeit her, als selbst Rom zuerst erbauet worden ist. Sie hat eben das Schicksal gehabt, wie so viele andre Städte, deren Revolutionen ich Ihnen, Madame, mehr als einmal beschrieben habe.

Um Ihnen etwas von der Geschichte dieses Landes zu sagen, so vernichtete Ludwig von Gonzaga, der in diesen Gegenden große Ländereyen besaß, in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts (um das Jahr 1328) das Haus Buonacolso, welches sich der Herrschaft über Mantua bemeistert hatte, und warf sich zum Hauptmann auf, wofür er auch von den Einwohnern erkannt wurde. Ludwig selbst stammte, wie man sagt, aus Deutschland her, und nahm nach Vollendung seines Unternehmens gegen die Buonacol-

nacol-

nacolsi, (allem Vermuthen nach mit Erlaubniß des Kaisers Ludwig aus Bayern,) den Titel eines Reichs-Verwesers von Mantua an, wofür ihn jedoch der römische Hof nicht erkennen wollte. Seine Nachkommen folgten ihm so wohl in der Regierung von Mantua, als im Reichsverweser-Titel; und sein später Abkömmling, Johann Franz, erhielt im J. 1432 vom Kaiser Sigismund den Titel eines Markgrafen (oder Marchese). Friedrich der Zweyte aber ward endlich vom Kaiser Carl dem Fünften zur Herzogs-Würde erhoben, und brachte durch seine Vermählung auch Montferat an sein Haus; ein Land, welches nachmals ebenfalls zum Herzogthum erhoben worden ist. Dessen Bruder Ludwig gelangte durch eine Heirath, die er traf, zu dem Besitze der Herzogthümer Nevers und Rethel in Frankreich; und einer von seinen Nachkommen, Namens Carl, ward hernach, als im J. 1627 die herzogliche Haupt-Linie ausgestorben war, Herzog von Mantua und Montferat; jedoch erhielt der Herzog von Savoyen schon damals vom Herzogthume Montferat nicht weniger als fünf und siebzig Oerter. Uebrigens aber genossen die Erben des Hauses Gonzaga den

Besitz dieser Lande bis zu Anfange des itzigen Jahrhunderts. Da aber der König Carl der Zweyte von Spanien gestorben war, und der Herzog Philipp von Anjou, wie Ihnen, Madame, nur zu sehr bekannt ist, zu der erledigten Krone Spanien gelangte, ließ sich der Herzog Carl der Vierte von Mantua eben so, wie der schon vorhin erwähnte Herzog von Mirandola, durch baare sechzig tausend Louisd'or, und gegen das Versprechen eines monatlichen Soldes von sechs und dreyßig tausend Thalern für Unterhaltung einer französischen Garnison von vier tausend Mann bereden, seine Residenz den französischen Truppen einzuräumen *). Allein der Kaiser erklärte den Herzog Carl dafür in die Reichs-Acht, und zog die herzoglichen Staaten, als verwirkte Reichs-Lehen, ein; der abgesetzte Herzog aber nahm seine Zuflucht nach Venedig,

*) Der französische Hof hatte dem Herzoge Carl so gar versprochen, daß man ihm wieder zu den Güthern, die schon ehedem dem Hause Gonzaga in Italien gehört hatten, verhelfen, und ihm auch den Schaden, den er durch einen etwa erfolgenden Krieg leiden würde, sonst auf alle Weise vergüten wollte. U.

dig, wo er im J. 1708 mit Tode abgieng, ohne einen Erben in absteigender Linie zu hinterlassen. Unterdessen hatte der Kaiser schon im J. 1703 den Theil vom Herzogthume **Montferat**, womit der Herzog von **Mantua** noch bis dahin beliehen gewesen war, an den Herzog von **Savoyen** abgetreten; und die Truppen des Kaisers hatten sich im J. 1707 des ganzen Herzogthumes **Mantua** bemeistert. Es machten zwar nach dem Tode des Herzogs **Carl** unterschiedliche Fürsten Anspruch auf die Erbfolge desselben; allein das Haus **Oestreich** blieb im Besitze des Herzogthums, und hat sich auch dabey seitdem beständig behauptet, ausgenommen, daß es damals noch verschiednen Seiten-Linien, (die aber endlich ebenfalls ausgestorben sind,) einige Domänen überließ.

Unter die großen Männer, die das Haus **Gonzaga** hervorgebracht hat, zählen die Geschichtschreiber insonderheit einen Herzog von **Nevers**, welcher der Krone **Frankreich** zu den Zeiten des heiligen Bundes wichtige Dienste geleistet hat, und an den in deren Dienst empfangenen Wunden gestorben; einen andern, der nicht nur einer der größ-

ten Unterhändler, sondern auch zugleich einer der prächtigsten und freygebigsten Herren seiner Zeiten gewesen; einen Jesuiten Ludwig von Gonzaga, der unter die Zahl der Heiligen versetzet worden ist; eine Maria Louise, die sich mit zween Königen von Pohlen nach einander vermählet; eine Cäcilia, die sich als eine gelehrte Dame bekannt gemacht hat; eine Isabella, die einen unvermögenden Gemahl gehabt, über dessen Ableben sie sich gleichwohl untröstlich bewiesen, und ihre übrige Lebenszeit im strengsten Wittwen-Stande zugebracht hat; eine Julia, die zu ihrer Zeit wegen ihrer Schönheit in so ausgebreitetem Rufe stand, daß sich der Groß-Sultan Solyman der Zweyte in ihr Bild verliebte, und dem Könige Barbarossa von Algier den Auftrag that, sie zu entführen. In der That kam auch dieser Barbar in der Nacht, und erstieg mit seinen Leuten die Stadt; aber Julia war bey dem ersten Lärmen aus dem Bette gesprungen, und hatte im bloßen Hemde die Flucht nach den Gebirgen genommen. Das ganze Haus Gonzaga ist, auch in den Seiten-Linien, mit dem Herzoge Joseph Maria von Guastalla im J. 1746 völlig ausgestorben.

Die

Die Stadt Mantua ist zwar vermöge ihrer Lage mitten im Wasser, und mittelst der Festungswerke, von denen sie gedeckt wird, allerdings durch Natur und durch Kunst befestiget; aber sie hat doch bey alledem den Armeen, von denen sie belagert worden ist, nie großen Widerstand leisten können. Daher ist sie denn mehrmals erobert, ausgeplündert, und gänzlich verheeret worden. Es wird sich auch diese Stadt ungeachtet der vielfältigen Sorge, welche die Kaiserinn Maria Theresia für sie trägt, und trotz der guten Gesinnung, die der Minister, der die größte Gewalt im Lande hat, für diese Stadt heegt, nur schwerlich und kaum jemals aus dem Stande der Vernichtung, worein sie gesunken ist, wieder empor arbeiten.

Daß diese Stadt vordiesem unter ihren alten Herzogen, ohne die Besatzung, an die funfzig tausend Einwohner gehabt habe, kömmt mir, da ich sie itzt zum ersten male sehe, kaum wahrscheinlich vor: denn heut zu Tage steigt die Zahl ihrer Einwohner kaum auf zehn tausend Seelen; aber so geht es mit Residenzen, die ihre Hofhaltung verliehren, wenn das Land an fremde Herren kömmt, die anderwärts residiren.

schiren. Unter der so sehr abgenommenen Menschen-Zahl in Mantua befinden sich noch obendrein einige tausend Juden, die hier in einem abgesonderten Quartiere wohnen, und zum Unterscheidungs-Zeichen ein gelbes Band am Hute tragen müssen. Sie treiben den vornehmsten Handel im Lande, und tragen auch die stärkste Last der Abgaben, welche sich überhaupt vom ganzen Herzogthume Mantua auf ein Paar Millionen belaufen sollen.

Die Kathedral-Kirche zu Mantua ist nach einem Risse des berühmten Giulio Pippi, (in der Künstler-Geschichte Julius Romanus genannt,) erbauet worden, und besteht aus nicht weniger als sieben Gängen zwischen cannelirten Säulen, welche eine zweyte Ordnung in Pilastern tragen. Diese Bauart, die Antikes und Modernes zugleich an sich hat, giebt einen großen und majestätischen Anblick. Eben dieser würdige Künstler hat die Kathedral-Kirche auch mit einigen Malereyen von seiner Hand ausgeschmückt; aber das berühmteste Gemälde in dieser Kirche, welches sich eben so sehr durch seine Seltsamkeit, als durch den Reichthum des Pinsels auszeichnet, ist ein Werk des Paolo Cagliari,

liari, genannt Veronese, und stellt die Versuchung des heil. Antonius vor; es sind aber auf diesem Bilde nur drey Figuren von natürlicher Größe, nämlich der Heilige selbst, eine Frau und der Teufel. In eben dieser Kirche findet man auch ein Gemälde von der Wunderthat des heil. Eligius, der einem Pferde den Huf, welchen er ihm im Beschlagen gespalten hatte, mit dem Zeichen des Kreuzes wieder heilt.

Die andern Kirchen zu Mantua haben gleichfalls kostbare Werke der Kunst: aber es würde mich zu weit führen, wenn ich Ihnen dieselben umständlich namhaft machen wollte; ich erwähne also nur dem Namen nach das Grabmaal des Tasso, welches neugierige Reisende in der Sanct-Aegidius-Kirche zu besuchen pflegen.

Das ehemalige herzogliche Schloß, worinnen heut zu Tage der Statthalter wohnt, ist zwar groß und weitläuftig genug, aber weder neumodisch, noch regelmäßig gebauet. Vordiesem hat es allerhand sehenswürdige Dinge von ungemeiner Kostbarkeit enthalten. Es ist aber dieses Schloß bey der Einnahme von Mantua durch die Kaiserlichen, welche die

Stadt im J. 1630 mit stürmender Hand eroberten, der Plünderung preis gegeben worden, nach welcher die ehedem da gewesenen Gemälde nach Prag gebracht wurden, oder doch dahin gebracht werden sollten. Indessen kaufte sie die Königin Christina, und verkaufte sie auch wieder an den Herzog von Orleans.

Bey Gelegenheit der nur erwähnten Plünderung ließ der General Colalto, wie man sagt, einen gemeinen Soldaten, der eine Beute von acht tausend Ducaten gemacht, und diese ganze Summe gleich in der drauf folgenden Nacht wieder verspielet hatte, dafür aufknüpfen. Damals also gieng die ehedem so berühmt gewesene herzogliche Galerie und Kunstkammer gänzlich verlohren; und seitdem ist auch hierinnen alles wüst und leer.

In der Schloß-Kirche jedoch befindet sich noch immer ein reicher Schatz von Reliquien, goldnen und silbernen Kronen, Bildsäulen und andern kostbaren Altar-Geräthe. Sie hat ein Paar große und herrliche Gemälde, wovon eines die Taufe des Kaisers Constantin des Großen, und das andre den Märtyrer-Tod des heil. Andreas vorstellt.

Unter allen Mantuanischen Gebäuden wird mit Rechte keines höher gepriesen, als der Palazzo-di-The; ein herzoglicher Palast, der seinen Namen von dem lateinischen Versal-Buchstaben T hat, weil die Form des Gebäudes diesem Buchstaben ähnlich ist. Dieser Palast liegt nah an der Vorstadt Borgo Cerese vor Mantua, und ist (ehemals) sehr schön (gewesen). Den Riß und Anschlag dazu hat der schon gedachte Julius der Römer gemacht, der auch in diesem Schloß einen guten Theil seiner Lebens-Zeit zugebracht, und dasselbe mit vielen herrlichen Malereyen geschmückt hat, worunter insonderheit Phaetons Fall, die Geschichte der Psyche, Jupiters Sieg über die Riesen Polyphemus und Acis, das Gefecht der Horazier, Scipions Enthaltung u. s. w. sehenswerth sind. Dieser große Künstler war zu Mantua gebohren. Daselbst ist er auch im J. 1546 gestorben, und in der Kirche der Serviten begraben worden, in deren Nachbarschaft noch dermalen sein Haus steht, welches mit einer Art von bäurischer Architektur geschmückt, und durch eine Bildsäule des Merkurius kenntlich gemacht ist.

Das Herzogthum Mantua hat, außer diesem großen Künstler, auch noch andre berühmte

rühmte Leute hervorgebracht, worunter insonderheit die Gräfinn **Mathilde** gehört; jene berufne Beicht-Tochter des Pabstes **Gregorius des Siebenten**, die eine so ungemein große Zuneigung gegen den päbstlichen Stul heegte, daß sie sich dieses ihres Gewissens-Rathes nicht nur wider den Kaiser **Heinrich den Vierten** aus allen Kräften annahm, sondern auch der Römischen Kirche die großen und herrlichen Ländereyen schenkte, die seitdem einen so beträchtlichen Theil von den Staaten der Päbste ausgemacht haben. Diese fürstliche Gräfinn liegt in der Abtey **Polirone**, zwölf italiänische Meilen von hier, begraben, wo auch noch bis heutigen Tag ihr Grabmaal zu sehn ist. Man hat sie auf demselben abgebildet, wie sie mit einem Granat-Apfel in der Hand zu Pferde sitzt; und auf einer marmornen Urne, die der Bildsäule zum Fußgestelle dient, sind ein Paar lateinische Verse eingehauen, deren Innhalt ungefähr folgender ist: „Hier liegt die erhabne Ma„thilde, die durch Herkunft, Reichthum, „Schönheit, Namen und Tugenden berühmt „wurde, für die sie nun den Lohn im Himmel „genießt". Der Pabst **Urbanus der Achte** hat die Asche dieser freygebigen Wohlthäte-

rinn

terinn des päbstlichen Stuls nach Rom bringen, und solche daselbst in ein reich geschmücktes Ehren-Denkmaal auf so lange beysetzen lassen, bis ihrem Andenken dereinst noch Altäre errichtet werden würden.

Castiglione delle Stiviere, die kleine Hauptstadt des Fürstenthumes Castiglione, die einige Meilen weit von Mantua liegt, enthält einen Springbrunnen, aus dessen Mitte sich die marmorne Bildsäule eines vollkommen schönen Mädchens erhebt, mit einer Aufschrift, woraus man sieht, daß dieses Mädchen lieber den Tod gewählt, als sich der Entehrung unterworfen habe. Ein junger Mann, der sich sterblich in sie verliebet hatte, stand bereits im Begriffe, sie zu heirathen, als er, von seiner Leidenschaft hingerissen, auf den Einfall gerieth, seine Lust zu büßen, bevor er noch wirklich Ehestands-Rechte erlanget hatte. Die neue Lucretia widersetzte sich; er brauchte Gewalt, konnte aber nichts ausrichten, und am Ende brachte sie dieser Unglückliche, (ob aus Verzweiflung, oder aus Besorgniß, oder aus Wuth, weis man nicht,) ums Leben. Der Widerstand dieses tugendhaften Mädchens war Ursache, daß man ihr dieses Standbild setzte.

Battista Spagnoli, in den Schriften der Gelehrten insgemein Baptista Mantuanus genannt, ein ehemaliger Ordens-General der Carmeliter-Mönche, der sich durch seine lateinische Poesien bekannt gemacht hat, war im J. 1444 in dieser Stadt gebohren, und ist noch für unsre Zeiten ein merkwürdiger Schriftsteller wegen seiner Fruchtbarkeit und der sonderbaren witzigen und sinnreichen Einfälle, die er in seinen Werken überall angebracht hat. Er soll über sechzig tausend Verse hinterlassen haben, in denen eine wunderseltsame Mengerey von christlicher Religion und heidnischer Fabellehre herrscht, und auf die sich Spagnoli gleichwohl mehr zu gute that, als auf das Generalat bey seinem Orden *). In einer von seinen Eklogen erscheint die Jungfrau Maria einem Schäfer, weist ihn an, auf den Berg Carmel zu ziehn, und verspricht, ihn nach seinem Ableben in den Himmel zu versetzen,

*) Da hatte der Mann sicherlich mehr Recht, als unser Abbe', wenn er sich darüber wundert. Wie viel Mönchs-Ordens-Generale sind vergessen! aber Spagnoli's Name lebt doch noch, und seine Gedichte werden auch wohl noch hin und wieder gelesen. U.

tzen, wo er unter Dryaden und Hamadryaden in einem wirklich Mahometanischen Paradies aller Arten von Freude genießen soll.

Ich bin, u. s. w.

Mantua, am 6sten November 1757.

Der 329. Brief.

Die Republik Venedig.

Meine erste Station nach meiner Abreise von Mantua, Madame, ist Verona gewesen; eben das Verona, das seinen Ursprung aus dem höchsten Alterthum herleitet, (indem es noch immer unausgemacht ist, ob die Hetrurier oder die Euganeer diese Stadt erbauet haben;) das auch mit den übrigen Städten Italiens immer einerley Staats-Veränderungen erlitten hat; das eine Zeitlang der Wohnsitz der Gothischen und Longobardischen Könige gewesen ist; das nachher unter mancherley Beherrschern gestanden hat; das nunmehr einen Theil der Staaten der Republik Venedig ausmacht, und

aus dem eine gute Anzahl großer und berühmter Männer, ein Titus, ein Plinius (der ältere), ein Catullus, ein Vitruvius, ein Cornelius Nepos, und unter den Neuern ein Scaliger, ein Fracastorius, ein Paul Veronese, ein Cardinal Noris, und ein Maffei gekommen sind; alles Leute, die Ihnen, Madame, ohne allen Zweifel bekannt sind, bis etwan bloß den Fracastor und Noris abgerechnet, deren Namen Ihnen vielleicht minder bekannt seyn dürften.

Von dem erstern, (dem Hieronymus Fracastor,) sagt man, dieser Dichter, Philosoph und Arzt sey ohne offenen Mund zur Welt gekommen, oder es wären doch seine Lippen bis auf eine ganz kleine Oeffnung zum Odemholen und Essen dermaaßen an einander gewachsen gewesen, daß man hätte die Lancette brauchen müssen, um sie von einander zu trennen. Auch sagt man, seine Mutter sey, indem sie ihn als ein Kind im Garten auf dem Arme getragen habe, vom Blitz erschlagen worden, ohne daß er selbst dabey im mindesten verletzet worden wäre. Endlich wird von ihm erzählet, da er nicht nur ein Arzt, sondern auch ein Sterndeuter geworden

war,

war, so habe ihn der Pabst Paulus der Dritte gebrauchet, die Väter von der Kirchen-Versammlung zu Trient, zu deren ordentlichen Arzt er vom Pabste mit einem monatlichen Gehalte von 90 Thalern bestellet worden war, aus diesem Orte zu vertreiben. Als Sterndeuter nämlich, befragte Fracastorius die Gestirne; und als Arzt gab er vor, er hätte an den Gestirnen gelesen, daß der Stadt Trient die Pest bevorstünde. Die Folge hiervon war, daß die versammelten Väter des Tridentinischen Kirchen-Rathes, wie der Pabst vorhergesehen hatte, vom Schrecken befallen wurden, und alle mit einander die Flucht nach Bologna nahmen. Ein lateinisches Gedicht von ihm, unter dem Titel Syphilis *) (oder die Franzosen-Krankheit, die aber bey den Franzosen das Mal de Naples heißt,) ist so schön geschrieben, daß es die Gelehrten deßhalb den Werken der besten Schriftsteller des Alterthumes für gleich erkläret haben. Die Stadt Verona, wo Fracastor endlich am Schlage gestorben ist, hat ihm zu Ehren ein marmornes Standbild unter einem hohen Bogen errichten lassen.

*) Syphilis s. carmen de morbo Gallico.

Heinrich Noris wurde, nachdem er den Verdruß gehabt, daß man seine Geschichte des Pelagianismus *) bey der Inquisition als kätzerisch angegeben, und der große Inquisitor in Spanien dieses Werk so gar unter die verbotenen Bücher gesetzt hatte, vom Pabste Clemens dem Zehnten zum Qualificator und Beysitzer der Inquisition selbst bestellet, worauf er sich nach und nach aus dem niedrigen Stand eines Augustiner-Eremiten bis zu der hohen Würde eines Cardinales zu schwingen wußte. Die Jesuiten gaben ihm jansenistische Grundsätze schuld, und stellten in ihrer Bibliothek sein Werk in die Reihe der Schriftsteller von dieser Partey: allein ihr Haß und ihre Verfolgungssucht gegen diesen würdigen Mann waren doch durchaus nicht vermögend, seine Standes-Erhöhung zu hindern; und so oft sie ihre Verfolgungen wider ihn erneuerten, so oft stieg auch Noris zu immer höhern Ehren und Würden hinauf. Die löbliche Gesellschaft Jesu hat diesen Mann auch so gar bis nach seinem Tode noch verfolget; allein seine Schriften haben doch immer ihre Vertheidiger, so gar unter den Päbsten selbst

*) Historia Pelagiana.

selbst gefunden. Benedict der Vierzehnte verwarf gänzlich die Censur des Groß-Inquisitors, und caßirte sie; und sein Nachfolger Rezzonico hat nur unlängst dieses Cassations-Urthel aufs neue bestätiget.

Kein Schriftsteller hat seiner Vaterstadt größre Ehre gemacht, als der berühmte und gelehrte Marchese Scipio Maffei. Eine Streitschrift über das Feinste und Delicateste in der Liebe, die er den Damen zueignete und auf der Universität öffentlich vertheidigte, brach zuerst die Bahn zu seinem nachmaligen großen litterarischen Ruhm, indem er sich durch dieselbe den Ruf des liebenswürdigsten und galantesten Mannes von seiner Nation erwarb. Er war in keiner Art von gelehrter Wissenschaft ein Fremdling, und schrieb über allerley Materien. Er wollte den theatralischen Geschmack der Alten wieder herstellen, dessen edle Einfalt er auch in seinem Trauerspiele Merope anwendete; und Sie wissen schon selbst, Madame, daß ihm der Herr von Voltaire einen guten Theil von den Schönheiten, die an seiner Merope glänzen, zu danken habe.

Maffei hat die mehresten europäischen Länder bereiset; und als er von seinen Reisen

wieder nach Verona kam, fand er sein Brustbild über einer von den Thüren des Akademie-Saales mit der energischen Innschrift: MARCHIONI SCIPIONI MAFFEI VIVENTI. Ueberhäuft mit allen litterarischen Ehren, beweint von seinen Mitbürgern, beklagt von allen Gelehrten, und verehrt von seiner Vaterstadt starb Maffei daselbst achtzig Jahr alt im J. 1755.

Im funfzehnten Jahrhunderte stand eine Veronesische Dame, Namens Isota Nogarola, in Verbindung mit allen Gelehrten, welche sie durch den großen Umfang ihrer Kenntnisse in Erstaunen setzte, und durch die Manier, dieselben vorzutragen, bezauberte. Man hat von ihr unter andern Schriften einen sinnreichen Dialog zwischen Adam und Eva über die Frage, wer im irdischen Paradies am schwersten gesündigt habe? Sie können leicht erachten, Madame, daß in diesem Gespräche das Weib am wenigsten straffällig seyn müsse. —

Verona ist nicht so stark bevölkert, wie man es sich nach dem großen Umfange dieser Stadt wohl vorstellen sollte. Man schätzt dermalen die Anzahl der Einwohner derselben

kaum

kaum auf funfzig tausend, ob sie gleich vor diesem gewiß bey weitem größer gewesen ist. Der Fluß Adige, an dessen Ufern die Stadt liegt, fließt mitten hindurch, und theilt sie also in zween Theile, die durch vier steinerne Brücken mit einander verbunden sind, von denen die ansehnlichste drey Bogen hat, wovon der vornehmste hundert fünf und funfzig Fuß im Lichten hält.

Diese Stadt enthält ein höchst wichtiges und merkwürdiges Alterthum, welches sie bloß sich selber zu danken hat; ich meyne ein Amphitheater auf einem weitläufigen Platze, Namens Bra, welches sie schon zu der Zeit, da sie selbst noch eine ganz kleine Republik war, hat erbauen lassen. Dieses Werk hat sich besser erhalten, als die mehresten andern Werke von dieser Art; und es zeichnet sich vor allen andern, die sonst noch aus dem Alterthume vorhanden sind, darinnen aus, daß die Stufen oder Bänke, auf denen das Volk saß, noch ganz da sind; jedoch rührt das wenigste davon wirklich noch aus jenen alten Zeiten her, sondern es ist von der Stadt fast alles von Zeit zu Zeit, so wie es etwan in Verfall gerieth, wiederum ergänzet worden. Die Keller-Höhlen, worinnen

man ehedem die wilden Thiere zum Kampfjagen gehalten hat, die Treppen, die Ruheplätze, die Gänge sind noch ganz und unversehrt. Nur die äußerste Mauer und das oberste Stockwerk fehlen. Zu folge der Berechnung des Maffei haben zwey und zwanzig tausend hundert vier und achtzig Zuschauer darinnen Platz gehabt. Das ganze Werk ist von ovaler Figur. Man braucht es noch heut zu Tage, Lustbarkeiten, Tractamente, Schauspiele, Maskeraden, Thier-Gefechte und Feuerwerke zu geben. Der Anblick dieses Werkes ist groß, und unterscheidet sich überhaupt nicht sehr von dem, was Sie zu Nimes gesehen haben.

Nächst dem Amphitheater sind die Gebäude, welche noch die mehreste Aufmerksamkeit verdienen, der Palast des Erzbischofes, der Palast des Statthalters, das Rathhaus, das öffentliche Schauspielhaus, die Kirchen, das Castell San Pietro, und eine Art von Thor oder vielmehr Triumph-Bogen, welches für eines der schönsten Stücke der Baukunst aus dem sechzehnten Jahrhunderte gehalten wird. Man hat Ursache, zu bedauren, daß ein so schönes Werk, wie das letztgenannte, unvollendet

lendet geblieben ist. Wäre die Bekränzung desselben vollendet, und nach der gemachten Anlage ausgeschmückt worden; so würde dieses Monument allem, was das Alterthum in dieser Gattung Edles gehabt hat, den Rang streitig gemacht haben.

Diese Stadt, in der man Künste, Wissenschaften und Vergnügen liebt, hat in einem und eben demselben Bezirke das Opern-Haus, ein Museum von alten Innschriften und Denkmälern in etruscischer, punischer, ägyptischer, griechischer und lateinischer Sprache, welche alle zusammen in eine Mauer gesetzt worden, einen Akademie-Saal, und einen andern zur täglichen Conversation, alles unter dem Namen einer Academia Philarmonica zusammen gebracht, welche sich nebst der Gesellschaft der Philoti in einem eignen Palaste versammelt, und die Aufnahme der ritterlichen Uebungen zu befördern sucht.

Es giebt in Verona überhaupt eine Menge von gut gebauten Palästen; und da die mehresten davon marmorn sind, und von dem Adel des Landes bewohnet werden, so tragen sie desto mehr zur Verschönerung der Stadt bey. Die Gemälde-Cabinetter sind da sehr

zahlreich; und es ist nicht einmal nöthig, Ihnen zu sagen, daß sich darinnen die Werke eines Paul Veronese in Menge finden: denn dieser große Maler hat seine Vaterstadt nicht vergessen, und diese Vaterstadt ist auch wirklich stolz auf die Werke eines solchen Künstlers.

Der größte Platz in der Stadt ist die so genannte Piazza d'Armi, auf der man die schöne marmorne Bildsäule findet, welche die Republik Venedig vorstellt.

Die Dom-Kirche aber ist ein altes Gebäude, worinnen sich jedoch das Grabmaal des Pabstes Lucius des Dritten auszeichnet, den die rebellischen Römer, wider deren Ungerechtigkeit er kämpfte, aus Rom zu weichen gezwungen hatten.

Nah an der Stadt liegt außen vor der Mauer noch ein schöner, geräumiger Platz, vordiesem Campus Martius genannt, der auch ehedem zum Exerciren der Truppen gebrauchet worden ist, der aber itzt hauptsächlich zum Jahrmarkte genutzt wird. Er ist, wie eine eigne kleine Stadt, ins Gevierte mit vier Thoren dergestalt angelegt, daß man aus der Mitte desselben durch die in gerader Linie

angelegten Kaufläden nach allen Thoren hinaus sehn kann.

Der Handel dieser Stadt hat zwar, wie man mir sagte, gegen ältere Zeiten abgenommen, ist aber doch immer noch beträchtlich: denn die Einwohner sind fleißig, und arbeiten stark in Seide und Wolle. Es wird auch zu Verona viel Leder bereitet, und zum Theile zu Handschuhen verarbeitet. Die Handschuhe von daher werden sehr gerühmt, und sind in ganz Italien beliebt. Die Kaufleute führen auch medicinische Kräuter, die auf dem Monte-Baldo gesammelt werden, ingleichen Oliven, Oel, Getraide, Wein, (der recht gut ist,) und Leinwand aus. Das Sanct-Thomas-Quartier in dieser Stadt soll allein an die zwanzig tausend Einwohner enthalten, durch deren Fleiß die dasigen Manufacturen blühen.

Ein Podesta, zween Proveditori, ein Vicario de' Mercanti e de' Nobili führen den Vorsitz beym Stadt-Regimente. Das Volk ist durchgängig Liebhaber vom Vergnügen; und bey öffentlichen Festivitäten und Lustbarkeiten werden da die nämlichen Gebräuche, wie zu Venedig, beobachtet. —

Mein

Mein Aufenthalt zu Verona wurde zum öftern durch kleine Neben-Reisen unterbrochen, auf denen ich überall, ohne mich aus dem Gebiete der Republik zu verirren, das anmuthigste Schauspiel gefunden habe. Am liebsten unter allen mochte ich am Rande des Lago-di-Garda spazieren, dessen lachende Ufer und helle Gewässer jeden Vorüberreisenden einladen, da zu verweilen. Dieser See liegt zwischen Verona und Brescia, ist über sieben geographische Meilen lang, und reich an Fischen, worunter insonderheit die schönen Lachs-Forellen vorzüglich sind. Allenthalben findet man an diesem See theils Dörfer, theils einzelne, artige Land- und Lust-Häuser mit sehr wohlgehaltenen Gärten. —

Die Stadt Brescia verdient in vielen Betrachtungen, daß man eine kleine Neben-Reise dahin thut. Sie ist groß, gut befestiget, stark bevölkert, enthält unterschiedliche sehenswerthe Gebäude, und man findet daselbst eine ziemlich große Menge von schönen Gemälden. Der gelehrte Quirini, ein edler Venetianer, der aus einem Mönche zum Cardinal geworden ist, hat zu der Zeit, da er Bischof von Brescia war, die dasige Kathedral-Kirche neu bauen

lassen;

lassen; und ich muß Ihnen sagen, Madame, daß mir die Bauart daran majestätisch vorgekommen ist. Weil dieser Cardinal aus eignen Mitteln eine sehr ansehnliche Summe zu diesem Bau hergegeben hatte, so hat der Magistrat zu Brescia im J. 1750 ein marmornes Brustbild von ihm auf diese Kirche gesetzt.

Diese Kirche enthält unter andern eine seltsame Reliquie; und dieß ist ein himmelblaues durchsichtiges Kreuz, von den Einwohnern Oriofiamma genannt, welches von dem leichtgläubigen Volke für eben das Kreuz, das dem Kaiser Constantin dem Großen in der Luft erschienen ist, oder doch für dessen Haupt-Panier gehalten wird.

Die Wunder-Erscheinung eines Kreuzes in der Luft, die sich vor der Niederlage des Maxentius zugetragen haben soll, ist eine der berühmtesten Begebenheiten in der Kirchen-Geschichte, und ein überaus interessanter Vorfall für die Religion. Eusebius bezeugt dieses Wunderwerk; und es hatte bereits das Ansehen, als ob sich dagegen nun und nimmer ein Widerspruch regen würde, bis Jacobus Gothofredus, Rathsherr zu Genf, ein geschickter Criticus und großer Jurist, auf den

Einfall

Einfall gerieth, die ganze Sache für ein ungegründetes Histörchen zu erklären, und deren Ungrund mit vielen, gelehrt ausgeführten Beweisen darzuthun. Seinem Beyspiele folgten bald darauf eine Menge andrer Gelehrten nach, unter andern Anton Loisel, Jakob Basnage und Chauffepie', an deren Reihe sich auch der Herr von Voltaire anschloß, dessen Critik jedoch, (wie er denn in solchen Dingen immer leichtsinnig und seicht ist,) nichts Neues, nichts Gründliches, ja nicht einmal etwas Scheinbares enthält. Chauffepie', der Verfasser der Zusätze zu Bayle'ns historisch-kritischem Wörterbuch, hat das Factum der gedachten Erscheinung am gründlichsten, und zugleich, wie mich dünkt, am glücklichsten bestritten. Den besten Mittelweg indessen schlägt meines Erachtens die Meynung ein, vermöge deren man, ohne den Bericht des Eusebius und andrer Kirchen-Geschichtschreiber in Zweifel zu ziehn, behauptet, die Erscheinung eines leuchtenden Kreuzes, die sich vor Constantin's Siege über den Maxentius zugetragen hat, sey ein bloß natürliches Phänomenon, ein Parelion oder eine Nebensonne, oder sonst eine Luft-Erscheinung gewesen, welche man damals aus Unwissenheit, weil man mit

der Physik und Astronomie zu wenig bekannt war, für ein Wunderwerk angesehen hat.

Die Schriftsteller, welche die Glaubwürdigkeit des Wunders verfechten, berufen sich zu dessen Behauptung auf die Bas-Reliefs, Statüen, Triumphbögen, Innschriften, Münzen und großen Feste, die bey der griechischen Kirche zu Erhaltung des Andenkens dieser Begebenheit eingeführt worden sind. Imgleichen führen sie zum Beweise die, von allen Geschichtschreibern bezeugte, Existenz einer militarischen Hauptfahne an, deren Gestalt Constantin selbst bestimmet, und auf die er das miraculöse Zeichen, welches er in der Luft gesehen, mit Gold und Edelgesteinen hatte sticken lassen. An diese berühmte Fahne, die auf allen Münzen abgebildet ist, und die von den Geschichtschreibern jener Zeiten durchgängig Labarum genannt wird, (ohne daß man jedoch heut zu Tage den Ursprung dieses Wortes genau angeben könnte,) war der Sieg gebunden. Der heil. Gregorius von Nazianz legte es dem Kaiser Julian als einen Frevel zur Last, daß er den Gebrauch, diese Fahne bey den römischen Armeen zu führen, hatte abschaffen wollen. Eusebius sagt,

Bayerische Staatsbibliothek München

allenthalben, wo sie erschiene, schlüge sie die Feinde in die Flucht, und machte den entkräfteten und wankenden Truppen neuen Muth. Funfzig Mann, die man von der Leibwache des regierenden Herrn ausgelesen hatte, waren zu Bewahrung dieser Fahne bestimmet, und trugen sie in den Gefechten wechselsweise. Man erzählt so gar, es habe sie einstmals einer von ihnen, der vor den heftigen Anfällen der Feinde auf die Fahne, die er trug, in Schrecken gerathen sey, einem andern in die Hände gegeben, um desto ungehinderter fliehen zu können; und dieser Mann sey gleich darauf von einem feindlichen Pfeile getroffen worden, der ihn tödtlich verwundet habe; hingegen wären der Pfeile weit mehr nach dem, der so eben die Fahne übernommen gehabt hätte, geschossen worden, ohne daß ihn gleichwohl ein einziger verwundet habe, obgleich alle diese Pfeile das Holz der Fahne getroffen hätten. Einige Geschichtschreiber, die noch im elften Jahrhunderte schrieben, berichten ausdrücklich, man habe diese Wunder-Fahne noch zu ihren Zeiten im kaiserlichen Palaste zu Constantinopel gezeigt. Unterdessen sind die Einwohner von Brescia über die Art und Weise, wie diese Fahne in ihre Stadt und

Kathe-

Kathedral-Kirche gekommen sey, eben so wenig mit einander einig, wie ihre Chronikenschreiber.

Der Palast, wo in dieser Stadt die Rechts-Pflege verwaltet wird, ist ein großes Gebäude von geschmackvoller Architektur. Man hatte den Bau desselben zuerst auf den Trümmern der Grund-Mauern eines ehemaligen Tempels angefangen, der dem Vulcanus gewidmet gewesen war; aber der größte Theil des Gebäudes ist doch nachher von dem berühmten Palladio vollends aufgeführt worden.

Neben dem bischöflichen Palaste steht das öffentliche Bibliothek-Gebäude, welches der Cardinal Quirini auf seine Kosten erbauet, und sammt der reichen, von ihm selbst gesammelten Bibliothek der Stadt geschenkt hat. Zum Andenken einer solchen Wohlthat hat der Magistrat ein marmornes Brustbild vom Cardinal in den Eingang zu dieser Bibliothek setzen lassen.

In der Sanct-Agathen-Kirche befinden sich schöne Statüen, die von Kennern geschätzt werden; und in der Sanct-Afra-Kirche bewundert man insonderheit das Gemälde von

dem Märtyrer-Tode der heil. Afra, als eines der vorzüglichsten Meisterstücke von der Hand des Paul Veronese.

Sonst befinden sich in dieser Stadt auch noch unterschiedliche Ueberbleibsel von Alterthümern, die aber nicht zum besten erhalten sind.

Als sich diese Stadt an die Republik Venedig ergab, behielt sie sich unterschiedliche Privilegien vor, worunter das vornehmste darinnen bestebt, daß kein Fremder, ja nicht einmal ein Unterthan der Republik, Ländereyen im Lande sollte erwerben können; daher denn auch die alten Einwohner mit ihren Familien bisher unverrückt im ruhigen Besitz ihrer Güther und Grundstücke verblieben sind. Ueberhaupt regiert die Republik keine von ihren Städten behutsamer, glimpflicher und achtungsvoller, als diese; und das hat sie auch große Ursache; denn die Brescianer sind ehrgeizig, und durch Ehrbegierde am leichtesten zu den größten Thaten des Patriotismus zu bewegen. Es dient auch der brescianische Edelmann dem Staate treulich und pünctlich, so bald er in den Kriegen des Vaterlandes seinen Heldenmuth zu Tage legen kann. Damit aber doch sein Ehrgeiz nicht etwan der Republik selbst gefähr-

gefährlich werde, so sucht man ihn immer am liebsten in Subaltern-Officiers-Posten zu erhalten, und läßt nur selten einen von ihnen bis zum Obristen-Range steigen.

Die schönen Gewehr-Fabriken zu Brescia, und der starke Handel, der daselbst mit Gewehr getrieben wird, haben Anlaß zu dem Sprüchworte gegeben: „alles brescianische „Gewehr würde doch nicht zulangen, eine „Memme beherzt zu machen“.

Mitten unter den beynah unaufhörlichen Kriegen, die der König Ludwig der Zwölfte von Frankreich, wie Sie wissen, in Italien auszuhalten hatte, beschlossen die Venetianer, nachdem sie Feinde seiner Macht geworden waren, ihm die Stadt Brescia, als eine seiner wichtigsten Eroberungen, zu einer Zeit zu entreißen, da eben der Herzog von Nemours, als commandirender General der französischen Truppen, auf einem Feldzuge nach Bologna begriffen war. Das Mißvergnügen vieler Einwohner von Brescia über die französische Regierung kam den Absichten der Venetianer zu statten; und der Proveditore Gritti erhielt also wirklich Befehl, sich dieser Festung zu bemeistern. Sein

Angriff war gegen eines von den Stadtthoren gerichtet, zu welchem der Gouverneur augenblicklich eilte, um die Venetianer zurücke zu schlagen; indem er aber die schönsten Beweise seiner Herzhaftigkeit gab, wurden auf einer andern Seite die venetianischen Truppen, denen die Bürger beytraten, durch die Schleussen herein gelassen. Da also der Gouverneur sah, daß er von den Einwohnern verrathen war, so schlug er sich durch die Feinde hindurch, warf sich in das feste, auf einem Hügel liegende Schloß, und ließ dem Herzog von Nemours eilig zu wissen thun, wenn er ihm nicht sogleich zu Hülfe käme, so würde Er von dem Feinde genöthigt werden, auch das Schloß zu räumen. Der Herzog brach in aller Eile mit zwölf tausend Mann auf, denen er auch, um ihnen desto mehr Muth zu machen, das Versprechen gab, daß ihnen die Stadt zur Plünderung preis gegeben werden sollte. Unterdessen hatte Gritti bereits seine Maaß-Regeln genommen, sich aus tüchtigen Verschanzungen zu wehren. Hieraus entstand folglich ein hitziges und hartnäckiges Gefecht. Bayard, der mit dabey war, bekam eine so schwere Wunde, daß man ihn für einen todten Mann aufhob; und weil die Soldaten

den

den Verlust dieses Helden für unfehlbar hielten, so geriethen sie dadurch in neue Wuth. „Kinder“, rief ihnen Nemours zu, „lasset uns Rache für den braven Ritter üben“; und mit diesen Worten war er einer der ersten, die auf die Verschanzungen hinauf kletterten. Alles, was sich da antreffen ließ, mußte über die Klinge springen; und den Flüchtigen wurde von den Franzosen so hitzig nachgesetzt, daß ihrer mehr als sechs tausend um's Leben kamen. Die Beute, welche die Franzosen bey der nachmaligen Plünderung machten, belief sich über neun Millionen; und das einzige Haus, welches noch mit der Plünderung verschonet blieb, war dasjenige, worein man den verwundeten Ritter **Bayard** getragen hatte. Seine Wirthin, die ihn mit ausnehmender Sorgfalt gewartet hatte, bot ihm hinterher an dem Tage, da er nach seiner Genesung wieder Abschied von ihr nehmen wollte, ein kleines Kästchen mit dritthalb tausend Ducaten an. Der Ritter wollte dieses Geschenk zuerst gar nicht annehmen: da ihm aber diese Frau mit gar zu großem Nachdruck darum anlag, so sagte er, sie solle ihre beiden Töchter herein kommen lassen — und gab dann einer jeden von ihnen tausend Ducaten zu Verstärkung ihrer Mor-

gengabe. Die übrigen fünf hundert Ducaten wurden von ihm den Klöstern angewiesen, die bey der Plünderung am meisten gelitten hatten. Hieraus sehen Sie, Madame, daß unsre alten und mannhaften Ritter nicht minder Leute von Lebensart, als beherzte Männer waren. —

Ein großer Jahrmarkt, der im August-Monate zu Bergamo an der Adda gehalten zu werden pflegt, würde schon allein vermögend seyn, einen Reisenden zu einem langen Aufenthalte daselbst zu bewegen. Das ansehnliche, zum Handel daselbst bestimmte Gebäude am Fuße des Berges in der Vorstadt, wo sich Käufer und Verkäufer versammeln, ist ganz neu von Quadersteinen erbauet, führt ganz eigentlich den Namen Jahrmarkt (la Fiera), enthält, nebst einem schönen, grossen, freyen Platz, über fünf hundert Kram-Läden, und fällt zur Zeit der Messe trefflich in die Augen.

Ob nun gleich aus dieser Stadt, deren Einwohner eine rauhe und grobe Mundart haben, ganz Italien mit Harlekinen versorget wird; so giebt es doch daselbst das ganze Jahr über

sonst

sonst keine Schauspiele, als gerade zur Jahrmarkts-Zeit.

Wegen des Witzes und der Geschicklichkeit seiner Einwohner hat man den Ort mit dem Namen des schlauen Bergamo beleget. Von ihnen rührt die Erfindung der so genannten Tapeten von Bergamo her, die zu Rouen gemacht werden, und mit denen sich die Pariser Mädchen, wenn sie anfangen, für sich zu leben, immer zu möbliren pflegen.

Der Jesuit Johann Peter Maffei, der sich durch seine Geschichte von Indien *) bekannt gemacht hat, und der Augustiner-Mönch Ambrosius Calepinus, der wegen seines großen Wörterbuches **) nicht minder bekannt ist, waren beide aus Bergamo gebürtig ***). Von ersterm sagt

 man,

*) Historiarum Indicarum libri XVI. Er hat noch außerdem mehrere Bücher geschrieben, welche Jöcher namhaft macht. U.

**) Ein lateinisches Lexicon, aus zween Bänden bestehend, welches nach ihm noch vom Joh. Passerat und Ludw. Cerda vermehret worden. U.

***) Letztrer war eigentlich zu Calepio, einem Flecken nahe bey Bergamo, gebohren, und nannte sich per anagramma Pelicanus. U.

man, er habe eine so große Liebe zur schönen Latinität gehabt, daß er aus Besorgniß, sich durch die Lectüre des Breviariums den Geschmack im Latein zu verderben, den Pabst um die Erlaubniß gebeten habe, dasselbe griechisch bethen zu dürfen, welche ihm auch ertheilet wurde. Den letztern, Madame, können Sie billig als den Stammvater der Wörterbücher betrachten, die nachmals eine so zahlreiche Posterität ausgemacht haben. —

Von Verona nach Vicenza, von Vicenza nach Padua, und von Padua nach Venedig ist der Weg mit sieben bis acht Post-Häusern bezeichnet. Wenn man sich der zweyten von den nur genannten Städten nähert, so wird man theils aus ihren Maulbeerbaum-Plantagen, theils aus den Gebäuden, welche bestimmet sind, der Seide ihre erste Zubereitung zu geben, gar bald inne, daß diese Waare den vornehmsten Handels-Artikel der Stadt und umliegenden Gegend ausmache. Die Wasser-Maschinen zum Spinnen und Zwirnen derselben sind ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit neugieriger Reisenden verdient. Vier tausend Spulen drehen sich zugleich, und werden durch ein einziges Rad in Bewegung

gesetzt.

gesetzt. Das ganze Werk zu regieren, die abgerißnen Fäden wieder anzuknüpfen, und die Spulen zu wechseln, sind nur zwo Personen erfoderlich. Ueberhaupt aber ist diese ganze Landschaft so fruchtbar, so angenehm, so lachend, und so voller Wildpret, daß man sie deßhalb den Garten und das Schlacht-Haus von **Venedig** genannt hat.

Vicenza selbst ist eine schöne und große Stadt, von vier italiänischen Meilen im Umfang, ist mit einer Menge von Palästen, hübschen Kirchen, und unterschiedlichen freyen Plätzen geschmückt, ist mit etwan dreyßig tausend Einwohnern bevölkert, und liegt in einer Ebne zwischen zween Bergen da, wo die beiden Flüsse **Bachiglione** und **Rerone** zusammenkommen. Sie ist der Geburtsort des beühmten **Andreas Palladio**, der ihr die ersten und vornehmsten Bemühungen seines Talentes gewidmet hat. Die mehresten Paläste, die man da bewundert, von denen jedoch nur ein Theil vollendet, ein andrer hingegen bloß angefangen worden, aber unvollendet geblieben ist, sind Früchte des Genies dieses erhabnen Künstlers.

Das

Das vollendetste Werk von ihm ist sein schönes und bequemes, zur Nachahmung der Alten gebautes Theater, welches auch dem Theater zu Parma zum Modell gedient hat. Die Scene stellt auf demselben in einerley Bezirke die verschiedentlichen Oerter vor, wo sich eine und eben dieselbe Handlung zutragen kann; Reihen von Häusern auf fünf Gassen, die alle nach einerley öffentlichem Platze zu laufen; einen Tempel, einen Palast, einen Vorhof, und ein Cabinett; wodurch es dem Dichter desto leichter gemacht wird, die Einheit des Ortes zu beobachten, so wie auch die Schauspieler, die bey Theater-Stücken so nöthige Illusion desto leichter bewirken können. Was die Zuschauer anlangt, so sitzen sie in sechzehn Reihen von über einander erhöhten Bänken beysammen im halben Cirkel; und diese Reihen sind oben mit einem Geländer bekränzet, auf welchem dreyßig Statüen eine Decoration ausmachen, welche nicht nur zu den Augen, sondern auch zum Verstande redet. Diese Auszierung schreibt sich vom Vincenzio Scamozzi her. Es ist da kein Platz, wo man nicht alles mit der größten Leichtigkeit sehn und hören könnte. — Und so, Madame, sollten auch unsre Schauspiel-Häuser in Paris

angelegt seyn. Wollen Sie mir die Einwendung machen, daß dieses zu viel Kosten erfodern würde; so kann ich Ihnen antworten, daß das Schauspiel-Haus zu Vicenza auf Kosten einer Gesellschaft von Liebhabern, in einer Stadt, die bey weitem nicht so reich, wie Paris, auch nicht von so weitläufigem Umfang, und ohne allen Vergleich weniger bevölkert, als unsre großen Städte in Frankreich, erbauet worden ist. Palladio starb, ohne daß er das Vergnügen erlebet hätte, sein Schauspiel-Haus zu Stande kommen zu sehn. Andre sagen jedoch, er habe noch die Freude gehabt, den Oedipus vom Sophokles darauf aufführen zu sehn, wobey man denn nichts von alle dem, wodurch die schönen Zeiten Griechenlandes wieder ins Andenken hätten gebracht werden können, verabsäumet habe. Indessen werden auf diesem Theater nur selten Vorstellungen gemacht; und dermalen dient dieser prächtige Saal, das Meisterstück des Genies und des Geschmacks, bloß zu den Bällen, welche auf demselben zur Zeit der berühmten Messen, welche man daselbst nur zwey mal im Jahr hält, gegeben zu werden pflegen.

Die übrigen sehenswerthen Werke des nämlichen großen Künstlers sind das schöne Rathhaus,

haus, und der Platz vor demselben, welcher mit zwo hohen Säulen geschmückt ist, von denen die eine den geflügelten Marcus-Löwen, die andre aber eine Bildsäule unsers Herrn und Heilandes trägt; die Sanct-Michaels-Brücke von einem einzigen Bogen, die mit einem marmornen Geländer eingefaßt ist; und eine Menge eben so prächtiger, als regelmässig angelegter Paläste, durch deren Erbauung sich aber die mehresten Familien, die darinnen wohnen, zu Grunde gerichtet haben: daher finden sich unter diesen Palästen, wie ich bereits gesagt habe, noch viele, die bis diesen Tag unvollendet geblieben sind, und andre, die so gar von Kaufleuten dermalen zu Niederlagen gebrauchet werden. Im Pigatellischen Garten findet man noch itzt die Trümmern von einem Schauplatze, der, wie man glaubt, zu den Zeiten Octavians erbauet worden ist, nebst einigen Spuren von dem kaiserlichen Palaste, der in der Nähe des Schauplatzes gestanden haben soll.

Die Dominicaner-Mönche, in deren Kloster-Kirche sich ein vorzüglich sehenswerther Haupt-Altar befindet, besitzen in ihrem Kloster die Bildsäule der Iphigenia, eine der

schön-

schönsten Antiken, die man in Vicenza sehn kann. Was aber Gemälde betrifft, so kann ich Ihnen, Madame, hier weiter nichts nennen, als die Malereyen im alten Rathhause; eine Anbethung der Weisen aus dem Morgenland in der heiligen Kron-Kirche, welche ihren Namen von einem heiligen Dorn hat, den ihr der König Ludwig der Heilige von Frankreich geschenkt haben soll; und in der Serviten-Kirche, außen vor der Stadt, die Abbildung des ersten heiligen Abendmahles vom Paul Veronese.

Auch die Außenseite von Vicenza bietet dem Reisenden viele, und zum Theile noch grössere Schönheiten, als in der Stadt selbst zu finden sind, an den Landhäusern und Lustschlössern dar, womit das platte Land geschmückt ist. Es würde aber viel zu viel Weitläufigkeit erfodern, wenn ich Ihnen alles, was ich da Schönes gesehen habe, beschreiben sollte; und die Beschreibung selbst würde zu viele Wiederholungen enthalten müssen.

Wer Liebhaber von Natur-Seltenheiten ist, muß die Grotte zu Covoli, die mineralischen Wasser zu Recovaro, die Hügel und Berge in der Nachbarschaft besuchen, wo er eine

große

große Menge versteinerter Muscheln und Fische sehn kann.

Der Campus Martius, der ehedem lediglich zu militarischen Uebungen bestimmet gewesen ist, dient heut zu Tage bloß zu einem Spaziergange, zu welchem man durch einen prächtigen Triumphbogen gelangt, der nach einer Zeichnung vom Palladio, neben dem übrigens mittelmäßigen Garten des Grafen Valmarano, errichtet worden ist.

Man will sagen, der Kaiser Carl der Fünfte habe alle, zu seiner Zeit lebende Einwohner von Vicenza in den Reichs-Grafen-Stand erhoben; und dieß sey der Grund, warum man daselbst so viel arme Edelleute fände. Das mag seyn: aber es würde mir schwer werden, Ihnen zu sagen, warum die Italiäner die Vicenzischen Einwohner Meuchelmörder, (gli Assassini di Vicenza,) nennen.

Diese Stadt wird von einem Rector (Rettore) regieret, dessen Amt und Würde jedoch nur sechzehn Monate währen. Der Senat zu Venedig schickt nämlich alle sechzehn Monate einen andern dürftigen Edeln zu Bekleidung

dieses

dieses Postens nach **Vicenza**, und zwar wegen eines beträchtlichen Geschenkes an Gelde, welches jeder neue venetianische Statthalter daselbst zu bekommen pflegt.

Der Dichter **Johann George Trißino**, der im J. 1478 in **Vicenza** zur Welt gekommen war, ist seit der Wiederherstellung der Wissenschaften der erste gewesen, der ein episches Gedicht abgefaßt hat, dessen Gegenstand die Befreyung Italiens von den Gothen durch den **Belisarius** *) ist. Unter allen italiänischen Dichtern hat es keinen gegeben, der so genau, wie er, den **Homer** nachgeahmt hätte. Von ihm hat der **Trißino** die schönsten Vergleichungen, die lebhaftesten Figuren entlehnet: und wenn er auch nicht eben mit allen großen Eigenschaften der Alten versehen gewesen ist; so hat er doch auch desto weniger von den Fehlern der mehresten Neuern an sich gehabt. Seine **Sophonisbe** ist auch die erste regelmäßige Tragödie, die nach so viel hundert Jahren der Barbarey zum Vorscheine gekommen. Unser Landsmann **Mairet**, Madame, hat uns davon eine Nachahmung geliefert, die eine lange Zeit hindurch auf dem französischen Theater gespielt worden, und

*) la Italia liberata da i Goti.

und die nunmehr veraltet ist, die aber doch von der Hand eines Voltaire wieder aufgefrischt zu werden verdiente. —

Padova oder Padua, die zweyte Stadt dem Range nach im Venetianer-Staate, zu dem sie sich den ersten Grund gelegt zu haben rühmt, dünkt sich, ihrem ersten Ursprunge nach, noch älter, als Rom, und hält sich dieses Umstandes wegen an die Zeitrechnung Virgils, der ihren Stifter namhaft macht. Dieses war, nach Virgils Angabe, Antenor, der Bruder des Königs Priamus von Troja, der, nachdem er bis in die Illyrische See gekommen war, in dieser Gegend eine Wohnung anlegte, worinnen er sich mit seinen Trojanern niederließ.

— — — Vrbem Patavi, sedesque locavit
Teucrorum.

Zu folge dessen wäre also Rom sehr jung in Vergleichung gegen eine Stadt, die noch bis auf heutigen Tag das Grabmaal dieses ehemaligen Gefehrten vom Aeneas aufzuweisen hat. Wenn indessen diese Stadt auch nicht eben vom Antenor sollte angelegt worden seyn so ist sie doch gewiß ungemein alt, und ist

auch

auch schon von alten Zeiten her ein ansehnlicher Ort gewesen.

Die Lage von Padua bietet einen herrlichen, reizenden Anblick dar; und die Fruchtbarkeit ihres Gebietes stimmt mit den Reizungen ihrer Lage vollkommen überein. Die Stadt liegt nicht weit von der Brenta, deren Gewässer einen, aus der Stadt kommenden Canal aufnehmen, auf welchem man ohne Schwierigkeit bis ins Adriatische Meer schiffen kann; eine überaus angenehme Fahrt, auf welcher das Auge durch die herrliche Cultur einer reizenden Landschaft, und durch den Anblick der prächtigen Paläste bezaubert wird, die am Canale liegen, und die meistens Werke vom Palladio, oder doch von seinen Schülern sind. Eine schöner angebaute Landschaft, die zugleich durch anmuthigere Aussichten begränzet würde, kann man nicht sehn. Alle diese Landhäuser, Paläste und Lustschlösser liegen mitten in geräumigen, mit Mauern eingefaßten Bezirken, und haben die Aussicht auf den Strom. Ich muß jedoch gestehn, daß ich von diesen Palästen nur einen einzigen gesehen habe. Drey Säulen-Ordnungen in schönen Ebenmaaßen machen da die Façade.

Auch der Vorhof ist mit Säulen geschmückt. Der innere Hof ist mit bedeckten Gängen, der Palast selbst mit großen Zimmern, mit schönen Galerien, mit Decorationen, wie sie dazu gehören, versehen, und alles zusammen in einen schönen Garten eingeschlossen. Gleichwohl hat man mich versichert, wenn ich diese Paläste alle nach einander besähe, würde mir zwar keiner minder schön vorkommen, aber ich würde doch unter allen nicht zween finden, die einander glichen.

Der erste Gegenstand der Neubegierde, wenn man in die Stadt hineinkömmt, ist die Franciscaner-Kirche, die dem Heiligen, und zwar dem Heiligen im vorzüglichen Verstande, dieß heißt, dem heiligen Antonius von Padua, dessen Grabmaal sie enthält, gewidmet ist. Diese Kirche ist hier die vornehmste, und zwar so wohl wegen der ausnehmend hoch getriebenen Verehrung, welche die Paduaner diesem ihren Heiligen erweisen, als auch wegen ihrer innern Pracht und vielen sehenswerthen Denkmaale, und insonderheit wegen der kostbaren Capelle, worinnen die Reliquien dieses Heiligen ruhen; obwohl seine Zunge, an welche besondre Gebethe gerichtet wer-

werden, und sein Kinn, in der Sacristey besonders verwahret werden. Diese Capelle ist mit marmornen Bas-Reliefs umgeben, welche die wichtigsten Handlungen seines Lebens vorstellen.

Aus einem sonderbaren Einfall hat man in dem Vorgebäude dieser Franciscaner Kloster-Kirche eine sehr schöne metallene Bildsäule zu Pferde aufgestellt, welche die Republik Venedig, ziemlich unschicklich an dieser Stelle, ihrem Feldherrn Gattamelate errichtet hat.

Die Kirche der heiligen Giustina ist von Marmor, von einer schimmernden Pracht, und fällt zum Theil eben so ansehnlich in die Augen, wie die Sanct-Peters-Kirche zu Rom, die sich immer mehr erweitert, je tiefer man hinein kömmt, und die überhaupt bey weitem räumlicher ist, als sie auf den ersten Anblick zu seyn scheint. Sie hat sogar, wenn ich meine anfrichtige Meynung sagen darf, darinnen noch einen Vorzug vor der Sanct-Peters-Kirche, daß sie sehr hell ist, ob man gleich, wenn man eben hinein tritt, keines von den Fenstern, die ihr das Licht geben, zu sehn bekömmt. Das Bild der heiligen Justina, welches in der Tiefe des Chors aufgestellt ist,

wird für eines der größten Meisterstücke des Paul Veronese gehalten. Ueberhaupt ist diese Kirche der Baukunst nach die schönste in Padua, und einer der vorzüglichsten Tempel in ganz Italien. Die wichtigsten Reliquien in derselben, (denn an Reliquien fehlt es fast keiner einzigen Kirche in diesen Gegenden,) sind die (angeblichen) Leichname des Evangelisten Lukas und des Apostels Matthias.

Diese schöne Kirche gehört zu einem Benedictiner-Kloster, mit dem sie auch zusammenhängt, und das die Wiege der Reforme der Benedictiner-Mönche in Europa geworden ist. Dieses Kloster soll ein jährliches Einkommen von zwey mal hundert tausend französischen Livres, oder gar, wie manche behaupten, von hundert tausend (vermuthlich Silber-) Ducaten haben. Die Mönche besitzen auch eine Bibliothek, die in einem ansehnlichen Behältnisse steht und kostbare Werke enthält. Das Kloster selbst bietet in seinen sechs Höfen, welche mit bedeckten Gängen und Colonnaden versehen sind, den Augen eben so viel Pracht, als Geschmack dar.

Man wies mir in demselben mit einer Art von Ehrfurcht die Celle oder vielmehr das Zimmer,

mer, worinnen der Pater Mabillon auf seiner Reise nach Italien gewohnt hat. Dieser berühmte Gelehrte, der bekanntlich ein Mann von sehr schwächlichem Körper war, wollte anfangs die klösterlichen Mönchsübungen mitmachen, und alle die Horas, welche die Mönche da mitten im Chor kniend zu singen pflegen, mit abwarten: da er aber bey dem zweyten Psalm sah, daß sie auf den Knien liegen blieben, sich nicht niedersetzten, und er Ursach hatte, zu befürchten, daß er diese Stellung schwerlich bis ans Ende würde aushalten können; so faßte er den Entschluß, sich hinweg zu begeben. Dieses Haus, dessen prächtige Bibliothek jedweder Reisende, der nach Bibliotheken fragt, billig besehn muß, steht unter der Aufsicht eines Regular-Abtes, der bey dem großen Einkommen des Klosters so ziemlich der reichste Abt in Italien seyn muß.

Die Universität, bey der ich mir alles, was ihr gehört, als ihr nicht viel bedeutendes Naturalien-Cabinett, ihr Cabinett von physikalischen Instrumenten, ihr sehr dunkles anatomisches Amphiteater, (worinnen die Vorlesungen bey Lichte gehalten werden,) ihren schönen und reichen, obwohl eben nicht großen botanischen Garten, u. s. w.

habe zeigen lassen, leitet ihre Stiftung aus dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts her *). Als sie durch den großen Ruf ihrer Professoren berühmt wurde, kamen von allen Orten und Enden die Studirenden dahin, wie zu einer Quelle der Gelehrsamkeit: und die edlen **Venetianer** ließen es nicht etwan dabey bewenden, daß sie ihre Söhne dahin schickten, sondern es machten sich so gar viele von ihnen eine Ehre daraus, die vornehmsten Katheder bey dieser Universität einzunehmen. Man hat da zu manchen Zeiten an die acht tausend Studenten beysammen gesehen, die unter dem Schutze der Regierung standen. Diese Studenten waren gleichsam eine Art von Besatzung, welche der Regierung für die Treue der Einwohner bürgte. Heut zu Tage rechnet man die Anzahl der hiesigen Studenten kaum noch auf sechs hundert, von denen die mehresten Venetianer sind. Ob nun gleich diese hohe Schule durch dergleichen Abfall nicht wenig von ihrem Glanze verlohren hat; so hat doch dabey wenigstens die Stadt gar sehr an ihrer

Ruhe

*) Der Kaiser Friedrich der Zweyte stiftete die Universität zu Padua, um der Universität Bologna Abbruch zu thun. U.

Ruhe gewonnen, welche man sich bey der lärmenden Laune eines solchen Schwarmes von jungen Leuten aus allen Nationen, denen man zu viele Freyheit einräumt, nimmermehr versprechen kann. Daher jenes berufne, wilde Banden-Geschrey, welches unter der Benennung Qui va li? so lange ein Schrecken der Paduaner gewesen ist. Die Studenten giengen nämlich des Abends mit Gewehr aus, und versteckten sich zu ganzen Banden hinter den bedeckten Gängen oder Schwibbogen; und wenn sie nun jemanden, dem sie zu Leibe wollten, vorübergehen hörten, so riefen sie: Qui va li? Zugleich rief eine andre Rotte: Qui va là? und so mit fielen sie alle zusammen über den unglücklichen Vorbeygehenden her, der dann nicht selten unter ihren Stößen und Streichen das Leben verlohr. Heut zu Tage fallen, wie man mich versichert hat, dergleichen Ungebührlichkeiten selten vor; aber das Qui va li ist denn doch immer ein fürchterlicher Ruf, der in Padua noch bis heutigen Tag eine Art von Schrecken erregt.

Außer einer guten Anzahl von besondern Collegien-Gebäuden giebt es zu Padua insonderheit ein sehr ansehnliches Universitäts-

Gebäude, il Palazzo degli studj genannt, dessen innere Höfe mit einem zwiefachen Säulengange geschmückt, und mit Programmen tapeziret sind, welche die Studenten zum Andenken ihrer Professoren angeschlagen haben. Uebrigens enthält dieses schöne Gebäude viele Bildnisse und Wappen berühmter Personen, die ehedem darinnen gelebt haben.

Die **Venetianer** glauben, der Weg zu den Wissenschaften müsse allen Menschen, sie mögen auch einer Religion zugethan seyn, was für einer sie wollen, offen stehn; und zu folge dieses Grundsatzes hat die Republik ihrer Universität **Padua** die Erlaubniß ertheilet, einem jeden, der die gehörigen Examina aussteht, den Doctor-Hut zu geben, ohne von ihm das Glaubens-Bekenntniß, welches die Päbste vorgeschrieben haben, zu fodern. Daher besteht denn auch ihr Concilium Doctorum aus Katholiken, Schismatikern, Kätzern, Juden, und so gar Mahometanern, so bald es nur letztern beliebig ist, zu **Padua** die Doctor-Würde anzunehmen.

Niemand hat mir sagen können, aus was für Grunde diese Universität in ihrer Titulatur Academia del Bove genannt werde. Diese

Benen-

Benennung, die endlich in ihren eignen Augen lächerlich geworden ist, hat Anlaß zu dem glücklich erdachten Wahlspruche gegeben,

Ex Bove facta Dea;

Worte des **Ovidius**, deren er sich in dem poetischen Gemälde von der Verwandlung der Jo bedient. Der bekannte Rechtsgelehrte, **Johann Bascager**, der unsern Landsmann **D'Avaux** auf seiner Gesandtschaft nach **Venedig** begleitete, ist der Urheber dieser sinnreichen Anwendung der **Ovidischen** Worte; und die Universität ertheilte ihm zum Danke dafür die Doctor-Würde, ließ auch den gedachten Wahlspruch mit seinem Namen in dem großen Saale, wo sie ihre Versammlungen zu halten pflegt, in Stein hauen.

Die höchste Obrigkeit der Universität besteht aus zween venetianischen Edlen, welche zugleich den Auftrag haben, alle Bücher, die im Staate gedruckt werden, durchzusehn, den Verkauf derselben zu gestatten, uud zu verhindern, daß sie nicht eher feil geboten werden dürfen, als bis zuförderst die öffentlichen Bibliotheken ihre Exemplarien bekommen haben. Aus den Buchdruckereyen zu **Padua** ist auch eine

eine große Menge von Ausgaben gekommen, die eben so viel Empfehlung wegen des correcten Abdrucks, als wegen der sorgfältigen Wahl des Papieres und der Sauberkeit der Schriften verdienen; drey Artikel, die in Italien schon seit langer Zeit nur zu sehr vernachläßiget worden sind. Eine merkwürdige Seltsamkeit ist es doch, daß alle Schriften, die man zu Padua druckt, (ich rede itzt nur von den klaßischen Schriftstellern der Alten, als da sind Catull, Horaz, Martialis, u. s. w.) ob sie gleich zum Gebrauch der Jugend bestimmet sind, ohne die mindeste Abänderung, ohne Weglassung irgend einer unzüchtigen Stelle abgedruckt werden. Dieses hat die Folge, daß die Gemüther der Italiäner schon in jungen Jahren aller Freyheiten der Poesie eben so sehr, wie ihre Augen der Nuditäten der Malerey gewohnt, und dagegen abgehärtet werden. Vielleicht wird eben dadurch bey Ihnen die gewöhnliche Wirkung solcher Dinge verringert, und damit eine Art von Fühllosigkeit bey gewissen Gegenständen bewirket, über die wir in Frankreich noch immer einen Schleyer zu ziehn genöthigt sind.

Die Kathedral-Kirche liegt mitten in der Stadt, ist schon vor Ausgange des dreyzehnten

ten Jahrhundertes gegründet worden, und enthält ein sehenswerthes Denkmaal an den vereinigten Brustbildern des Pabstes Benedict des Vierzehnten und seines Nachfolgers, des Cardinales Rezzonico, ehemaligen Bischofes zu Padua. Dieser Prälat hatte bey dem obersten Bischofe zu Rom die Erneuerung und Erweiterung der Privilegien seiner Kirche ausgewirkt, welche eine der reichsten in Italien ist, indem sie nicht weniger als hundert tausend Scudi jährlich einzunehmen hat; und zum Danke dafür haben ihm die Domherren zu Padua, die man wegen ihres Reichthums hier zu Lande immer die Cardinäle der Lombardey nennt, dieses Denkmaal errichtet.

In der Sacristey dieser Kirche findet man das Bildniß des berühmten Dichters Franz Petrarca, den man bey Lebzeiten mit der tiefsinnigen und schwermüthigen Miene, die seine Sonnette bezeichnet, abgemalt hat. Er war Domherr bey dieser Kirche gewesen, die denn auch seine Bibliothek geerbt hat. Die Liebhaber der Schriften dieses Dichters sind wenigstens seinem Grabmaal auf dem Dorf Arqua, welches nur einige Stunden von Padua liegt, einen Besuch schuldig.

Padua, die Vaterstadt des großen Geschichtschreibers Titus Livius *), hat lange Zeit hindurch den ehrwürdigen Galilei besessen, und theilt mit Bologna die Ehre, daß es von je her in Italien ein Heiligthum der Wissenschaften, und eine Schule gewesen ist, in der sich berühmte Männer von jeder Art gebildet haben. Unter der Anführung des berühmten Fra-Paolo Sarpi betrat Galileo Galilei auf der Universität Padua jene glänzende Laufbahn, auf der hernach alle seine Schritte durch immer neue Entdeckungen bezeichnet wurden, und auf der er die Naturlehre von den Fesseln befreyte, worinnen sie seit Wiederherstellung der Wissenschaften geschmachtet hatte.

Man hat hier ein in Stein gehauenes, angeblich antikes Brustbild vom Livius, welches über einer von den Thüren des Rathhauses figurirt, über der auch, wie es heißt, seine Gebeine eingemauert sind: aber ganz gewiß ist jene Büste ein Denkmaal, das sich ganz und gar nicht für einen Geschichtschreiber

*) Ob Livius ein Stadtkind von Padua gewesen sey, ist nichts weniger als ausgemacht. U.

der schickt, der seiner Vaterstadt so viel Ehre gemacht hat.

Es giebt hier so sehr viele Kirchen, daß es mir nicht möglich gewesen ist, sie alle zu besuchen; und was würd' ich auch darinnen gefunden haben? — Gemälde! — O! Madame, deren hab' ich schon so viele gesehen; und wie viele werde ich ihrer nicht noch zu sehn bekommen, wenn ich auch nur diejenigen besähe, die hier das Bilder-Cabinett eines angesehenen Privat-Mannes enthält, bey dem sich in einer eben so gelehrten, als sonderbaren Sammlung, so zu sagen, die Geschichte der Malerkunst seit ihrer Wiedererneuerung in Europa entwickelt findet. Sie fängt nämlich mit griechischen Gemälden an, durch deren Nachahmung sich die ersten und ältesten Maler in Italien gebildet haben. Diese Gemälde stellen Madonnen vor, die auf eine knechtische Art steif gezeichnet, und sehr grob mit Farben angestrichen, kurz, ungefähr solche Schmierereyen sind, wie die, womit unsre Bauern in Frankreich ihre Bauerhütten, und unsre Handwerksleute ihre Stuben oder Buden ausputzen. Die Talente entwickeln sich nur stufenweise nach und nach. Man gelangt zum Raphael durch

den Giotto, und vom Raphael zu den Caracci durch eine ganze Reihe von Malern, durch deren mehr oder minder glückliche Bemühungen diese schöne Kunst, wo nicht eben bereichert, wenigstens doch immerfort erhalten worden ist.

Der Junius-Monat ist hier die Zeit nicht nur der Andacht, sondern auch zugleich der Vergnügungen, der Lustbarkeiten, und des blühendsten Handels dieser Stadt, in der es sonst das ganze übrige Jahr hindurch ziemlich still, und so gar traurig hergeht. Man feyert hier das Fest des Stadt-Heiligen mit einer Procession, die alles übertrifft, was Sie Sich, Madame, nur Schimmerndes und Mannichfaltiges denken können. Diese Proceßion ist theils religiös, theils bürgerlich, und theils soldatisch; denn eine zahlreiche Reiterey beschließt den Zug, der von einem Trupp Mönchen angefangen wird. Vermuthlich fragen Sie, Madame, was man denn am Fronleichnams-Feste mehrers thun könne? Allein da antworten Ihnen die Paduaner: Das Fest des Heiligen ist von ganz andrer Wichtigkeit; dieses ist die größte Feyerlichkeit unter allen. Daher hat man auch so gar auf eine

mar-

marmorne Tafel die Worte gegraben: wen Gott nicht erhört, den erhört doch noch der heilige Antonius. (EXAVDIT SANCTVS ANTONIVS, QVOS NON EXAVDIT DEVS.) Die Bettler, die hier auf den Straßen herum laufen, bitten einen nicht um Gottes, sundern um des Heiligen willen. Ihm zu Ehren hat man auch einen berühmten Jahrmarkt eingeführt; und während desselben kommen die Schauspieler, die das übrige Jahr hindurch auf den mancherley Theatern zu Venedig gespielt haben, hierher, und spielen auf den Paduanischen Bühnen. Da giebt es Mascaraden, Promenaden, Pferderennen, Schauspiele und Hazardspiele in Menge; kurz, zu dieser Zeit ist die ganze Stadt in Bewegung. Die Fremden kommen haufenweise her, nehmen Theil an allen diesen Lustbarkeiten, und geben zugleich dem hiesigen Handel eine ganz außerordentliche Thätigkeit, die denn aber auch nicht länger währt, als der Jahrmarkt.

Durch diesen Verfall des Handels ist zugleich ein eben so alter als seltsamer Gebrauch, dem ehedem hier der so genannte Schandstein (lapis vituperii) gewidmet war, welchen man

jedoch noch heutiges Tages auf dem hiesigen Rathhause sehn kann, in Verfall gerathen. Schuldner, die sich gefallen ließen, sich vor dem Angesichte des Volkes mit nackendem Hintern auf diesen Stein zu setzen, und auf demselben zu schwören, daß sie keines Thalers Werth mehr im Vermögen hätten, wurden dadurch ihrer Schulden quitt und aller weitern Verfolgung deßhalb überhoben. Daher kömmt denn der italiänische Ausdruck, **mit dem Steiß auf den Stein kommen**, welches einen Bankerott andeutet. Es hatte aber dieser wunderliche Gebrauch so viel unangenehme Folgen, daß man sich nicht wundern darf, wenn er abgeschafft worden ist.

Die Justiz wird zu **Padua** durch einen venetianischen Senator, der schon bey Jahren ist, und den die Republik unter dem Titel eines **Podesta** herschickt, verwaltet. Er wohnt hier in dem Prätors-Palaste, Palazzo del Podesta, der an das Rath-Haus stößt, und in dem man, nächst der Stadt-Bibliothek, viele Brustbilder, Bildnisse und Wappen von denen findet, welche hier die Würde eines Podesta bekleidet haben. Zum Beysitzer hat er einen Capitano, der die Aufsicht über die Wa-

che der Stadt, so wie über die hiesige Miliz führt, und der für die öffentliche Sicherheit zu sorgen hat. Diese Commandanten-Stelle, welche eine der ansehnlichsten im Staate ist, darf Niemanden anders anvertrauet werden, als einem Patricius vom ersten Range und von großer Klugheit und Erfahrenheit, welcher im Stand ist, den hiesigen Adel in der pünctlichsten Subordination zu erhalten. Die Republik und der Senat derselben, der vor Alters wohl dann und wann Ursach gehabt haben mag, sich von den Paduanern nicht viel Gutes zu versehn, läßt genaue Obacht über sie führen, und hält sie sorgfältig in der Abhängigkeit. Der Prätor-Palast steht übrigens Tag und Nacht allen Menschen offen; jedermann kann da frey mit dem Podesta sprechen, und bekömmt auch unverzüglich Antwort. Die Justiz wird hier, insonderheit gegen das gemeine Volk, mit äußerster Pünctlichkeit verwaltet.

Ich bin, u. s. w.

Padua, am 15ten November 1757.

Der 330. Brief.

Fortsetzung von der Republik Venedig.

Von Padua, Madame, reiset man nach Venedig auf dem Canale der Brenta, die mit den Lagunen zusammenhängt, welches eine Art von Teichen oder morastigen Seen ist, die durch Sandbänke von einander getrennt sind, welche lauter kleine Inseln bilden. Mitten in diesen Sümpfen, die von Erdzungen durchschnitten werden, ist diese, in ihrer Art einzige Stadt erbauet; die festeste ohne Festungswerke, die man kennt, und die auch beynah ohne alle Gegenwehr unüberwindlich ist; die schon vielen Besiegten Gesetze vorgeschrieben hat, ohne daß sie von einem einzigen Sieger erobert worden wäre, ohne daß sie sich nur den Gefahren einer einzigen Belagerung wirklich bloß gestellt gesehen, ohne daß sie jemals andre Beherrscher, als ihre Stifter, und andre Obrigkeiten, als deren Nachkömmlinge, gehabt hätte. Die Reinigkeit ihres Ursprunges, die Ursachen ihrer Entstehung, ihre son=

sonderbare Zusammensetzung, die Simplicität ihrer ursprünglichen Gesetze, ihre Sicherheit unter den gewaltigsten Stürmen, ihre Unabhängigkeit zwischen hundert unterjochten Völkern, die Abwechselungen, die Unruhen, die Reformen ihrer Regierung; die Gesetze einer strengen Staats-Administration, welche jedoch zu Lustbarkeiten die übermäßigste Freyheit gestatten; ein Souverain, dem man alle Ehrenbezeugungen wiederfahren läßt, der aber gar keine Gewalt hat; ein Volk, das sich vor allem in der Welt, ja vor seinem eignen Schatten fürchtet, und das doch bey alle dem in der größten Ruhe lebt; mit allen diesen Contrasten kann die Stadt Venedig einem Philosophen die reichste Materie zu Betrachtungen darbieten.

Der Weg, der zu dieser Stadt führt, bietet ein Schauspiel dar, welches nicht minder sehenswerth ist. Auf der einen Seite erblickt man die in ihrer Art einzige Perspective von einer unermeßlich großen Stadt, die aus der Tiefe der Wasser herauszutreten scheint, und auf der andern ein Ufer, das mit Häusern, mit Palästen, mit Gärten, mit Spaziergängen, mit Bäumen, mit Vasen und mit Sta-

tuen bedeckt ist, die mitten aus der See empor zu steigen scheinen. Was diesen Weg noch besonders angenehm macht, ist die Menge von Barken und Gondeln, die beständig den Strom hinauf und herabfahren, und nächstdem das zahlreiche Volk, das einem längs des Weges hin Blumen, Obst, kleine Pastetchen und andre Erfrischungen anbietet.

Wer Ihnen, Madame, sagt, **Venedig** sey in der See angelegt, der redet die völlige Wahrheit. Es ist dieß nicht etwa ein über das Wasser erhobnes Land, sondern das Bette des Adriatischen Meeres selbst, welches ihm, so zu sagen, zur Grundlage dient: denn das Meer durchirrt diese Stadt in allen ihren Richtungen. Stellen Sie Sich ein ungeheuer weitläufiges Fahrzeug vor, das ganz ruhig auf dem Wasser liegt, und zu dem man nicht anders, als mit Schaluppen, gelangen kann. Dieß ist das Wunder, das der Dichter **Sannazar** in jenem so bekannten Gedichte besungen hat, welches sich mit dem Gedanken endigt: „Menschen erbauten **Rom**, Götter „aber **Venedig**:“

Illam homines dices, hanc posuisse Deos.

Diese

Diese sonderbare Lage bringt auch noch andre Sonderbarkeiten mit sich. Die Strassen und Gassen sind hier Canäle; die Fuhrwerke sind Barken; die Kutschen sind Gondeln. Hier finden Sie weder Pferde noch Esel; weder Ochsen, noch Maulthiere; überhaupt auch wenig zusammenhängende Gassen. Diese Stadt ist ein weitläufiger Irrgarten, worinnen eine unzähbare Menge von Brücken, welche größten Theiles von Marmor erbauet sind, auf einem einzigen Bogen ruhen, keine Lehnen haben, und in allen Quartieren die Communication erhalten. Durch Canäle werden alle Dienste verrichtet, alle Lebensmittel transportiret, alle Waaren hin und her geführt; und die Gondeln landen an allen Häusern. Bloß der gemeinste Pöbel bedient sich hier seiner Füße, muß aber auch dafür unzähliche beschwerliche Umwege nehmen, um an Ort und Stelle zu gelangen. Ueberhaupt kann man zwar in der Stadt fast allenthalben zu Fuße gehn: allein die Gassen sind überaus schmaal; und die Quadersteine, womit man sie gepflastert hat, bey nassem Wetter schlüpfrig, und besonders die vielen kleinen Brücken mit ihren Treppen unbequem.

Alle Gondeln haben hier einerley traurige Gestalt, sind mit Dächern versehen, und mit schwarzem Tuch oder Sarsche ausgeschlagen, oder auch nur schwarz angestrichen, um den Luxus zu hindern, und kein Merkmaal von Ungleichheit des Standes übrig zu lassen. Wenn Sie vier Franken dran wenden wollen, so können Sie sich von zween Ruderknechten den ganzen Tag lang herum fahren lassen, wie und wohin Sie nur wollen; und dabey haben Sie es so bequem, wie es immer die vornehmsten Männer in der Republik haben können.

Dieses so sanfte, so bequeme, und in so reichlicher Maaße hier zu habende Fahrzeug ist ein kleines Schiffchen von fünf Fuß in der Breite, und fünf und zwanzig Fuß in der Länge. Man sitzt darinnen bedeckt in einer viereckigen Loge, deren Winkel oben zugerundet sind; und der Sitz im Fond auf der linken Seite der Gondel, wo nur zwo Personen bequem beysammen sitzen können, besteht aus einem Kissen von schwarzem Corduan-Leder. Die Thüre, die rechte Seite und das Hintertheil sind mit Fenstern versehen, die man nach Belieben herunter schiebt, und an deren Statt Vor-

hänge

hänge von Flor zieht, hinter denen einen Niemand sehn kann.

Schönere und prächtigere Gondeln hat man jedoch für Abgesandte, wenn sie ihren öffentlichen Einzug halten. An diesen Gondeln ist der ganze Körper vergoldet; übrigens sind sie mit Zierrathen von Bildhauer-Kunst, wie auch mit großen Spiegelscheiben versehen, und mit reichen Stoffen ausgeschlagen.

Eine passende Weste nach Matrosen-Art, ein Paar lange und weite Pluderhosen, und eine runde Mütze von dünnem oder dickem Zeuge, je nachdem es die Witterung erfodert, machen die ganze Kleidung der Gondolirer aus. Niemand, als lediglich die Familie des Doge, hat das Recht, die Gondolirer seine Livrey tragen zu lassen. Diese Classe von wohl gewachsenen, handfesten und überaus aufgeräumten Leuten besitzt eine außerordentliche Geschwindigkeit, eine unglaubliche Geschicklichkeit, und eine Treue, die alle Proben aushält. Sie fahren neben einander mit einer Behendigkeit vorbey, und weichen einer dem andern mit einer Geschicklichkeit aus, worüber Fremde, denen dieser Handgriff noch nicht bekannt ist, erschrecken. Sie fahren in die engsten Canäle,

und lenken das Ruder mit so vieler Erfahrenheit, daß sie sich mitten unter den größten Bewegungen bey Nacht so gut, wie am Tage, aus den größten Schwierigkeiten zu wickeln wissen. Sie thun sich auch unter einander ihr Recht an; und man hat mich für gewiß versichert, wenn sich ein Gondolirer eines Bubenstückes schuldig machte, würde er auf der Stelle von seinen eignen Kamaraden ersäufet werden. Uebrigens sind sie ungemein lustig, auch in den stärksten Strapazen, und dabey von unverbrüchlicher Verschwiegenheit. Da sie einen Theil ihrer Lebenszeit beynah unter vier Augen mit dem Adel, mit den vornehmsten Bürgern des Staates, und mit Ausländern von Range zubringen, die von Tage zu Tage nach dieser Stadt kommen; so geben sie nicht selten mit spaashaften Einfällen ihr Wort mit zum Gespräch. Und da man, wie gesagt, nach Venedig nicht anders kommen kann, als zu Wasser; so müssen sie einem ihnen angewiesenen Vorgesetzten genauen Bericht abstatten, was für Personen sie gefahren, wohin sie dieselben gebracht, und was für verdächtige Reden dieselben etwan geführt haben.

Die reichen Privat-Leute, die venetianischen Edlen haben eigne Gondolirer in ihren

Dien-

Diensten. Da nun diese Leute gewisser Maassen Diener oder Vertraute der Lustbarkeiten ihrer Herren, und zuweilen auch wohl Kundschafter der Regierung sind; so glaubt immer ein jeder von ihnen die Geheimnisse des Staates zu besitzen. Bey alle dem dünken sie sich doch darum keinesweges mehr zu seyn, als diejenigen von ihren Mitbrüdern, die nicht im Dienste eines vornehmen Hauses stehen, sondern sich bloß dem Dienste des Publicums gewidmet haben. Nein, sie sehen dieselben als Brüder an; und dieß ist auch die gewöhnliche vertraute Titulatur, der Name, mit dem sie einander grüßen, ihr alltäglicher Zuruf, so bald sie einander nahe genug kommen, um mit einander reden zu können. Den Namen **Bruder** hört man daher allenthalben bey den Verlegenheiten wiederholen, wozu das ungefähre Zusammentreffen mehrerer Gondeln gar oft den Anlaß giebt. Man hört sie mit dem Volke, das bey den Kayen herum spaziert, einstimmig in abwechselnden Strophen singen; und es sind dieß nicht etwa solche elende Liedlein, wie auf unserm Pont-Neuf in Paris gesungen zu werden pflegen, sondern zum öftern die schönsten Verse des Ariost und des Tasso; ja, es finden sich unter diesen Gondolirern sogar

gar Leute, welche selber die Poesie treiben. Ein Beyspiel hiervon ist der Bootsmann, der die Geschichte von Venedig in Stanzen gebracht hat, die ebenfalls auf den Gondeln gesungen werden, und von denen ich Ihnen, Madame, die vornehmsten Stanzen hier übersetzt herschreibe *).

„Diese Stadt, die ihres Alterthums, ihrer „Lage, und des Handels wegen, über den sie „vormals herrschte, eben so berühmt ist, als „wegen der Staatsklugheit ihres Senats, wegen ihrer Eroberungen, und wegen der Freyheit, deren sie seit mehr als zwölf hundert „Jahren her genießt, hatte, wie alle andre „Staaten, einen geringen Anfang; sie ist aber „gleichsam die einzige, die einen entschiedenen „Ursprung in solchen Zeiten aufweist, da die „mehresten Völker, die itzt den Erdkrais beherrschen, noch in dem unförmlichen Chaos „der Barbarey begraben lagen.

„Alle

*) Ob diese Stanzen im Italiänischen poetischer seyen, als ich sie hier im Deutschen gebe, kann ich nicht sagen, weil ich nur die französische eben nicht poetische Uebersetzung unsers Abbe' vor mir habe. — Für einen Bootsmann mögen sie aber doch wohl noch hingehn können. U.

„Alle Welt weis, daß sie ihre Geburt dem „Schrecken vor dem Namen Attila's und „jener barbarischen Könige verdankt, die ge„gen das Ende des vierten Jahrhunderts „Italien überschwemmten, und diesen schönen „Theil von Europa zum Schauplatze der „Blutbäder und des Entsetzens machten.

„Einige der Bewohner Venetiens zwi„schen dem Adriatischen Meer und den Alpen „flüchteten, um der Knechtschaft oder dem „Tod auszuweichen, auf die kleinen Inseln „dieses Meeres, die von der übrigen Welt ab„gesondert da lagen, lebten bloß vom Fisch„fang, und hatten weiter kein Gut, als Frey„heit, Gleichheit und Frieden. Einige in der „Eile aufgebaute Häuser boten anfangs nur „den Anblick eines Haufens zerstreuter Hüt„ten dar *); und aus diesen vereinten Inseln,

aus

*) Bey den Einbrüchen der Gothen und Hunnen flohen viele Veneter vom festen Land auf die Inseln im Adriatischen Meerbusen, die dem festen Land am nächsten liegen, und darunter insonderheit auf die Insel Rialto, die schon damals von den Paduanern, des Handels wegen, einiger Maaßen angebauet war, und auf der sie sich nun ernstlich anbauten. U.

„aus diesen in Paläste verwandelten Hütten „entstand in der Folge der Zeiten die uner„meßliche und wunderbare Stadt **Venedig**.

„Es ist dieß nicht etwa eine von den Mäch„ten, die auf Anmaaßung und Aufruhr gegrün„det, die im Blute geboren und erzogen sind, „und deren sämmtliche Rechte bloß auf das „verhaßte Recht des Stärkern hinaus laufen. „Hat diese Republik ja im Tumulte der Kriege „ihren Anfang genommen, so geschah es doch „nur, damit sie eine Freystatt des Friedens „würde.

„Als nun diese Insulaner darauf dachten, „eine Regierungsform einzuführen, wodurch „ihre Ruhe gesichert würde, so erwählten sie „sich Häupter, welche die Rechtspflege unter „dem Namen der **Tribunen** *) verwalte„ten, von ihrem Verhalten aber Red' und „Antwort geben mußten. Die Gewalt, die „diese Amtleute mißbrauchten, kam hernach in „die Hände eines Einzigen, der unter dem „Namen eines Herzoges, woraus der **Dogen**„Name entstand, mit einer Macht regierte, „wel-

*) Ihre kleinen Oerter oder Städte wurden anfänglich von Bürgermeistern, und nachmals erst von Tribunen regieret. U.

„welche nur wenig von der Macht der Könige „abwich. Das Volk that hierüber endlich „die Augen auf; und es kostete fünf bis sechs „Dogen, die ihre Gewalt zu weit ausdehnen „wollten, das Leben.

„Die ersten **Venetianer** bewarben sich, „um Schutz wider die **Gothen**, **Franken**, „**Longobarden** und **Germanen** zu erlan„gen, um die Gunst der constantinopolita„nischen Kaiser; und trotz dieser Stütze müs„sen sie verschiednen fremden Fürsten einen „Tribut bezahlen; endlich aber wird ihre Un„abhängigkeit von allen Mächten des Erdkrai„ses anerkannt.

„Und nun erst legt **Venedig** den Grund „zu seiner Hoheit, und macht sich durch tau„send Siege berühmt, die es über **Pisaner**, „**Paduaner**, **Genueser**, **Hungaren**, „**Normänner**, **Griechen** und **Sara„cenen** davon trägt. Die Herrschaft über „das Adriatische Meer, die Eroberung von „**Dalmatien**, und besonders die Erweite„rung des Handels, des vornehmsten Ge„genstandes venetianischer Staatskunst, sind „die Frucht der Tapferkeit dieses Volkes. „Bald darauf bringen die Kreuzzüge, durch

„die

„die das ganze übrige Europa entvölkert und „arm gemacht wird, unermeßliche Schätze „in den Schoos der Republik.

„Kein barbarischer und fanatischer Reli„gions-Eifer ist es, was die Venetianer be„wegt, Theil an diesen unsinnigen Heereszü„gen zu nehmen; bloßer Eigennutz bringt sie „zu dem Entschluß, ihre Flotten zum Be„sten des bewaffneten Europa wider Asien „auszuschicken. Sie verhandeln Weg und Le„bensmittel an die andern Kreuzfahrer, und „erwerben sich in diesen Kriegen einen Ruhm, „dem bloß ihre Nebenbuhler, die **Genueser**, „noch die Waage halten.

„Insonderheit ist der vierte Kreuzzug die „Epoche ihrer Größe und Macht. Sie le„gen ihre Tapferkeit wider die Griechen zu „Tage, stürzen mit den Franzosen das con„stantinopolitanische Kaiserthum, und theilen „mit ihnen die Trümmern davon. Der Do„ge **Heinrich Dandolo** wird, schon blind „und neunzig Jahr alt, der erste Anführer „bey diesem großen Unternehmen, hat den „Ruhm, das constantinopolitanische Kaiser„thum zu erobern, und verbindet damit den „Ruhm, die Krone desselben auszuschlagen.

„Ein

„Ein solcher Zuwachs an Macht reizte die „Mißgunst der Genueser; und diese beiden „Völker erneuerten nunmehr auf der mittel„ländischen See das nämliche Schauspiel, „welches schon ehedem Rom und Kar„thago gespielt hatten.

„Ein reizendes Fest, welches Treviso „allen Städten der Nachbarschaft ankündigen „läßt, giebt Anlaß zu einem Kriege zwischen „den Bewohnern von Venedig und Pa„dua; dieß war die Belagerung des Schlos„ses Amors.

„Ein herrlicher, auf dem Markt erbauter „Palast von leichter Architektur, und mit den „galantesten Zierrathen bedeckt, soll von den „schönsten Mädchen vertheidiget werden; und „die Jünglinge aus den umliegenden Gegen„den sind eingeladen, zu kommen und den „Palast zu stürmen. In der That kommen „auch Jünglinge aus allen Städten, inson„derheit aus Venedig und Padua, die „man in verschiedne Quadrillen abtheilt. „Junge und liebenswürdige Heldinnen, die „mit dem Glanz ihrer Schönheit die Kunst „des Putzes zu vereinigen wissen, fechten, oben „auf das Schloß gestellt, und bewaffnet mit

„Schilden, die sie von Blumen gewebt ha-
„ben, bloß mit Lilien, Rosen und Orangen-
„Blüthen; und gleiche Waffen brauchen auch
„der angreifende Theil, die Jünglinge. Eine
„harmonische Symphonie bläst zum Treffen;
„und so gleich wird die Luft durch Blumen,
„die von allen Seiten fliegen, verfinstert. Die
„Venetianische Quadrille will die Thore des
„Palastes aufsprengen, und hierwider setzt
„sich die Paduanische Quadrille. Dar-
„über entsteht ein hitziger Zank; die Padua-
„ner treten die Fahne der Venetianer
„mit Füßen, und diese ziehen, erbittert über
„diesen Schimpf, vom Leder. Die obrigkeit-
„lichen Personen gerathen in Schrecken, und
„befehlen, das Schauspiel abzubrechen. Die-
„ser Vorfall setzt die alte Erbitterung beider
„Völker aufs neue in Bewegung, und en-
„digt sich mit einem Kriege, der für die Ein-
„wohner von Padua nachtheilich ausfiel *).

„Venedig ist zum öftern den Bannstra-
„len des Vaticans bloßgestellt gewesen, hat
„sie

*) Favart hat in seiner komischen Oper, le Siege de Cythere, das galante Fest der Einwohner von Treviso aufs Theater gebracht.

„sie aber jedesmal mit einer Entschlossenheit „zurücke gewiesen, die es nur in einem einzi„gen Falle verläugnete. Die Republik hatte „nämlich wider die Ferrareser die Partey „des Hauses Este ergriffen. Dafür that „der Pabst Clemens der Fünfte, der sich „der Ferrareser annahm, den Doge und „Senat in den Bann, und belegte den gan„zen Staat mit dem Interdicte. Die Bulle „verbot alles Verkehr mit den Venetianern, „erklärte alle ihre Güther für verfallen, sie „selbst aber für ehrlos, und alle hohe und „niedre Beamte der Republik ihrer Posten „für verlustig und entsetzt. Ja, der unge„stüme Bischof zu Rom legte es so gar den „Königen von Frankreich, von Spa„nien, von England, und überhaupt al„len Regenten zur Pflicht auf, den Venetia„nern alles zu nehmen, und sie selbst per„sönlich zu gefänglicher Haft zu bringen. Soll„tet ihr es glauben? Diesen barbarischen Be„fehlen wurde nachgelebt. Viele giengen den „losgelassenen Kettenhunden gleich, auf die „Venetianer los, machten von ihnen nicht „wenige nieder, stürzten andre in die Knecht„schaft, und behandelten alle Güther und Waa„ren, die dem Staate gehörten, als gute „Beute.

„Niedergedrückt von der Last einer so schwe-
„ren Verfolgung, eilt **Venedig**, eine Ge-
„sandtschaft an den heiligen Vater zu schicken,
„und um Gnade zu bitten; und **Franz Dan-
„dolo** tritt an die Spitze der Abgeordne-
„ten, denen **Clemens** auch so gar Gehör zu
„geben sich weigert. Dieser Staats-Be-
„amte ist aber entschlossen, entweder zu ster-
„ben oder den Wiederruf der unseligen Kirchen-
„Censuren durchzusetzen; er schleicht sich also
„in den Palast zu der Stunde, da der Pabst zu
„Tische sitzt, läuft mit dem Strick um den Hals
„hinein, fällt dem Pabste zu Fuß, und betheuert,
„daß er in dieser erniedrigenden Stellung so lan-
„ge bleiben werde, bis er Verzeihung für sein
„Vaterland ausgewirkt habe. Die barbari-
„schen Höflinge des römischen Bischofs errö-
„then auch nicht, den edlen Patrioten zu höh-
„nen, und vergleichen ihn mit einem Hunde,
„der die Brosamen auflieſt, die von seines
„Herrn Tische fallen. **Clemens** begeht die
„Unbarmherzigkeit, ihn diesen Beschimpfun-
„gen preis zu geben, und seine Augen an der
„ehrwürdigen Selbsterniedrigung des größten
„und tugendhaftesten Venetianers zu weiden.
„Endlich läßt sich der Pabst herab, die Re-
„publik zu absolviren; und der Retter **Ve-
„nedigs**

„nedigs macht sich's zur Ehre, den Namen „eines **Hundes** (cane) beyzubehalten, und „dadurch eine Begebenheit zu verewigen, um „deren willen er endlich zur Dogen-Würde er„hoben wurde.

„Das folgende Jahrhundert zeichnet sich „durch die Verrätherey der **Carraren**, des „Vaters und seiner Söhne, als Beherrscher „von **Padua**, und durch deren gerechte Be„strafung aus, weil sie sich wider die Häupter „der Republik verschworen hatten. Bey der „Einnahme der Stadt **Padua** sind sie die „einzigen Gefangenen, welche von den Ve„netianern gefangen behalten werden. Man „macht ihnen den Proceß, verurtheilt sie zum „Tode, und richtet sie im Gefängniß hin. Den „Anfang macht man bey dem Vater, der sich, „weil sein Beichtvater bey ihm allein ist, über „ihn hermacht und ihn umbringen will, in „der Hoffnung, unter den Kleidern des Geist„lichen zu entkommen. Der Geistliche wehrt „sich; über dem Getöse kommen die Henkers„knechte herzu; **Carrara** ergreift einen „Stul, und schlägt sich gegen alle wie ein „Verzweifelter. Die Henkersknechte werfen „ihn zu Boden, schlagen ihn und erdrosseln

„ihn. Sein ältester Sohn will nicht beich„ten, kämpft wider seine Henker, und hat end„lich gleiches Schicksal mit seinem Vater. Der „andre Sohn beichtet, communicirt, und reicht „dem Henker seinen Hals dar. Des Mor„gens darauf macht die Republik bekannt, die „Carraren wären plötzlich gestorben, und „zieht hierauf das Paduanische, das Ve„ronesische und das Vicentinische zu ih„ren ältern Besitzthümern *).

„Eben dasselbe Jahrhundert bietet uns die „glorreiche Geschichte der Heldenthaten des „Carl Zeno, seine Wunden, seine Herzhaf„tigkeit, seinen Edelmuth, seine Krankheiten, „seinen

*) Und das war eigentlich die Absicht der tyrannischen Signorie von Venedig, warum sie mit ihren Nachbarn, und insonderheit mit den Carraren, als Beherrschern von Padua Händel angefangen hatte. Auf den Tod dieser Familie war ihr ganzer Krieg abgesehen: also hätten die Carraren, wenn die Signorie in ihre Hände gefallen wäre, wenigstens gleiches Recht gehabt, den Doge und die ganze Signorie erdrosseln zu lassen. Man sehe Le-Bret Staats-Geschichte der Republik Venedig im 2ten Theile S. 289-310, insonderheit S. 306 ff. U.

„seinen Tod, und die Ehrenbezeugungen dar, „die seinem Andenken wiederfahren. Dieser beherzte Venetianer kömmt aus dem „Orient, wo er einen morgenländischen Regenten wieder auf den Thron gesetzt hat, zurücke, begegnet einem Genuesischen, mit Schätzen beladenen Schiff, und greift es an. Während des Treffens wird ihm ein Pfeil in den „Fuß geschossen; er zieht den Pfeil heraus, „verbindet sich eilig die Wunde, und fährt „fort, seine Befehle zu ertheilen. In eben „dem Augenblicke schießt ihm ein andrer Pfeil „das eine Auge aus; er trocknet sich, so gut „er kann, die Wunde aus, und ertheilt noch „immer so gut, wie vorher, seine Befehle. „Darauf sendet man ihn fort, **Marano** zu „belagern; er versucht es zu verschiednen malen, diesen Platz zu erobern, befindet aber die „Ausführung des Unternehmens unmöglich, „giebt es auf, und kehrt nach **Venedig** zurücke. Hier schickt man ihm zween Senatoren entgegen, die ihm bey Lebensstrafe die „Einfahrt in den Hafen verbieten. Die Witterung war rauh, und die Flotte litt nicht „wenig Noth; **Zeno** stellt vor, er wolle es „ungeachtet der Befehle des Senats nicht wagen, sie ganz zu Grunde gehn zu lassen. Dar-

„über bekömmt er eine zweyte Botschaft mit „neuen Drohungen; aber Zeno bleibt auf „seinem Sinn: und da auch das Schiffsvolk „murrt, so wird ihm endlich die Einfahrt in „den Hafen verstattet. Zeno verfügt sich „nach dem Palaste des Doge, wo man ver„langt, daß er sich ins Gefängniß begeben „soll: allein das Volk empört sich wider die„se Verordnung; und so läßt sich die Regie„rung endlich gefallen, das Vergangene zu „vergessen, aber doch nur unter der Bedin„gung, daß die Belagerungs-Arbeit von neuem „angefangen werde. Zeno thut das Gefähr„liche derselben, und die Unmöglichkeit der „Ausführung dar: der Senat besteht dennoch „auf seinem Befehl; Zeno gehorcht, thut die „hitzigsten Angriffe, und bekömmt neue Wun„den, richtet aber nichts aus; und nun ist „der Senat mit seinem Gehorsam zufrieden, „und ladet ihn ein, nach Hause zu kommen, „von seinen erlittenen Strapazen auszuruhn, „und seine Wunden heilen zu lassen.

„Nach dem Tode des Doge Contarini „vereinigen sich alle Stimmen zur Wahl un„sers Helden: aber die Republik ist noch nicht „ruhig genug, um eines solchen Helden ent„behren

„behren zu können; und Zeno wird daher, „wegen seiner zu großen Verdienste, von der „Wahl ausgeschlossen.

„Da man in den Rechnungen der Car„raren eine Summe von vier mal hundert „tausend, an Zeno bezahlten Ducaten gefun„den hatte; so ward er mit in das Gesetz ein„geschlossen, welches die Staatsbürger, die „Geld von Fremden angenommen haben, der „Untreue für schuldig erklärte. Zeno je„doch rechtfertigt sich mit der Erklärung, „daß er dem jüngern Carrara bey einem ehe„maligen Besuche, den ihm derselbe zu Mai„land gemacht; diese Summe vorgestreckt „hätte, die ihm denn Carrara wenige Zeit „vor seinem Tode wieder übermachet habe. „Dessen ungeachtet wird er zu zweyjährigem „Gefängniß, und zum Verlust aller seiner „Aemter verurtheilet. Er allein murrt nicht „über die Ungerechtigkeit dieses Urthels; sein „Vaterland verurtheilte ihn, und er achtete es „für Pflicht, sich zu unterwerfen.

„Sich selbst überlassen, lebt er nunmehr „als ein guter Bürger, der seine Religion „liebt, die Wissenschaften treibt, und noch im„mer seine heilsamen Rathschläge freygebig

„eben den Senatoren mittheilt, deren Orakel „er zu seyn nie aufhörte. Podagra und Stein„schmerzen, Verlust des Gesichts und Taub„heit drücken sein hohes Alter; und am Ende „wird sein Tod von allen Venetianern, be„sonders von den Soldaten und Matrosen be„weinet. Die Republik glaubt das Unrecht, „welches sie ihm im Leben angethan hatte, da„mit zu vergüten, daß sie sein Leichenbegäng„niß ehrenvoll macht; der Doge und der Se„nat in Corpore folgten seiner Leiche, die mit „dem größten Pomp auf Kosten des Staates „beerdiget wurde.

„Das folgende Jahrhundert bietet uns aber„mals ein Beyspiel strenger Gesetze an einem „Sohne des Doge Foscari dar. Dieser war „angeklagt worden, daß er Geschenke vom „Herzoge von Mailand angenommen hätte. „Man setzt den Jüngling gefangen, wirft ihn „auf die Folter, und verurtheilt ihn zu lebens„wieriger Verbannung. Bey der Abreise er„laubt man ihm noch, Abschied von seinem „Vater und seiner Mutter zu nehmen; der „Doge umarmt ihn, und ermahnt ihn, sein „Exilium standhaft zu ertragen, und verläßt „ihn, um den Regungen der Natur ingeheim „freyen Lauf zu lassen.

„Dieser

„Dieser Doge bringt nun seit der letzten „traurigen Zusammenkunft mit seinem Sohne „seine Tage im Kummer zu. Ihm ist sein „Leben zum Ekel; und die fühllosen Venetia„ner *) zwingen ihn trotz der ausnehmend„sten Dienste, die er der Republik geleistet „hatte, seine Regenten-Würde niederzulegen. „Eben so männlich standhaft, wie damals, da „er seinen Sohn zum Gehorsam vermahnte, „giebt er die Ehrenzeichen seiner besessenen Wür„de ab: da er aber gleich darauf die Sanct„Marcus-Glocken zu Erwählung seines Nach„folgers lauten hört, wird ihm der Schmerz „darüber so empfindlich, daß er des folgen„den Morgens den Geist aufgiebt.

„Ohne darauf zu achten, daß der Senat „den Bischof von Feltri zu Besetzung des „Bißthumes Padua ernannt hatte, ernennt „Pius der Zweyte dazu den venetianischen „Cardinal Peter Barbo. Die Senatoren „gerathen hierüber in Zorn, und befehlen dem „Bruder des Prälaten, ihn zur Lossagung von „dem Bißthume, wozu ihn der Pabst ernannt „hatte, zu nöthigen: und da der Bruder nichts „aus-

*) Und das singen die Gondolirer? u.

„ausrichten kann, wird er selbst verbannet.
„Die Republik sendet wegen eines Kreuzzu=
„ges, den der Pabst entworfen hatte, Abge=
„ordnete nach Rom; und diese Abgeordne=
„ten erhalten Befehl, den Cardinal Barbo
„nicht zu grüßen. Da sie ihm einstmals von
„ungefähr begegnen, grüßt der Cardinal sie;
„die Abgeordneten vergessen das ihnen getha=
„ne Verbot, erwiedern den Gruß, und wer=
„den dieses einzigen Umstandes wegen für un=
„fähig erkläret, jemals wieder zu einer Ge=
„sandtschaft gebrauchet zu werden.

„So bald der Kreuzzug beschlossen ist, ver=
„langt man zu Venedig, daß der Doge Mo=
„ro ebenfalls, und um so mehr mit zu Schif=
„fe gehn soll, weil sich der Pabst selbst, seines
„hohen Alters ungeachtet, den Gefahren der
„See blosstellen will. Der Doge weigert
„sich; aber ein Senator sagt ihm ins Ge=
„sicht: „Die Ehre des Staates liegt uns mehr
„am Herzen, als Eure Durchlauchtigkeit;
„und wir werden Sie auch wider Ihren Wil=
„len zum Aufbruche zu nöthigen wissen.“ Also
„unterwirft sich der Doge, geht zu Schiffe,
„und gelangt nach Ancona, wo er aber
„Pius den Zweyten sterbend antrifft. Der
„Tod

„Tod dieses Pabstes machte den Kreuzzug
„rückgängig.

„Man erfährt, daß drey Venetianer
„ein Verständniß mit dem Könige Franz
„dem Ersten von Frankreich haben, und
„diesem Monarchen Bericht von den Berath=
„schlagungen des Senats geben; sie werden
„angeklagt, und suchen ihre Freystatt bey dem
„französischen Abgesandten. Der Staat fo=
„dert sie von ihm zurück als Leute, die des
„Hochverraths überwiesen sind. Der Am=
„bassadeur schlägt es ab, sie auszuliefern; so
„gleich werden ein Paar Canonen aufgeführt,
„und wider sein Hotel gerichtet. Die Ver=
„räther werden hierauf ausgeliefert, und au=
„genblicklich aufgeknüpft. Franz der Er=
„ste beschwert sich über die Gewalt, die man
„gegen seinen Gesandten gebrauchet hat, und
„weigert sich, dem Gesandten der Republik
„Gehör zu geben; jedoch läßt er sich wieder
„besänftigen, und fragt den venetianischen
„Minister, was er in ähnlichem Falle thun
„würde? —“ Wenn Verräther,“ sagt er,
„mein Haus zur Freystatt wählten, so würd'
„ich sie selber vor ihre Richter schleppen; und
„thät' ich das nicht, so würde mir meine Re=
„publik dafür Schande und Strafe an=
„thun.“ „Alexan=

„Alexander Bona, ein edler Venetia„ner, gab dem Senat Nachricht, er habe in „verwichener Nacht von einem Unbekannten „gehöret, daß eine fürchterliche Verschwörung „wider den Staat geschmiedet würde, und „verlangte die Belohnung, welche denen, „die dergleichen Nachrichten geben, in den „Gesetzen versprochen wird. Die Häupter „des Conseils lassen sich von dem Stan„de dessen, der die Anzeige thut, und von „seiner ehrlichen Miene täuschen, setzen kei„nen Zweifel darein, verdoppeln die Wach„ten, thun die nöthigen Haussuchungen, und „verbreiten Bestürzung in allen Quartieren; „aber es findet sich kein Judicium, welches „Anlaß zu dem mindesten Verdachte gegeben „hätte. Man stellt also mit dem Bona ein „Interrogatorium an, setzt ihn in den Ker„ker, erpreßt auch endlich von ihm das Be„kenntniß der eigennützigen Absichten seiner er„dichteten Anzeige; und so mit wird er verur„theilet, den Kopf zu verliehren.“ In Frankreich haben wir der Beyspiele mehrere von dem nämlichen Verbrechen gehabt.

„Im J. 1579 begehrte der Großherzog von „Toscana die Tochter eines venetianischen „Edlen zur Ehe; und die Republik, die dar-

„über

„über ungemein erfreuet war, nahm die neue „Großherzoginn an Kindesstatt an, so wie sie „schon vorher mit der berühmten **Kathari„na Cornaro**, da diese zur Krone von Cy„pern gelanget war, gethan hatte.

„Der Pabst **Paul der Fünfte** will den „Senat von **Venedig** zwingen, einen Raths„schluß zu wiederrufen, kraft dessen verboten „worden war, Güther der Layen an Geistli„che zu veräußern. Allein der Senat läßt „sich nicht irre machen; und der Pabst giebt „ein Monitorium heraus, wodurch der Do„ge und die Senatoren auf den Fall, daß sie „bey ihrer Weigerung beharrten, in den Bann „gethan werden. Ja, er geht noch weiter, „und belegt die ganze Republik mit dem In„terdicte dergestalt, daß auch verboten wurde, „Gottesdienst in den venetianischen Staaten „zu halten.

„Der Senat widersetzt sich der Publication „dieses Monitoriums, ertheilt Befehl, daß „alle Exemplarien davon an die Obrigkeit ab„geliefert werden sollen, und läßt allen Ober„häuptern der Clerisey andeuten, es sey der „Regierung Wille und Meynung, daß der Got„tesdienst in keiner Kirche ausgesetzt werden „solle.

„Die

„Die Jesuiten, und nach deren Beyspiele „die Capuziner, die Franciscaner, Barfüßer, „und die Theatiner, die dem päbstlichen Stul „unverbrüchlich anhängen, erhalten Befehl, „den venetianischen Staat zu räumen; da in„dessen die übrigen Geistlichen und Mönche „dem Senat gehorchen, und die Messe, wie „gewöhnlich, lesen. Endlich tritt der König „Heinrich der Vierte bey diesem großen „Streit ins Mittel; der Pabst muß es sich „zum Glücke rechnen, daß sich Frankreich „noch die Mühe nehmen will, ihn einiger „Maaßen mit Ehren aus dem schlimmen Han„del, worein er sich durch seinen gar zu hiz„zigen Religions-Eifer verwickelt hat, her„aus zu ziehen; und nach vielfältigen Schwie„rigkeiten gelingt es ihm endlich, alle Hin„dernisse zu überwinden. Eines der wichtig„sten darunter war die Wiedereinführung der „Mönche, die bey Gelegenheit des Interdictes „aus Venedig gezogen waren. Der Senat „beharrt schlechterdings bey dem Entschlusse, „die Jesuiten von der Wohlthat der Amnestie „auszuschließen, und verbleibt dabey eben so „hartnäckig, daß der heilige Vater gezwungen „ist, in diesem Puncte nachzugeben.

„Peter

„Peter von Toledo, spanischer Statt„halter zu Mailand, der Herzog von Os„suna, spanischer Vice-König in Neapel, „und der Marquis von Bedmar, die alle„sammt blindlings der Krone Spanien er„geben waren, und geradezu in den Gedanken „standen, es gäbe kein ander Mittel, ganz „Italien unter die Botmäßigkeit der spa„nischen Macht zu bringen, als wenn die „Republik Venedig vernichtet würde, fas„sen zusammen den Entschluß, dieses Hinder„niß, das der Vergrößerung ihrer Monarchie „im Wege stand, aus dem Wege zu räumen. „Zu dem Ende wollen sie an einem und eben „demselben Tage das Arsenal und den Palast „des Doge in Brand stecken, alle Edlen er„morden, und sich der Hauptstadt der Repu„blik bemeistern. Mitten unter diesem ganz „unerwarteten Sturze soll der Statthalter von „Mailand in die venetianische Lombar„dey einbrechen, der Herzog von Ossuna „hingegen das Friaul ausplündern und ver„heeren, und der Engländer Hellot auf ein „abgeredetes Zeichen mitten in die Lagunen „hinein segeln. Mordbrenner, Meuchelmör„der, und kurz alles war schon in Bereit„schaft; alle zum Ausbruche der Verschwö-

„rung auserſehene Plätze waren angewieſen, „und die Stunden beſtimmet, ohne daß der „Senat den mindeſten Verdacht heegte oder „den geringſten Wind bekommen hätte. Ein „widriger Zufall, der ſich von ungefähr er„eignet, zwingt die Verſchwornen, die Aus„führung ihres Vorhabens zu verſchieben; und „durch dieſen Aufſchub kömmt das Complott „zween Franzoſen zu Ohren, die der Regie„rung davon Nachricht geben. Sogleich wer„den überall Befehle ausgetheilt, die Urheber „davon in Verhaft zu nehmen; die Thäter „werden zum Tode verurtheilet und ſchleunig „hingerichtet; und der Senat ordnet einen „feyerlichen Bethtag an, um Gott für die „Rettung der Republik zu danken“.

Damit endigte ſich dieſe berufne Verſchwörung, die der Abbe' De-Saint-Real ſo ſchön beſchrieben hat, und deren Realität gleichwohl von andern Schriftſtellern beſtritten wird. Ohne Zweifel kann man dem Saint-Real zur Laſt legen, daß er ſeiner Einbildungskraft zu ſehr Raum gegeben, und die Wahrheit mit mancherley Erdichtungen überladen habe, um ſeinen Bericht deſto intereſſanter zu machen: was aber diejenigen anlangt, welche

die Existenz der Verschwörung selbst in Zweifel ziehen, so können ihre Gründe nach meiner Ueberzeugung nimmermehr der Aussage aller venetianischen Geschichtschreiber, und der durchgängig angenommenen Meynung, vermöge deren diese Begebenheit zu den historischen Thatsachen gehört, die Waage halten. Wahr ist es wohl, der Marquis von Bedmar ließ, um sich von einer Schandthat rein zu waschen, die ihm bey keinem rechtschaffenen Menschen Ehre machen konnte, ein Gericht ausstreuen, die ganze Sache wäre weiter nichts, als eine Erdichtung zum Blendwerke von Seiten der Venetianer: aber zu geschweigen, daß die simple Behauptung eines Zeugen, der bey einer Sache selbst interessiret ist, nimmermehr für einen Beweis gelten kann; wie darf man wohl glauben, daß sich eine sonst so billige Regierung, wie die zu Venedig ist, auf eine Vermuthung hin, deren Ungrund sie selbst kannte, so viel unschuldiges Blut zu vergießen entschlossen haben, und eine solche Abscheulichkeit nicht glaubwürdig an den Tag gebracht worden seyn sollte? Diese Begebenheit hat den Engländern Materie zu einem Trauerspiele gegeben, welches unser De-La-Place unter dem Titel des

Geretteten Venedigs *) nachgeahmt hat.

Ich bin, u. s. w.

Venedig, am 22sten November 1757.

Der 331. Brief.

Fortsetzung von Venedig.

Ich führe hier, Madame, eine Lebensart, wie sie in Venedig alle Fremden zu führen pflegen; dieß heißt, meine Tage vergehen mit immerwährendem Herumlaufen, indem ich mich jedesmal auf die genaue Ansicht dessen, was ich eben sehn soll, aus einer gedruckten Beschreibung vorbereite, die ich, in meiner Gondel zu lesen, Zeit habe.

Der große Canal (il Canale maggiore), der sich durch die ganze Stadt hin schlängelt und dieselbe in zween ziemlich gleiche Haupt-Theile theilt, ist dreyzehn hundert Schritte lang, und eine der größten Zierden der Stadt.

Sein

*) La Venise sauvée.

Sein Wasser ist immer hell; und er ist auch so tief, daß er die schwersten Barken tragen kann. Eine einzige Brücke von nicht mehr als Einem Bogen, und von Marmor gebaut, der berühmte Ponte Rialto, dieses Wunder von Venedig, unterhält die Verbindung zwischen beiden, einander gegen über liegenden Ufern. Diese Brücke liegt in der Mitte der Stadt, gerade da, wo der große Canal am schmälsten, und nur vierzig Schritte breit ist. Sie ist unter den fünf hundert großen und kleinen Brücken, welche Venedig enthält, die höchste und längste; sie besteht, wie gesagt, aus einem einzigen Bogen, dessen Grund neunzig Fuß hält, ruht auf zwölf tausend Pfählen von Ulmen, ist gänzlich von grossen Quaderstücken aus Istrien aufgeführt, und soll der Republik eine Summe von zwey mal hundert und funfzig tausend Ducaten zu stehn gekommen seyn. Oben ist sie sieben und dreyßig gemeine Schritte breit, und mit Reihen von Kram-Buden besetzet, welche gleichsam drey Gassen ausmachen, von denen die mittelste zugleich die breiteste ist; ein ärgerlicher Uebelstand, der die schöne Aussicht, welche man von dieser Brücke haben könnte, verderbt, und den ich bisher für eine Art von

Barbarey hielt, welche man in der ganzen Welt weiter nirgend mehr findet, als bey uns in Paris.

Auf jeder von den äussersten Seiten sind zu dieser Brücke sechs und funfzig Stufen zu steigen. Die Bauart an derselben schickt sich ungemein wohl zu dieser Art von Werken, und ist von einer Festigkeit, die ihr eine außerordentlich lange Dauer verspricht; wie sie denn seit dem Jahr 1587, mithin nunmehr fast zwey hundert Jahre her unverändert gestanden hat.

Auf dieser Brücke pflegen die Nicolotten und die Castellaner, zwo Parteyen von Leuten unter dem gemeinen Volke, die ihren Namen von zwo Gegenden der Stadt haben, welche sie bewohnen, gegen einander zu kämpfen, wobey sie denn den Ruhm ihrer Tapferkeit hauptsächlich darinnen suchen, daß ein jeder seinen Gegner in den Canal zu werfen sucht.

Die übrigen Brücken bestehen, wie ich meines Wissens bereits gesagt habe, aus einem einzelnen Bogen, und sind durchaus ohne alle Brücken-Lehnen. Man steigt dazu einige Stufen hinauf, die aus einem weißen harten und bey nassem Wetter sehr schlüpfrigen Steine

gehauen

gehauen sind, welches zum Theil mit Anlaß zu dem Sprüchworte gegeben hat: „Hüte dich „vor den vier P in Venedig, Pietra bianca, „Pantalone', Prete, Putana“; dieß heißt, vor dem weißen Steine, vor den Adlichen, vor den Pfaffen, und vor den Huren.

Von den sechs großen Quartieren oder Sechstheln (Sestieri), worein man diese weitläufige Stadt eingetheilt hat, ist das vornehmste das Sanct-Marcus-Sechsthel (il Sestiere S. Marco), worinnen der öffentliche Platz, (la Piazza di S. Marco), der einzige in Venedig, der den Namen eines freyen Platzes verdient, ein langes Viereck ausmacht, welches noch einmal so groß ist, als der Königs-Markt (la Place Royal) zu Paris.

Dieser Platz enthält hauptsächlich viererley, weßwegen er sehenswerth ist; nämlich seine Bauart in der Anlage des Ganzen; die Gebäude selbst; die erstaunliche Menge von Menschen, die man da findet; und die ganz abscheuliche Unsauberkeit desselben. Leute von allen Nationen, von allen Sprachen und Mundarten, und von allen Trachten geben da zusammen einen Anblick, der aller Augenblicke anders ist, und immer von neuem die Neubegierde reizt.

Man hat hier gar keinen Spaziergang weiter, als diesen Platz; und es ist derselbe den ganzen Tag über mit Trödelleuten, Federvieh-Händlern, Fischweibern und Obsthökern besetzet.

Die Venetianer-Freyheit herrscht da vom frühen Morgen an bis in die sinkende Nacht; dieß heißt, außer den unangenehmen Gerüchen, welche alle die erwähnten Eßwaaren von sich ausdünsten, nehmen sich auch die gemeinsten Leute, bis auf die Gondolirer herunter, die Freyheit, sich daselbst ihres Unrathes, nicht etwa nur in den vier Ecken des Platzes, sondern auch so gar in der Mitte desselben, unter dem Palaste des Doge, ja, auf den Treppen dieses Palastes selbst zu entledigen. Ueberdieß giebt es da weder Bänke, noch Gränzen, wo man sich setzen könnte. Da gehen denn die Gentil-Donne, dieß heißt, die adlichen Damen, die Edlen selbst, die Nätherinnen, der gemeinste Pöbel, die Matrosen, die Türken, die Armenier, und zwar meistens mit der Tabak-Pfeife im Munde vom ersten Jänner bis zum letzten December frey herum spazieren. Noch ist mir bis itzt kein andres Vergnügen der Venetianer weiter bekannt, ausgenommen

men etwan ihre Casini, welche aus einem oder zwey Zimmerchen bestehen, die sie sich an eben diesem Platz, oder in der Nähe desselben miethen, und in denen sie die Langeweile zubringen, um vom Spazierengehn auszuruhen.

Der Sanct-Marcus-Platz, wie gesagt, einer der schönsten freyen Plätze in Europa, ruht auf Wasser-Pfählen, die jedoch so viel Raum übrig lassen, daß man dieses Wunder in einem Fahrzeuge besuchen kann, und wird auf einer Seite von der See bekränzet. An den drey übrigen Seiten stehen Gebäude, die zwar eben nicht von der edelsten Architektur zeugen, indem die Bauart daran eine Mischung von griechischen und gothischem Geschmack ist, die aber doch ein ansehnliches und majestätisches Ganzes ausmachen. Ein Fremder, der hier auf einem trefflichen Pflaster herum spaziert, der diese festen und schweren Gebäude betrachtet, und gleichwohl weis, daß er sich mitten in der See befinde, kann sich unmöglich enthalten, die Kühnheit und Geschicklichkeit der ersten Bewohner zu bewundern, die auf einem solchen Bezirke dieses Unternehmen zu entwerfen das Herz, und es auszuführen die Kräfte gehabt haben.

Die Seite, von der man die Aussicht auf die See hat, führt den Namen Broglio; oder man belegt vielmehr mit diesem Namen bloß die unterste Galerie oder den gewölbten Gang an der Seite des Marcus-Platzes, nebst der gegen über, unter der neuen Procuratie befindlichen Halle. Dieß ist vorzüglich, und beynah ausschließlich, die Promenade der Edlen, welche zu gewissen Stunden des Tages hier herum spazieren. In eben diesen Stunden wagt es kein Venetianer, der nicht zum Adel gehört, dahin zu kommen; ob man wohl auch einen Fremden, dem diese Gewohnheit unbekannt ist, eben nicht vertreibt. Es ist dieß der eigentliche Sammelplatz der Edlen, wo sie allerhand Geschäffte mit einander abthun, und wo sie auch zum Theil ihre kleinen Anschläge und Bewerbungen um öffentliche Bedienungen durchzusetzen suchen.

Unter den Gebäuden, welche diesem Platze zur Zierde dienen, behauptet die Sanct-Marcus-Patriarchal-Kirche, welche man auch die Capelle des Doge nennt, den vornehmsten Rang. Eigentlich ist sie weder die größte, noch die schönste Kirche zu Venedig, wohl aber die geschmückteste; und man betrachtet

sie bloß deßwegen als die vornehmste, weil in derselben der Doge und die Signorie allen den Cärimonien beywohnen, die im Namen der Republik angestellt werden. Die Zierrathen, die man an derselben angebracht hat, sind mit Verschwendung ausgetheilt. Marmor, Porphyr, Alabaster, orientalischer Granit und Mosaiken, die fast sämmtlich auf Gold gegründet sind, bedecken das Pflaster, die Wände, die Kuppeln, die Gewölber und die unzählbaren Säulen, welche das Innere des Gebäudes tragen. Vor Alters, ehe diese Kirche noch der Verwahrungs-Ort für den Leichnam des heil. Evangelisten geworden war, hieß sie die Sanct-Theodors-Kirche; und bey dieser Gelegenheit, Madame, will ich Ihnen doch erzählen, was den Anlaß zu der Versetzung des gedachten Leichnams hierher gegeben hat.

Der Khalife zu Alexandria ließ sich einen neuen Palast bauen, und hatte, um denselben so prächtig, als möglich zu machen, Befehl gegeben, daß man allenthalben den schönsten Marmor dazu aussuchen sollte. Nun fanden die Arbeitsleute dergleichen in der Sanct-Marcus-Patriarchal-Kirche, aus der er denn so gleich weggenommen ward. Nun befanden

sich damals in dieser Stadt zween venetianische Kaufleute, welche den Priestern, die das Grab des Heiligen bewachten, zu verstehn gaben, die Ungläubigen könnten sich auch wohl noch weiter an den Heiligthümern vergreifen, und die Reliquien wären daher nicht sicher. Kurz, nach vielfältigen Bitten und Vorstellungen brachten sie es dahin, daß man sich einließ, ihnen dieses köstliche Pfand zu übergeben. Um nun die Aufmerksamkeit der Zoll-Bedienten, die immer alles, was von Alexandria ausgeführt ward, auf das strengste visitirten, irre zu machen, legte man den heiligen Leichnam unten in eine Kiste, die man oben mit Kräutern und frischem Schweinefleisch anfüllte. Der Abscheu, den die Muselmänner vor Schweinen haben, hielt, wie man vorhergesehen hatte, die Zoll-Commissarien ab, die Kiste zu durchsuchen; und sie thaten auch weiter nichts, als daß sie den Deckel aufdeckten. Als nun hernach die Reliquien in Venedig angelangt waren, brachte man dieselben in den Palast des Doge, wo sie so lange stehn bleiben sollten, bis man einen Ort erbauet haben würde, der es werth wäre, sie zu besitzen. Die Venetianer, die bis dahin den heil. Theodor zum Schutz-Patron gehabt hatten, erwählten

wählten sich von der Zeit an den heiligen Marcus zum Patron, und widmeten ihm zu Ehren diesen Tempel, der vorher, wie gedacht, dem heil. Theodor gewidmet gewesen war. Unterdessen ist doch nicht bekannt, in was für einer Stelle eigentlich seine Gebeine ruhen; es ist dieses, wie man mir gesagt hat, ein Geheimniß, welches die Procuratoren von Sanct-Marcus von Zeit zu Zeit allein besitzen und auf einander fortpflanzen.

Von diesen vornehmen obrigkeitlichen Personen werden Sie ohne Zweifel schon sonst etwas gehöret haben. Sie sind nächst dem Doge die ersten im Staat; jedoch merken sie wohl, Madame, nur dem Rang und äußerlichen Ansehen nach, keinesweges aber die ersten, so bald die Rede vom Einfluß in die Geschäffte ist. Sie haben nicht nur die Aufsicht über die Sanct-Marcus-Kirche, über den großen Schatz und die Bibliothek derselben, und über das Archiv der Republik, sondern auch über das ganze Armen-Wesen, über alle Testaments- und Vormundschafts-Sachen, über alle Wittwen- und Waisen-Angelegenheiten, über die Auslösung christlicher Sklaven, über die Befriedigung der Gläubiger muthwilliger

Schuldner, und über allerhand andre Dinge mehr.

Die Anzahl dieser hohen Staats-Beamten ist zu verschiednen Zeiten bald größer, bald kleiner gewesen; heut zu Tage giebt es nur neun wirkliche Procuratoren von Sanct-Marcus; aber Titular- oder außerordentliche Procuratoren giebt es mehrere, wie denn die Republik diesen Titel, wenn sie Geld nöthig hat, gern verkauft. Ihre Kleidung besteht in einem langen violetten oder rothen Talar mit offenen, und bis zur Erde herabhängenden herzoglichen Aermeln. Wer zu dieser Würde gelangen will, ohne die man schwerlich zur Dogen-Würde steigen kann, der muß schon vorher entweder Gesandtschaften verrichtet, oder doch irgend einen andern wichtigen und angesehenen Posten bekleidet haben.

Die Haupt-Seite der Sanct-Marcus-Kirche vom Sanct-Marcus-Platz her hat fünf eherne Thüren mit historischen Bas-Reliefs. Ueber der mittlern oder großen Kirchthüre stehen vier alte metallene, und ehedem vergoldet gewesene Pferde, die der berümte Lysippus gegossen haben soll. Der König Tiridates von Armenien hatte diese Pferde

dem

dem Nero geschenkt, der sie zu einem Triumphbogen nutzte. Constantin der Große brachte sie in der Folge nach Byzanz, von wannen sie hernach im J. 1206 die Venetianer damals, da sie Constantinopel mit plündern halfen, nach Venedig schleppten. An Kunst haben diese Pferde nicht leicht ihres Gleichen; ob sie aber hier am rechten Orte stehen, möcht' ich nicht bejahen. Indessen haben sich die Venetianer auch noch andre kostbare Stücke aus der Sanct-Sophien-Kirche zugeeignet, um damit ihren Schutz-Patron zu ehren und die ihm gewidmete Kirche auszuschmücken, dessen Löwen sie auch zu ihrem Wappen und Sinnbilde genommen haben.

Ueberhaupt kann man diese Kirche wohl nach den Materialien, die dazu gebrauchet worden sind, prächtig nennen, indem sie inn- und auswendig im größten Uebermaaße mit Marmor bekleidet ist; insonderheit prangt sie innwendig mit herrlichen musivischen Gemälden: aber die ganze Bauart ist doch durchaus gothisch.

Der Schatz dieses Tempels ist durchgehends altmodisch, aber doch ungemein wichtig; indem er unermeßliche Reichthümer an Silber, Gold,

Gold, Juwelen, und insonderheit an Reliquien enthält. Hieran kann kein Mensch, der in diesen Tempel kömmt, zweifeln, wenn er jene erstaunliche Menge von heiligen Gefäßen, Kreuzen, Leuchtern und Lampen, jene verschwenderische Reihe von Perlen und Diamanten sieht, die ihm da vorgezeigt werden. Was nun aber die berühmte pergamentne Handschrift, die das Evangelium des heiligen Marcus enthält, und die von ihm selbst eigenhändig geschrieben seyn soll *); so wie das Blut, welches aus einem Bilde des Herrn, das von Juden gekreuzigt worden, geflossen ist; ein Stück

*) Die Feuchtigkeit des Ortes, wo diese Handschrift liegt, hat dieselbe so verdorben, daß sie nunmehr gleichsam in eine Masse verwandelt ist, die sich gar nicht mehr entblättern läßt, an der auch daher nichts mehr leserlich ist. Man weis also auch nicht einmal mit Gewißheit, ob sie in lateinischer oder griechischer Sprache abgefaßt sey. Misson wollte behaupten, sie wäre griechisch; aber Montfaucon gab dieses nicht zu. — Vor einiger Zeit wurde, wo mir recht ist, von Prag aus ein besser erhaltener Theil dieser Handschrift bekannt gemacht und beschrieben: da aber dieser Theil nicht griechisch, sondern lateinisch ist; so gilt wohl auf den Fall, daß das Prager

ein Stück vom wahren Kreuz; einen Paßions-Nagel; das Messer, womit Christus beym letzten Oster-Abendmahle gespeist hat; einen Dorn aus der heiligen Krone; das Halseisen, woran der Erlöser gegeißelt worden ist; den Mantel der Jungfrau Maria; den Arm des Evangelisten Lucas; den Finger der heil. Magdalena, und die Hirnschaale Johannes des Täufers. Was, sage ich, alle diese Reliquien anlangt, so mögen Sie, Madame, meinethalben davon halten, was Sie wollen. Hingegen kann ich Ihnen sagen, daß die Horn-Mütze, die dem Doge bey seiner Krönung aufgesetzt wird, und die ebenfalls zu diesem Schatze gehört, keinesweges das schlechteste Stück desselben sey; wenigstens ist sie mit einem unschätzbaren Carfunkel besetzet.

Der Glockenthurm ist ohne Treppe, von der Kirche selbst abgesondert, und steht den Procuratie vecchie gegen über da, wo die neuen Procuratien eine Ecke machen. Dieser frey-

Prager und Venedigsche Manuscript ehedem zusammen gehöret haben, die Behauptung, daß das Ganze unmöglich vom Evangelisten Marcus eigenhändig geschrieben seyn könne. U.

freystehende Thurm ist viereckig, von einem großen Durchmesser, drey hundert und achtzehn Fuß hoch ohne den oben auf der Spitze einer Pyramide stehenden hölzernen und vergoldeten Engel, welcher noch vierzehn Fuß hoch ist, und sich, wie eine Wetterfahne, nach allen Winden dreht.

Der berühmte Galilei stellte ehedem auf diesem Thurme seine astronomischen Beobachtungen an. Eine lehn an fortschreitende Erhöhung, die immerfort von einem Winkel zum andern geht, und die so eingerichtet ist, daß man allenfalls hinauf und herab reiten kann, bringt einen bis auf die Spitze, von der man eine ganz vortreffliche Aussicht nicht nur über die ganze Stadt, die Schanzen, und die von der Stadt abhängenden Inseln, sondern auch in das Meer, und so gar nach dem festen Lande hat, von dem man die Lombardey, die Alpen, die Appenninen, und die Mündung des Po erblickt. Man erstaunt, daß eine so hohe und schwere Masse, die einen so kleinen Raum einnimmt, auf Pfähle gebauet ist.

Die Kirche steht lediglich und gänzlich unter der Gerichtsbarkeit der Republik: und der Doge ernennt alle die sechs und zwanzig Domherren,

herren, die das Capitul bey derselben ausma-
machen. Der Primicerius, welcher immer aus den Edlen erwählet wird und von der Patriarchal-Gerichtsbarkeit ausgenommen ist, hat das Recht, sein Amt im bischöflichen Ornat zu verwalten, und genießt ein Einkommen von funfzig tausend Livres unsers Geldes.

An hohen Festen wird da ein ganz besondres gottesdienstliches Ritual beobachtet; und am Weihnachts-Heiligen-Abende wird in dieser Kirche um sechs Uhr des Abends Messe gelesen. Man leitet die Zeit, da dieser Tempel erbauet, und in den Stand, worinnen er sich noch dermalen befindet, versetzet worden ist, von dem Ausgange des zehnten Jahrhunderts her. Daher ist auch dieses Gebäude völlig im griechischen Geschmack errichtet, und hat nicht das mindeste an sich, worinnen es andern abendländischen Kirchen ähnlich wäre.

Die beiden Säulen von orientalischem Granit, die in der Nähe dieser Kirche den Sanct-Marcus-Platz zieren, geben dem Eingange zu diesem Platze von dem Canale della Giudeca her ein ziemlich schönes Ansehen. Auf der einen steht der geflügelte Marcus-Löwe von Erz, und auf der andern die marmorne Bildsäule

des heiligen Theodor, des ehemaligen Schutz-Heiligen der Stadt Venedig. Der Baumeister, der diese Säulen errichtete, und dessen herrschende Leidenschaft eine rasende Liebe zum Spielen war, bat sich statt aller andern Belohnung weiter nichts aus, als daß der Raum, der sich zwischen diesen beiden Säulen befindet, ein Freyheits-Quartier seyn sollte, wo alle sonst verbotene Spiele gespielt werden könnten. Diese Freyheit ward ihm eingeräumt; und der Platz behielt dieselbe einige hundert Jahr hindurch: allein der Ruin der Familien, die heimlichen Mordthaten, und alle die andern Ausschweifungen, die hieraus entstanden, bewogen endlich die Regierung, eine so schädliche Freyheit wieder aufzuheben; und von der Zeit an wurde dieser Platz zur Hinrichtung der Missethäter gleichsam geweiht, um damit auf ewig einen Ort ehrlos zu machen, der vorher ein Sammelplatz aller Beutelschneider in Italien gewesen war. Und da auch seitdem gar der Doge Falier auf dem Platze zwischen diesen beiden Säulen enthauptet worden ist *), so halten es seitdem die Edlen vol-

*) Daß dieser Umstand unrichtig sey, wird weiter unten dargethan. U.

vollends für eine schlimme Vorbedeutung, wenn jemand zwischen diesen Säulen hindurchgeht.

Eine andre Zierde des Sanct-Marcus-Plazzes ist der Palast, worinnen nicht nur der Doge seinen Sitz hat, sondern auch alle Tribunalien zusammen kommen und alle Rathsversammlungen gehalten werden. Es ist dieses ein weitläufiges und majestätisches Gebäude von der größten Pracht, ob es wohl nach dem Wasser und nach dem Sanct-Marcus-Platze zu ganz gothisch, und nur auf der Seite nach dem kleinen Canale zu, und inwendig im Hofe, gewisser Maaßen neumodisch gebauet, durchaus aber von Marmor ist. Es ist rings unten herum mit offenen Gängen oder Arcaden versehen, die von Marmorsäulen getragen werden. Der innere Hof ist schön, geräumig, und mit ein Paar antiken Statüen geschmückt, welche man für Abbildungen des Cicero und des Marcus Aurelius hält. Unten an der Haupt-Treppe stehen zwo marmorne Bildsäulen, die den Mars und Neptunus, beide Sinnbilder der venetianischen Macht, vorstellen. Nach der Sanct-Marcus-Kirche zu erblickt man eine andre Bildsäule, die den Herzog Franz Maria von Ur-

Urbino vorstellt; und an der Kirche noch zwo andre, die den Adam und die Eva abbilden.

Von dar kömmt man in weitläufige Galerien, worinnen man in den Mauern hier und dar Löwenköpfe mit offenen Rachen, und mit der Ueberschrift findet: Denunzie segrete, damit sie die geheimen Anzeigen von solchen Anklägern empfangen können, welche nicht bekannt seyn wollen. Dergleichen Löwen-Mäuler finden sich hier gegen allerley Verbrechen, welches auch die dabey befindlichen Aufschriften andeuten. Jedweder Bürger kann da nach seinem Belieben seine Anzeigen und Warnungen zur öffentlichen Sicherheit anbringen. Auf diesem Wege kann man jedes Mitglied des Consiglio, jede noch so hohe Magistrats-Person, ja den Doge selbst anklagen; und die Staats-Inquisitoren, welche den Schlüssel zu den Kästchen haben, die in diesen Löwen-Rachen angebracht sind, müssen nach ihrer Klugheit zu beurtheilen wissen, wie weit dergleichen Angebungen, durch die zuweilen sogar Fremde, mitten in ihren Vergnügen beunruhiget werden, zu trauen sey, und wie viel Gewicht ihnen beyzulegen sey.

Es giebt indessen kein Land in der Welt, wo man freyer leben kann, als zu Venedig, so lange man sich nur nicht in die Regierungs-Angelegenheiten mengt, über die man hier immer ein ehrerbietiges Stillschweigen beobachten muß, denn man läuft hier beynah eben so viel Gefahr, wenn man die Regierung lobt, als wenn man sie tadelt. Ich habe mir, zum Exempel erzählen lassen, es hätte sich hier einstmals ein Genuesischer Bildhauer mit ein Paar Franzosen gezankt, welche gegen ihn wider den Senat und die Republik in den heftigsten Ausdrücken losgezogen hätten, die denn er aufs beste, so gut er es nur gewußt und gekonnt, vertheidiget habe. Des folgenden Morgens hätten ihn das Conseil (oder die Capi della Quarantia criminale) holen lassen, und gefragt, „ob er wohl die beiden Leute, mit „denen er gestern Abend einen so langwieri-„gen Wortwechsel gehabt hätte, wiederken-„nen würde“? Bey dieser Frage sey der Mann in Furcht gerathen, und habe zitternd geantwortet, „Er seines Theiles hätte nicht „ein Wort gesagt, das nicht der Regierung „zum Lobe gereichte.“ Darauf habe man ihm befohlen, in eine dran stoßende Kammer zu treten, wo er denn die beiden Franzosen

todt, und an die Decke gehenkt gefunden. Nunmehr habe er nicht anders geglaubt, als daß er ebenfalls verlohren sey; aber man habe ihn wieder vor die Senatoren gebracht, die ihm mit nachdrücklichem Ernst angedeutet hätten: „Ein ander mal haltet Euer Maul, und „merket Euch, daß unsre Republik solcher Vertheidiger, wie Ihr seyd, gar nicht bedürfe". — Sie wissen auch, Madame, in was für eine Furcht unser Präsident von Montesquieu gerieth, da er auf seiner Rückreise von Venedig glaubte, man setze ihm nach, welches ihn bewog, seine daselbst gemachten Bemerkungen in die See zu werfen.

Bey den Ausgängen der Galerien, deren ich nur so eben gedacht habe, befinden sich marmorne Tafeln, an denen man allerley Urthel wider Verbrecher liest, die wegen begangener Unterschleife bey ihren Aemtern verurtheilet worden sind. An andern Orten würden dergleichen ausgehängte Marmor-Tafeln den Familien solcher Verbrecher zu einem entehrenden Schandflecke gereichen; aber hier sind Verbrechen und Schande bloß persönlich, und gehen die Familie des Verbrechers nichts an.

An eben diese Galerien stoßen die Säle, worinnen sich die Tribunalien versammeln. Der große Saal oder Saal des großen Raths (il Consiglio Grande) ist hundert und funfzig Fuß lang, nach Proportion breit, und verdient insonderheit alsdann gesehen zu werden, wenn darinnen das ganze Corpus der Patricier versammlet ist. Er enthält alle wichtige Begebenheiten der Geschichte von **Venedig**, auf großen Gemälden so schön und natürlich abgebildet, daß man nicht anders meynen sollte, als der Maler müßte bey allen den Vorfällen, die er abgebildet hat, persönlich zugegen gewesen seyn. Man erblickt auch darinnen alle Bildnisse der Dogen, welche die Republik regieret haben. Das einzige Bild, welches da fehlt, ist das Bild des Dogen **Marin Falier**, dessen Platz mit einem leeren Rahm besetzet ist, worein man bloß ein schwarzes Tuch mit der Aufschrift gespannt hat: LOCVS MARINI FALIERI DECAPITATI. Dieser Fürst, weil er von dem Senat gegen einen jungen Edlen, welcher Anfälle auf die Ehre seiner schönen Gemahlinn gethan, nicht die gehörige Genugthuung hatte erlangen können, wollte sich deßhalb an dem Senat dadurch rächen, daß er eine Verschwö-

rung wider denselben anzettelte: aber einer von den Mitverschwornen verrieth die genommene Abrede; und der unglückliche Doge ward als ein Mann von achtzig Jahren, noch an eben dem Tage binnen weniger als vier Stunden verhöret, verurtheilet, und zwischen den beiden obgedachten Säulen *) enthauptet. Noch bis auf den heutigen Tag wird alle Jahre eine allgemeine Proceßion und öffentliche Danksagung wegen der beglückten Entdeckung dieser Verschwörung gehalten, um damit den Herren Dogen eine heilsame Warnung zu geben.

Der große Rath, der in diesem Saale seine Sitzungen hält, besteht in der Versammlung aller Edelleute, welche Theil an der Regierung haben. Er allein hat die Gesetzgeber-Macht und die souveraine Gewalt der Republik. Alle Edlen, wenn sie fünf und zwanzig Jahr alt sind, dürfen darinnen erscheinen, obwohl dann und wann auch einige noch jüngere dazu kommen. Alle Jahre wird eine Berath-

*) Le-Bret sagt, nicht zwischen diesen Säulen, sondern oben an der Riesen-Treppe im herzoglichen Palaste, sey der Doge Falier enthauptet worden. S. dessen Staatsgesch. von Venedig S. 47 des 2ten Theils. U.

rathschlagung über die Anzahl von jungen Leuten angestellt, die man in den Großen Rath aufnehmen will; und über diese Aufnahme entscheidet das Loos. Dieser Rath ist die Quelle aller der Magistraturen, denen er die Vollstreckungs-Gewalt anvertraut. Ordentlicher Weise kömmt er nur alle Sonn- und Fest-Tage zusammen, damit die Magistrats-Personen, die sonst in den verschiedentlichen Tribunalien zerstreut sind, welche an solchen Tagen von Rechtswegen feyern, der Versammlung mit beywohnen können. Zuweilen hat man die Gnade, einem oder dem andern Fremden zu erlauben, daß er bey dergleichen Sitzungen zugegen seyn darf, zumal wenn derselbe in Gesellschaft eines oder des andern Gliedes vom Senat oder der Pregadi kömmt, der ihn mitbringt. Meine große Begierde, diese erhabenste Versammlung in der Welt zu sehn, half mir Mittel erdenken, daß ich dazu gelangte. Man wies mir einen Platz im dritten Range der erhöhten Sitze bey der Wand an einer Stelle an, von der die Aussicht auf den Hafen geht, wo ich denn auch alles sehn, aber desto weniger hören, und fast gar nichts verstehn konnte. Meine ersten Blicke fielen daher auf ein Paar Meisterwerke vom Palma und vom

Tintoret. Auf dem ersten sitzt unter einem reichen Baldachin, im weiten Raume der Luft schwebend die friedliche Republik Venedig, mit Oelzweigen bekränzt und mit dem Scepter in der Hand, auf einem Throne, der auf einem Schiffsschnabel und vielen Siegeszeichen ruht. Gefangene und Sklaven, deren Ketten zerbrochen sind, umgeben den Thron, und genießen der milden Blicke ihrer Beherrscherinn.

Das andre Gemälde, welches die Mitte von der Decke einnimmt, stellt in den Wolken die Königinn des Adriatischen Meeres vor, an Thetis und Cybele gelehnt, und mit Gottheiten umgeben, die ihr Gefolge schmücken. An der andern Seite erblickt man den Senat mit dem Doge an der Spitze. Venedig schickt ihm einen Lorbeer-Kranz durch einen Löwen, der von ihm Befehle zu erwarten scheint. Eine Menge von Gesandten in bittlicher Stellung überreichen der Republik die Schlüssel zu ihren Städten.

Meiner Aufmerksamkeit auf diese schönen Gemälde ungeachtet richtete ich doch meine hauptsächlichste Neugier auf das, was in der Versammlung vorgieng, deren damalige Be-

rathschlagungen keinen andern Zweck hatten, als verschiedne Land- und See-Officiere zu ernennen. Wie mir's vorkam, so ward anfänglich eine gewisse Anzahl von Competenten in Vorschlag gebracht, deren Namen der Secretair mit lauter Stimme ausrief. Sodann giengen Knaben, die in violette Leibröcke gekleidet waren und ein Kästchen trugen, welches in zween Fächer getheilt war, von einer Bank zur andern, um die Stimmen oder Wahlkugeln zu sammeln. Darauf wurden diese Kästchen zu den Stufen des Thrones gebracht, wo man zuerst die Ausschließungs-Kugeln im grünen, und dann die Annehmungs-Kugeln im weißen Fache zählte.

Unter andern Gemälden, die dem Senat-Saale zum Schmucke gereichen, zeichnet sich besonders eines aus, dessen Gegenstand die berufne Ligue von Cambray ist. Sie werden Sich erinnern, Madame, daß sich der Kaiser Maximilian, der König Ludwig der Zwölfte, der Pabst und alle Italiänische Fürsten in dieser Liga so ernstlich wider die Venetianer vereiniget hatten, daß man damals nicht anders glaubte, als daß der Republik ihr Untergang ganz nahe bevorstünde: allein die Vortheile, welche die Franzosen bey die-

diesem Kriege wider die Republik davon trugen, erregten die Mißgunst der Kaiserlichen und des Pabstes, die sich also von der Ligue trennten, wodurch denn die Republik noch gerettet wurde.

Der Senat oder die Pregadi, in deren Versammlungs-Saale sich dieses, und noch drey andre Gemälde von demselbigen Maler befinden, ist ein Ausschuß vom großen Rathe, von dem auch die Pregadi erwählet werden, und besteht aus sechzig ordentlichen und sechzig außerordentlichen, mithin zusammen aus hundert und zwanzig Mitgliedern, die nur ein Jahr in ihrem Posten bleiben. Die Pregadi machen den eigentlichen Staats-Rath der Nation aus; sie haben die geheimsten und wichtigsten Staatssachen unter Händen, so daß sie Krieg und Frieden beschließen, Bündnisse machen, Gesandten abschicken, Münzen prägen, und die Geltung der Münzen bestimmen, die öffentlichen Bedienungen vergeben, Auflagen auf das Volk ausschreiben, u. s. w. Den Namen Pregadi, (welches so viel heißt, als Erbetene,) hat man ihnen deßwegen beygelegt, weil man vordiesem, da es in Venedig noch keinen beständigen Senat gab, die Patricier nach Erfoderniß der vorkommenden

den Fälle ersuchte, daß sie zusammenkommen möchten.

Zu den bereits erwähnten hundert und zwanzig Gliedern des Senats kommen noch die neun wirklichen Procuratoren von Sanct-Marcus, das so genannte Collegium, die sechs Räthe des Doge, der Rath der Zehen, die Censoren, die Richter della Quarantia criminale, und andre Magistrats-Personen von einigen Unter-Gerichten, daß also zum ganzen Senat ungefähr dreyhundert Personen gehören. Ob nun gleich so viele Personen von den wichtigsten Sachen, die aufs Tapet kommen, unterrichtet sind; so ist es doch, wie ich mir habe sagen lassen, etwas Unerhörtes, daß jemand von denselben jemals verrathen, was vorgienge, oder nur den mindesten Anlaß gegeben hätte, etwas zu vermuthen. Aber man behauptet, die Verschwiegenheit in Staats-Angelegenheiten sey eine Tugend, die den Venetianern, welche zu Behandlung solcher Dinge bestimmet sind, angebohren wäre.

Man muß an die Strenge, die in dem Versammlungs-Zimmer des Rathes der Zehen (il Consiglio de' Dieci) nicht denken, und die Augen dafür lieber auf das schöne Dekken-

ken-Gemälde darinnen vom Paolo Veronese werfen. Es stellt dasselbe den Jupiter vor, wie er die Riesen niederdonnert, und die Verbrechen bestraft, welche von diesem Tribunale gerichtet werden, dessen Gesetze mit Blute geschrieben sind. Ein geflügelter Genius, der neben dem Beherrscher der Götter ein offenes Buch hält, ist das Sinnbild dieses fürchterlichen Gerichtshofes, wann er seine Urthel abspricht. Dieses Stück ist am meisten fähig, die Art von Schrecken zu characterisiren, welche der Anblick eines so furchtbaren Ortes natürlicher Weise erregen muß.

Aber was ist denn das für ein fürchterliches Gericht, dessen bloßer Name schon Schrecken erregt? werden Sie, Madame fragen. — Es ist weiter nichts, als eine hohe Criminal-Gerichts-Kammer, die aus zehn Edlen besteht, welche vom Großen Rath erwählet werden. Der Doge hat darinnen den Vorsitz, und seine sechs Räthe (Consiglieri) gehören dazu. Alle Viertheljahre werden drey Präsidenten (oder Capi) desselben erwählet.

Ihre höchste Gewalt, von der Niemand, auch nicht einmal der Doge, ausgenommen ist, richtet unumschränkt, und ohne alle Appella-

pellation, über alle Staats-Verbrechen. Sie hat den Auftrag, die Gültigkeit der Gesetze, Gleichheit und Einigkeit zwischen den Bürgern, aufrecht zu erhalten, dem Ehrgeiz und der Herrschsucht einen Zaum anzulegen, und eine Art von Aufsicht über alle Theile der Regierung zu führen. Mithin dient dieses Gericht zur innern Befestigung des ganzen aristokratischen Staats, und schützt den Bürger vor den Gewaltthätigkeiten des Adels. Der Verbrecher, oder wer dafür gehalten und erkannt wird, ist hier der ganzen Strenge seiner Richter preis gegeben, die auch höchst selten begnadigen. Unterdessen ist doch auch gewiß, daß es ordentlicher Weise die angesehensten und qualificirtesten Patricier, Männer von durchgehends bekannter Einsicht und Rechtschaffenheit sind, die zu diesem furchtbaren Gericht erwählet werden. Uebrigens hat der Beklagte vor ihrem Richterstuhle weiter kein Vertheidigungs-Mittel, als in der Barmherzigkeit dieses oder jenes Mitgliedes von ihnen selbst, von denen ein jedes das Recht hat, sich zum Besten des Angeklagten zu verwenden. Kein andrer Mensch darf zu seiner Rechtfertigung mündliche oder schriftliche Fürbitte thun; selbst die Verwandten dürfen zu dieser Absicht nicht das

geringste unternehmen. Die Urthelssprüche dieses Tribunales geschehen ingeheim; die Vollstreckung ihrer Urthel, so bald sie dergleichen verhänget hat, geschieht ebenfalls heimlich, oder auch in der Dunkelheit der Nacht, mit einer Stille und Ehrfurcht, wodurch das Schrecken, das sie erregen, noch mehr vergrößert wird. Dieses Gericht behandelt die geringsten Vergehungen in Staats-Angelegenheiten als unverzeihliche Verbrechen, und gründet sich hierbey auf ein Mißtrauen, dem alles, auch ein kleiner Umstand, Verdacht erweckt. Nach seinem Willen muß alles, auch der bloße Schein, bestrafet werden. Es sieht Argwohn schon für Realität, und was nur möglich ist, für beynahe schon gethane Sache an. Eine seiner Maximen ist, immer mehr zu glauben, als man sieht, und Privat-Leuten ohne Bedenken auch allenfalls Unrecht zu thun, so ferne nur daraus ein Nutzen für das Publicum erwächst. Nächtliche Visitationen und geheimes Auskundschaften sind die Waffen, deren es sich gewöhnlicher Maaßen zu bedienen pflegt, um sogar unüberlegte Worte zu ahnden; dabey ist dieses Gericht, dem Ansehen nach, ein eben so geschworner Feind der Leute von grossem

sem Namen, als der Männer von ausnehmend großen Verdiensten.

Dieses Tribunal wird alle Jahre von neuem besetzet; und zu dessen Besetzung werden allemal die scharfsichtigsten und strengsten Männer erwählet. Die Edlen, denen dasselbe wegen der abscheulichen Furcht, in der es sie hält, im höchsten Grade verhaßt ist, haben sich schon unterschiedliche male Mühe gegeben, dasselbe abzuschaffen: da man aber nur zu sehr überzeuget ist, daß eben dieses Gericht der einzige Zaum sey, welcher die Kraft hat, das Volk bey Beobachtung seiner Schuldigkeit, die Edlen bey der nöthigen Gleichheit, und den Doge in der Dependenz zu erhalten; so hat dieser wichtige Umstand bisher immer die Oberhand über den Widerwillen aller Privat-Leute erhalten.

Die vornehmsten Werkzeuge dieses fürchterlichen Rathes sind die drey großen Staats-Inquisitoren, welche aus einem von den Räthen des Doge, und zween Gliedern aus dem Rathe der Zehen bestehen. Diese haben in allen Stücken, welche die Politik betreffen, die unumschränkteste Gewalt. Sie entscheiden in der letzten Instanz über Freyheit, Guth und

Blut der Staats-Bürger. So bald sie in ihren Meynungen einstimmig sind, wird ihr Urthel ohne alle weitre Formalität vollstrecket; sind aber ihre Meynungen getheilt, so wird die obschwebende Sache vor den Rath der Zehen gebracht. Sie halten im ganzen Staat allenthalben ihre Spione, und ihr ungemein großes Ansehen erstreckt sich so weit, daß sie bey Tag und bey Nacht zum Doge, ohne sich anmelden zu lassen, in sein Wohnzimmer kommen, ihn im Schlafe stören und anreden, ja sogar seine Taschen durchsuchen, Interrogatorien mit ihm anstellen, ihn wohl gar zum Tode verurtheilen, und auf der Stelle hinrichten lassen können. Man weis von dergleichen plötzlichen Hinrichtungen schreckliche Exempel namhaft zu machen.

Den ersten Anlaß zu Errichtung dieses furchtbaren Tribunales gab die Entdeckung einiger Verrätthereyen, die von Magistrats-Personen begangen worden waren, welche die Staats-Geheimnisse unter Händen hatten. Daher der Entschluß, daß man drey Männer haben wollte, die mit unumschränkter Gewalt versehen wären, um jedes Schlachtopfer, dessen Hinrichtung sie um der öffentlichen Sicherheit

heit willen für nöthig halten würden, zu schlachten, und die jeden ungetreuen Bürger in beständiger Besorgniß erhalten könnten, daß er vor unerbittlichen Richtern angeklagt werden möchte, die keinem Menschen Rede und Antwort von ihren Urtheln zu geben brauchten. Ihnen, Madame, wird diese Manier, allen Unruhen vorzubeugen, um so mehr grausam vorkommen, weil Sie unfehlbar so gut, wie ich, überzeuget seyn müssen, daß man Tyranney mitten im Schooße der Freyheit einführe, so bald man drey einzelnen Männern eine unbegränzte Gewalt über das Leben ihrer Nebenmenschen anvertraut. Aber geben Sie Sich zufrieden; man erwählt diese Richter aus den Senatoren, welche den gegründetsten Ruf einer unbefleckten Rechtschaffenheit vor sich haben. Sie selbst müssen sammt und sonders von ganz verschiednen Familien seyn. Sie behalten auch ihren Posten nur eine Zeitlang; und ihre Urthelssprüche sind durchaus nicht anders unumschränkt, als wenn ihr Gutachten einstimmig lautet. Wie sollten wohl Richter, die mit so vieler Vorsicht gewählt und angestellt werden, über die Begehung einer Ungerechtigkeit mit einander einig werden können?

Der Saal zum Scrutinium, worinnen der Senat die Magistrats-Personen zu wählen pflegt, ist mit Gemälden aufgeputzt, die eine Beziehung auf die Geschichte des venetianischen Staats haben. Ein merkwürdiger Vorfall bey dem Siege, den die Venetianer im zwölften Jahrhundert über einen ägyptischen Khalifen davon getragen haben, welcher hier abgebildet ist, zieht vornehmlich die Aufmerksamkeit auf sich. Dieses ist die That eines Venetianers, Namens Marco, der, weil er seine Fahne eingebüßt hat, einem türkischen Officier den Turban vom Kopfe reißt, diesen Turban auseinander wickelt, ihn an eine Lanze befestigt, und sich also daraus eine neue Fahne macht. Um diese Fahne desto weiter sicht- und erkennbar zu machen, haut er seinem Feinde sogar einen Arm ab, und zeichnet mit dessen Blut einen Cirkel auf die Leinwand.

Alle obrigkeitlichen Aemter, alle Posten, alle Bedienungen zur See und zu Lande, werden durch die Stimme des Scrutiniums vergeben. Man nennt die Knaben Ballotini, die im Senat von einer Reihe zur andern gehen, um die Wahlkugeln ziehen zu lassen; und indem

dem man mit Abzählung derselben beschäfftiget ist, verlassen die Edlen ihre Sitze, laufen herum, rufen einer den andern, besprechen sich mit einander, essen Zwieback, und trinken Wein, den sie in ihrer Mütze, (deren sich besonders die ärmern Edlen ganz gewöhnlich zu Brodsäcken oder Eßkörben bedienen,) mitgebracht haben. Ein Schlag auf den Tisch, der mit einem Stocke gethan wird, bringt einen jeden wieder an seine Stelle. Darauf wird ein andrer Candidat proclamiret. Nun kömmt der Ballotino wieder, und bringt abermals sein Kästchen mit den Wahlkugeln; und auf solche Art wird diese Cärimonie so viele male wiederholet, als Candidaten da sind.

Allein damit ist es noch nicht genug, daß jemand gewählt ist; sondern die **Avogadoren**, die hier so ziemlich eben das sind, was wir in **Frankreich** les Gens du Roi nennen, können sich der Besitz-Ergreifung so lange widersetzen, bis sich die neuernannten Beamten von den Klagen und Beschwerden, die etwan wider sie anhängig sind, ganz gereiniget haben. Eben diese hohen Staats-Beamten haben die Macht, sogar die Vollstreckung der Gesetze, die der Große Rath selbst ge-

geben und öffentlich bekannt gemacht hat, ausgesetzt seyn zu lassen; jedoch müssen sie allemal die Gründe namhaft machen, um deren willen sie die Suspension solcher Gesetze begehren.

Was Aemter und Bedienungen anlangt, so kan man dazu hier nicht anders als dadurch gelangen, daß man sich um das Wohlwollen der Edlen bewirbt. Diese muß man einzeln sprechen, muß sich da aller der Mittel, wodurch sie zu rühren sind, bedienen, und mit seinem Ansuchen die ganze Zeit über, die vor Anstellung der Wahlen verläuft, zubringen. Der Broglio ist, wie ich bereits gesagt habe, der gewöhnliche Schauplatz solcher Bewerbungen und kleinen Intriguen. Deßwegen ist es auch, sogar für einen Fremden, eben so wenig ganz sicher, als es höflich ist, wenn er zu gewissen Stunden über den Broglio geht, oder gar mit neugieriger Miene, wie zuweilen einer oder der andre von unsern Landsleuten gethan hat, da stehn bleibt.

Es sind in dem Palaste des Doge noch eine Menge andre Säle und Zimmer, worinnen man immer einige sehenswerthe Gemälde von den vornehmsten National-Malern findet. Sie wissen ja wohl, Madame, was für einen an-

sehn-

sehnlichen Rang unter den Italiänischen Malern die Venetianische Schule behauptet. Die Paolo Veronese, die Palma, die Titian, die Tintoret, die Ricci, die Bassano haben dieser Schule einen Ruhm zuwege gebracht, der so lange dauern wird, als es noch Menschen giebt, die im Stande sind, Meisterstücke der Kunst gehörig zu schätzen. An dem Ruhme dieser Schule hat auch ein Frauenzimmer ihren Theil; ich meyne die Rosalba. Die Kirchen, die Brüderschafts-Säle, die Paläste sind mit den Werken dieser Künstler angefüllt. Daher kann man auch zu Venedig besser, als an jedwedem andern Ort, aus ihren zahlreichen Producten ihr Genie kennen lernen, ihre Talente mit einander vergleichen, ihre Manier studiren, und die eigenthümliche Behandlungs-Art, wodurch sich ihre Schule auszeichnet, unterscheiden lernen. Freylich aber sind die mehresten von diesen Gemälden schon lange durch den Rauch der Lichter geschwärzt, oder durch die feuchte Luft verdorben, und daher immer nicht viel mehr, als der Schatten von einem großen Namen. An vielen kann man kaum noch die Linien des Umrisses von einigen Partien erkennen. Die Republik, welche die Stücke der größten Meister

aus ihrer Schule mit einer Art von Eifersucht besitzt, läßt sich bey weitem mehr angelegen seyn, die Ausführ derselben zu hindern, als sie selber wohl zu erhalten.

In einem höhern Stockwerke sind über allen den bisher gedachten Sälen die Zimmer, die der Doge inne hat, so wie die Zimmer des Rathes der Zehen, die daselbst nicht nur ihr Tribunal halten, sondern auch ihre Wohnungen haben, vertheilet. Das Obere des Gebäudes ist mit Bley-Platten gedeckt, unter denen sich ein Theil der Gefängnisse der Republik befindet. Noch andre dergleichen Gefängnisse befinden sich an der einen Seite des Palastes unten gegen den Canal Rio-di-Palazzo zu; diese aber sind finster, und mit eisernen Gegittern wohl verwahret. Jene sind eben so schrecklich wegen ihrer übermäßigen Hitze, als diese wegen ihrer Feuchtigkeit. In diese unterirdischen Kerker, wohin niemals das Licht des Tages gekommen ist, werden insgemein diejenigen eingesperrt, die man nicht zur eigentlichen Hinrichtung verurtheilen, sondern lieber eines langsamen Todes sterben lassen will. Es muß ein Mensch von sehr starker und dauerhafter Leibesbeschaffenheit seyn, wenn

er entweder oben unter dem Bleydach, oder in den Gewölbern unter der Erde über fünf Jahr leben bleiben soll. Dann und wann bekömmt das Publicum wohl einige Nachricht von dieser oder jener solcher Bestrafung; aber wie viele dergleichen fallen nicht auch vor, die ganz unbekannt bleiben! Ueberhaupt hat sich wohl so ziemlich jeder Edle, der hier auf einmal unsichtbar wird, in den Fall gesetzt, daß er unter die Strenge der Gesetze gerathen ist, die in dem fürchterlichen Rathe der Zehen beobachtet werden. Man reicht den Staats-Gefangenen täglich zu ihrer Nahrung ein Brod, einen Topf voll Weines mit Wasser vermischt, eine Schüssel voll ganz klein geschnittenen Fleisches und dazu einen Napf voll Suppe.

Die übrigen Gebäude, die das Ihrige zur Verschönerung des Sanct-Marcus-Platzes beytragen, sind die öffentliche Bibliothek und das Antiquitäten-Cabinett, welche beide zu dem schönen neumodischen Gebäude, die Procuratie nuove genannt, gehören, und dem Palaste des Doge gegen über stehen. An die Procuratie nuove stoßen die Procuratie vecchie, welche die andre Seite des Sanct-Marcus-Platzes bis an die San-Geminiano-Kir-

che einnehmen, deren Portal überaus prächtig ist; lauter herrliche Gebäude, die dem Platz ein eben so heitres, als grosses Ansehen geben.

Der Eingang zur Bibliothek bietet gleich auf den ersten Anblick eine ansehnliche Sammlung von Antiken aus den schönsten Zeiten der Bildhauerkunst dar, obwohl keine von den hier aufgestellten Bildsäulen in Lebens-Grösse ist. Es sind jedoch hier lauter griechische Stükke, die man in Morea und auf den Inseln im griechischen Archipelagus zu der Zeit gesammelt hat, da diese Länder unter der Regierung der Republik Venedig standen. Unter mehrern auserlesenen Stücken bemerkt man insonderheit eine Leda, die von ihrem Schwane careßiret wird; an diesem Bilde findet man nicht nur den naivsten, sondern auch zugleich den wahrsten und stärksten Ausdruck von derjenigen Wollust, welche so lange Zeit hindurch gleichsam die Seele des ganzen Griechenlandes gewesen ist. Diese Bibliothek, die eben nicht unter die schönsten in Europa gehört, hat ihre erste Anlage dem Dichter Petrarca zu danken, dem schönen Geiste seines Jahrhundertes, der die ersten Bücher dazu hergab. Nachher

haben

haben sich andre beeifert, dieselbe zu bereichern; und der Staat hat ausdrücklich ein Capital zu ihrer Vermehrung ausgesetzt. Gleichwohl ist der Vorrath von gedruckten Büchern immer noch nicht von großer Bedeutung. Das Hauptwerk aber machen die lateinischen, und insonderheit die vom Cardinal Bessarion gesammleten griechischen Handschriften aus, die er der Republik vermachet hat.

Aus allen diesen Umständen, Madame, können Sie Sich einigen Begriff von der äußerlichen Ausschmückung des Sanct-Marcus-Plazzes machen, den die Venetianer, was Schönheit und Größe betrifft, über alles erheben, was sie kennen. Daher giebt es denn auch in Venedig kein größer Vergnügen, insonderheit für das Frauenzimmer, als das Spazierengehn auf diesem Platze.

Gleichwohl darf man auf eben diesem, so hoch gepriesenen Platze keinesweges die Gebäude suchen, die im besten Geschmack erbauet wären. Andre Städte in Italien enthalten vielleicht eine größre Anzahl von Kirchen und Palästen, aber doch sehr wenige, die von so edler und regelmäßiger Architektur, und insonderheit sehr wenige, die reicher an Gemälden wären.

Der Palast des Barbenigo, den man die Schule des Titian nennt, weil sich darinnen ein großer Vorrath von Meisterstücken dieses Malers befindet, enthält von ihm unter andern eine weinende Maria Magdalena, und eine Venus, die sich so eben anputzen läßt; ein Paar Bilder, die einander den Preis der Schönheit streitig zu machen scheinen.

Der Palast des Pisani enthält eine öffentliche Bibliothek, und eine vom Paolo Veronese gemalte Familie des Darius, die vor Alexandern kniet; die Sanct-Zacharias-Kirche ein Bild von der Jungfrau Maria, welches man in der Sacristey als eines der größten Wunder von eben diesem Maler zeigt; die Sanct-Lukas-Kirche die Grabmäler des bekannten Peter Aretino, des berühmten Dichters Ludwig Dolce, und des Geschichtschreibers Alphons Ulloa; die Sanct-Johannis- und Sanct-Pauls-Kirche die schönste Malerey vom Titian, welche den Märtyrer-Tod des Apostels Petrus vorstellt; die Sanct-Salvators-Kirche das Mausoleum der Königinn Katharine Cornaro von Cypern, die den Senat zu Venedig an Sohnes Statt annahm, und ihm ihr Königreich vermachte;

die

die Kirche Santa-Maria-Maggiore ein Bild von der Zerstörung des Menschen-Geschlechtes durch die Sündfluth; ein Werk des Jakob da Ponte oder Bassano, welches den tiefsten Eindruck auf die Seele macht; die Kathedral-Kirche eine mormorne Kanzel, auf welcher der Apostel Petrus damals, da er sich zu Antiochien aufhielt, gepredigt haben soll; die San-Giorgio-Maggiore-Kirche, im Refectorium des Benedictiner-Klosters, die Hochzeit zu Cana, ein berühmtes Gemälde vom Paolo Gagliari Veronese, welches um so interessanter ist, weil dieser Künstler auf einer Galerie im Vorgrund eine Truppe von Musikanten angebracht, unter der er sich selbst als Bratschisten, den Titian als Violoncellisten, den Tintoret als Baßgeigen-Spieler, und den Leander Bassano als Flötenspieler vorgestellt hat. Dieses Gemälde ist zwey und dreyßig Fuß breit, und man kann auf demselben hundert und zwanzig Personen zählen; aber das Costume in Ansehung der Musik damaliger Zeiten hat der Künstler, wie Sie sehen, ziemlich aus den Augen gesetzt. Die Kirche, welche Palladio hier gebauet hat, wird für die ansehnlichste in Venedig gehalten. — Doch, Madame, ich dächte,

von Malereyen und Gebäuden hätt' ich Ihnen nunmehr genug gesagt. Die unzählbare Menge von Gegenständen aus einerley Art erweckt endlich Ueberdruß. Ich selbst bin des vielen Sehens müde geworden; und Sie dürften vielleicht wohl des Lesens noch eher müde werden.

Indessen kann ich doch nicht Umgang nehmen, Ihnen ein Paar Worte vom hiesigen Arsenal zu sagen, einem der schönsten Arsenale in Europa, welches auch sehr gut unterhalten wird. Dieser majestätische Ueberrest einer ehemaligen großen Macht liegt in demjenigen Theile der Lagunen, der zunächst an die offne See gränzt, und nimmt eine eigne Insel ein, deren Umfang dritthalb italiänische Meilen beträgt. Es macht dermalen so ziemlich die ganze Schutzwehr der Stadt aus, und wird als die hauptsächlichste Festung des Staates betrachtet. Es ist also nicht nur gänzlich mit Wasser, sondern auch noch überdieß mit hohen und dicken Mauern, und zwölf Thüren und vielen immer besetzten Schilderhäusern umgeben, und enthält einen weitläufigen Bezirk von Gebäuden, worinnen sich alle Materialien zu einer furchtbaren Seemacht befinden, und alles, was zu Ausrüstung einer Flotte und Land-Armee nöthig

ist, zubereitet und aufbewahret wird. Man findet demnach in diesem Arsenal ein Gewehr-Haus, welches die Rüstkammern mit einem Gewehr Vorrathe für funfzig tausend Mann enthält; Magazine zu Eisen-Waaren; Ruder, Taue und Seile; Kugeln, Pech, Hanf und Segeltuch; an die zwanzig tausend Canonen, die immer zum Gebrauche bereit stehen, u. s. w. eine Repenschlägerey oder Seilerwerkstatt zu Stricken und Tauen; eine Salpeter-Siederey, eine Schmiede, ein Gieß-Haus, mehrere Schiffzimmer-Werfte, und andre Dinge mehr. Es liegen auch in der unmittelbaren Nähe dieses Arsenals, im Hafen, die Kriegsschiffe, Fregatten, Galeren, Galeazzen und Galeotten der Republik. Selbst der Bucentoro wird da verwahret. Es arbeiten darinnen beständig über tausend, ja manche sagen sogar, bis an die funfzehn hundert Menschen, die man Arsenalotten nennt, die sich auch immer in dem Arsenal aufhalten, und von denen, wie ich mir habe sagen lassen, nicht wenige sogar darinnen gebohren sind. Ein Theil von diesen Arsenalotten hält die Wache, wann der Große Rath versammelt ist, der auf sie das größte Vertrauen setzt; wie sie denn auch bey allen feyerlichen Gelegenheiten den Doge selbst

bedienen. Die ganze Nacht hindurch machen Boote und Barken, welche mit Soldaten besetzet sind, die Runde um die obgedachten Mauern, um nicht nur kein fremdes Fahrzeug zum Arsenale gelangen zu lassen, sondern auch dafür zu sorgen, daß die Schildwachten, die einander von Stunde zu Stunde zurufen und entworten müssen, nicht etwan dem Schlafe nachhängen. Die Gefahren, denen die Venetianer zum öftern bloßgestellt gewesen, und die Versuche, die so häufig von ihren Feinden gemacht worden sind, sich dieser Festung entweder zu bemeistern, oder dieselbe auch in Brand zu stecken, haben die Republik genöthigt, alle dergleichen Mittel der Vorsicht anzuwenden. Also wacht nun seitdem das Mißtrauen für die Sicherheit dieses wichtigen Postens, dessen Oberaufsicht übrigens dreyen Edlen anvertrauet ist, welche deßhalb den Titel der Patroni dell' Arsenale führen.

Die Kosten zur Unterhaltung des Arsenales sind so überaus ansehnlich, daß man mir gesagt hat, sie beliefen sich jährlich auf fünf mal hundert tausend Silber-Ducaten.

Unter den sehenswerthen Stücken, die man da aufbewahrt, darf ich doch nicht mit Still-

schwei-

schweigen die beiden Löwen von antiker Bildhauer-Arbeit aus den schönsten Zeiten der Kunst übergehn, die gleichsam den Eingang zum Arsenal bewachen, indem sie vor dem Thore desselben stehen. Man will sagen, bey den Atheniensern, (denn sie sind aus Griechenland hieher gebracht worden,) hätten sie auf dem Vorgebirge Sunium gestanden, welches ihren Werth noch mehr vergrößern würde. Sie sind indessen beide von ungleicher Größe; und der größere, wirklich colossalische, ist vom schönsten Parischen Marmor.

Was jedoch in diesem Arsenal mehr, als alles, meine Aufmerksamkeit rege gemacht hat, ist der schon erwähnte Bucentaurus oder Bucentoro; dieß heißt, das berühmte Parade-Schiff, das in Ansehung der Bildhauer-Arbeit und Vergoldung überaus prächtig, auf dem die Sanct-Marcus-Fahne aufgesteckt ist, und auf dem der Doge am Himmelfahrts-Feste mit der Signorie und den Ministern auswärtiger Höfe zu der gewöhnlichen Feyer seiner Vermählung mit dem Adriatischen Meere zwischen den Inseln Il Lido und San Erasmo etwan zweyhundert Schritte weit in die See ausfährt. Der Bucentoro selbst ist von ei-

ner Bauart, die der Schiffahrt gar nicht vortheilhaft ist; eine schwerfällige Maschine, unten platt, geht also nicht tief ins Wasser, und ist daher nur gar zu leicht umzuwerfen. Indessen muß doch der Admiral bey Lebensstrafe für die Sicherheit des Doge, der Signorie und des Senats haften, welche auf diesem Schiffe vier Reihen von Sitzen einnehmen. Auf dem Vordertheile steht ein herzoglicher Thron, worauf der Doge sitzt; neben ihm sitzen der päbstliche Nuncius, die Gesandten, und die vornehmsten Glieder der Signorie. Die See ist dabey allenthalben mit schön gezierten Barken und Gondeln bedeckt, wozu auch viele Galeren kommen. Die Ausfahrt geschieht unter dem Donner der Canonen, dem Geläute der Glocken und dem Klange der Musik, da indessen mehrere tausend Wimpel in der Luft flattern und vom Winde beweget werden. Der Patriarch, als Erzbischof von **Venedig**, kömmt dazu mit dem Kreuze, dem Ritual und einem Gefäße voll Weihwassers, (das wider die Stürme der See dienen soll, und das er in dieselbe gießt,) und ertheilt den hochzeitlichen Segen, indem der Doge durch eine Oeffnung bey seinem Sitz einen goldnen Ring von geringem Werthe mit den belachens-

werthen Worten in die See fallen läßt: „wir „vermählen uns mit dir, Meer, zum Zei„chen unsrer wahren und beständigen Herr„schaft über dich“ *).

Die Cärimonie, daß sich der Doge alle Jahre am Himmelfahrts-Tage mit dem Meere vermählt, rührt, wie einige Geschichtschreiber sagen, aus dem zwölften Jahrhundert her. Der Pabst Alexander der Dritte fand damals, da er vom Kaiser Friedrich dem Ersten verfolget wurde, Freystatt und Schutz bey den Venetianern, welche zu seiner Vertheidigung die Waffen ergriffen. Der Doge Ziani, der sich des Pabstes vorzüglich angenommen hatte, siegte darauf in einem Treffen zur See, worinnen er des Kaisers Sohn Otto gefangen bekam. Bey seiner Rückkunft von diesem Heereszuge ward er im Triumph empfangen, bey welcher Gelegenheit ihm Alexander einen Ring mit den Worten überreichte: „Brauchen Sie ihn „als eine Kette, das Meer unter venetianischer „Herrschaft zu erhalten. Heirathen Sie es

*) Desponsamus te, mare, in signum veri perpetuique Dominii.

„mit diesem Ring; und erneuern Sie und Ih-
„re Nachfolger an der Regierung jährlich an
„dem nämlichen Tage diese Vermählungs-
„Feyer, damit die ganze Nachkommenschaft
„erfahre, daß Sie durch Ihre Waffen die
„Herrschaft über die Wogen erworben haben,
„und daß Ihnen das Meer, wie eine Gattinn
„ihrem Gatten, unterthänig geworden sey".
In der That ist ihm auch diese Gattinn, so
lange noch nicht die Rede von den Entdeckun-
gen der Portugiesen war, ziemlich unter-
thänig gewesen; aber nachher hat sie viele
Treulosigkeiten an ihm begangen. Sie hat
die Franzosen, die Holländer, die Engländer
und andre nordische Seefahrer aufgenommen,
die sich ohne Umstände mit ihr verheirathen
und sie beherrschen. Ohne Zweifel ist Ihnen,
Madame, auch der witzige Einfall jenes stol-
zen Sultans bekannt, der einstmals dem Do-
ge drohte, er wolle ihn zu seinem Weibe in
die See werfen lassen, damit er seine Vermäh-
lung vollziehn könnte *).

In

*) Ueberhaupt ist die Beschenkung des Dogen
von Venedig, von Seiten eines Pabstes, mit
einem Ringe zur Vermählung mit dem Meer,
und

In **Venedig** bekömmt man zuweilen noch eine andre Festivität zu sehn, welche die Republik unter dem Namen einer **Regatta**, dann und wann gekrönten Häuptern zu Ehren anstellt. Stellen Sie Sich, Madame, einen Arm der See, einen unabsehlich langen Canal derselben vor, der sich zwischen einer ganzen großen Stadt hin erstreckt; und mitten auf diesem Canal eine pompöse theatralische

und zur Herrschaft über dasselbe, (die doch der Pabst selbst nie gehabt hat,) eine eben so lächerliche und ungereimte Anmaaßung, wie es diejenige war, da der Pabst America verschenkte und austheilte, über welches er gleichfalls kein Recht hatte. In der That ist auch die venetianische Vermählungs = Cärimonie viel älter, als Alexander des Dritten Verfügung, dessen Gegenwart bey einer solchen Feyerlichkeit bloß Anlaß zu dem symbolischen Ringe gegeben, und der dabey weiter gar nichts, als was er konnte, gethan, d. i. die Herrschaft der Republik über das Meer gesegnet hat. Eigentlich hat diese uralte Feyerlichkeit ihren Grund bloß in der ersten Eroberung von Istrien und Dalmatien. Es hat auch die Republik selbst von je her den Päbsten widersprochen, wenn sie vorgaben, daß **Venedig** die Herrschaft über das Adriatische Meer durch ihre Gnade erlanget habe. U.

Flotte von einer großen Menge prächtig aufgeputzter Barken, von denen viele von artigen Frauenzimmern geführt und gelenkt werden. Sehen Sie diese Barken die Fluthen mit der größten Geschwindigkeit theilen, und einander die Preise, welche die Regierung ausgesetzt hat, streitig machen. Alle zusammen stossen bey dem Signal der Trompete mit einmal ab; und eine jede will die erste seyn, die bey der Maschine, (einem Gebäude von prächtiger Architektur,) anlangt. Von diesem Canale richten Sie sodann Ihre Blicke nach den Fenstern und Altänen, nach den mit Tapeten geschmückten Amphitheatern, nach den hundert tausend Zuschauern, die überall stehen oder sitzen, um zu sehn oder sich selbst sehn zu lassen; so haben Sie einigen Begriff von einer Regatta, welche man ursprünglich bloß eingeführt hat, um die Venetianer, schon im Scherze, zu See-Gefechten zu gewöhnen, von denen diese Lustgefechte ein Bild sind, so wie ehedem die Turniere ein Bild vom Kriege waren. Außer den Barken, über die der Senat unmittelbar zu gebieten hat, lassen auch noch viele Privat-Leute die ihrigen zu ihrem Vergnügen das Spiel mitmachen. Selbst junge Edelleute verschmähen diese Uebung nicht, und

suchen

suchen dadurch, daß sie um die Preise concurriren, Gelegenheit, sich hervorzuthun. Diese Barken sind mit Trompeten und Waldhornisten besetzet, so wie in solchen Fällen immer zu gleicher Zeit auch Concerte von musikalischen Instrumenten an den Kayen gegeben werden. Was aber das herrschendste ist, ist das Jubelgeschrey der Zuschauer, welche den verschiedenen Parteyen zurufen, und den Siegern ihren Beyfall zujauchzen.

Ich bin, u. s. w.

Venedig, am 2ten December 1757.

Der 332. Brief.

Fortsetzung von der Republik Venedig.

Sollten Sie Sich wohl vorstellen, Madame, daß in einer Stadt, wo über hundert tausend Menschen beysammen leben, wo alles und jedes die aufmerksamste, und für alles im voraus besorgteste Policey zu versprechen scheint, die Straßen und Gassen, ob sie gleich zur Nacht-Zeit erleuchtet, und sehr

häufig, insonderheit währendes Carnevals, besuchet werden, dennoch weder numeriret, noch rubriciret sind *).

Das Carneval, von dem man bey uns so viel Redens macht, und das hier fast gar kein Ende nimmt, (indem man gleich von den ersten Tagen des Octobers an maskirt in die Komödie oder Opera geht,) ist unter allen Carnevalen, die ich bisher gesehen habe, das allerunlustigste und langweiligste; und der große Ruf, den es ganz unverdienter Weise in ganz Europa erlanget hat, muß wohl schon sehr viel Fremde, die ausdrücklich hieher gekommen sind,

*) Daß die Namen der Straßen und Gassen an den Eckhäusern deutlich angemalt oder in Stein gehauen, und alle Häuser numeriret sind, giebt allerdings eine ungemein große Bequemlichkeit, zumal für Fremde; aber wenn eine Stadt nicht, wie Paris, London, Petersburg u. s. w. von übermäßiger Größe ist, so dünkt es mich doch auch kaum nöthig. Mit Hülfe eines Grundrisses, den man fast von jeder ansehnlichen Stadt in Europa im Kupferstich haben kann, findet man sich überall hin, ohne daß man nur nöthig hat, Vorübergehende zu fragen. U.

sind, um das hiesige Carneval zu sehn, auf eine gar ärgerliche Art getäuscht haben.

Die ganze Sache, Madame, besteht weiter in nichts, als daß man einen schwarzen Mantel oder Tabaro, eine Bahüte oder einen Domino von gleicher Farbe, worunter eigentlich nur der Kopf und die Achseln unkenntlich werden, einen einfachen Hut oder einen mit der Feder, und über dem Gesicht, oder auch in der Krempe seines Hutes, eine weiße Maske trägt. So verkleidet, geht man an seine Geschäffte, macht seine Besuche, und kömmt des Abends in die Schauspielhäuser. Diese Uniform ist zwar für die Freyheit überaus bequem, hat aber gar nichts Erfreuliches für die Augen. Stände und Geschlechter werden dadurch mit einander vermenget; denn das weibliche Geschlecht staffirt sich eben so einförmig aus: und mithin giebt diese Uniform nur gar zu leichte Gelegenheit zu tausendfältigen verliebten Diebereyen, welche sogar Mönche und Nonnen, denen man diese Verkleidung ebenfalls gestattet, hin und wieder mit dem übrigen Publicum theilen. Die Policey drückt hier über die Vergehungen der Klöster und Kloster-Bewohner ein Auge zu; und gerade diese Nach-

sicht

sicht fesselt alle Mönchs- und Nonnen-Klöster an die Regierung, und hält sie ab, sich wider die Republik in Cabalen zum Vortheile des Römischen Hofes einzulassen.

Eben die regierende Macht, welche die Masken und das Maskiren erlaubt, giebt denn auch nicht zu, daß jemand maskirte Personen in ihren Zusammenkünften, oder auch nur in ihren Lustbarkeiten stören dürfte. Insonderheit macht Spielen einen der wichtigsten Zeitvertreibe der Masken aus. Man kömmt da in öffentlichen Spielsälen zusammen, wo eine Menge Tafeln stehen. Die Republik selbst spielt. Zween Senatoren halten Bank, und das Gold liegt da in Haufen vor jedermanns Augen. Spieler und Zuschauer, allesammt maskirt, beobachten die größte Stille; und man hört da weiter nichts, als höchstens einen oder den andern heimlichen, leisen Fluch von Seiten derer, denen das Glück im Spiele zuwider gewesen ist.

Rechnet man die Masken und das Maskiren selbst hinweg, so sollte man bis zu den letzten acht Tagen des Carnevals hier kaum glauben, daß Carneval wäre. Alsdann aber mengt sich das gemeine Volk darein; und nunmehr

mehr verkleiden sich auch die geringsten Gassenjungen, die Juden, die Handwerksleute, die Lastträger und andre Tagelöhner, und gehen ins Ridotto oder Spielhaus, um da zu spielen; und es bedarf weiter nichts, als daß man nur eine falsche Nase auf dem Gesicht hat, um da eingelassen zu werden.

Dieses Ridotto, welches gleich nach dem Weihnachts-Fest eröffnet wird, ist, nach meinem Urtheil, ein ganz abscheulicher Ort, von einer Unsauberkeit und einem Gestanke, die jedem, wer so was noch nicht gesehen hat, kaum glaublich vorkommen. Es besteht aus fünf bis sechs großen Sälen, Stuben oder Kammern, (nennen Sie es meinetwegen, wie Sie wollen,) welche schwärzer und ärger beräuchert sind, als eine Gefängniß-Küche. Das vergoldete Leder, welches die Tapezerey dieser Säle ausmacht, rührt allem Ansehen nach von den Zeiten der ersten Anlegung der Republik her.

In allen diesen Sälen findet man wenigstens sechzig Tische, die längs der Wände hin stehen, von denen sie bloß durch eine hölzerne Bank abgesondert sind, auf der ein venetianischer Edler in seiner Cärimonien-Kleidung und einer

einer ungeheuern Perücke vier und zwanzig Stunden lang sitzt, bis er wiederum von einem andern abgelöst wird, der auch nicht eher weggeht, als bis er durchaus schlaftrunken ist.

Tag und Nacht über sind diese Säle mit allerley Leuten, und zwar sogar mit Leuten vom allergemeinsten Pöbel angefüllt; jedoch, wie gesagt, so maskirt, daß man von ihnen weiter nichts sieht, als Hände, welche zum Theile noch schwärzer und schmuziger sind, als die Hände unsrer öffentlichen Schuhputzer.

Anders, als unter der Maske, darf sich da niemand sehn lassen; und wenn man die Maske abnimmt, so kömmt augenblicklich ein Gerichtsdiener oder ein Aufwärter, der einen nöthigt, sie wieder anzulegen. Ich kann Ihnen nicht sagen, Madame, wie abscheulich mir dieser Ort vorgekommen ist, und wie sehr ich abgeneigt bin, ihn jemals in meinem Leben wieder zu sehn. Dünkt es Sie nicht selbst entsetzlich, daß hier der höchste Adel ein öffentliches Werkzeug abgiebt, so viel arme Menschen zu Grunde zu richten *)? Denn man rech-

*) Sollte dieß wohl der Fall nur auf dem Carneval zu Venedig seyn? Mich dünkt, er sey es

rechnet, daß das Ridotto alle Jahre ungefähr sechzig tausend gewonnene Pistoletten nach Abzug aller Kosten übrig habe *).

Gesellschaftliche oder Commerz-Spiele, wie man sie bey uns zu spielen pflegt, sind in Venedig etwas ganz Ungewöhnliches; dafür hält man hier desto mehr auf Glücks- oder Hasard-Spiele, und darunter insonderheit aufs Faro, bey welchem selbst die Damen so gut, als sie können, betrügen. Ein Fremder ist hier um so beliebter, je besser er seine Zechinen, und je mehr er ihrer zu verliehren versteht. In der ganzen Stadt ist kaum ein Spiel-Bret zum Toccategli oder Trictrac zu finden. Wenigstens ist mir bisher nicht mehr als eines vorgekommen; und dieß war noch obendrein beym kaiserlichen Ambassadeur: für mich selbst hab' ich keines, weder bey den Juden, noch bey sonst einem Krämer, habhaft werden können. So habe ich auch hier weder ein Damen- noch ein

es anderwärts nur zu häufig; obwohl auf andern Wegen, und auf eine Art, die für arme Menschen kaum noch so willkührlich und vermeidlich ist. U.

*) Diese öffentlichen Spiele sind in neuern Zeiten abgeschafft und verboten worden. U.

ein Schach-Spiel gesehen. Jedoch findet man in einigen Häusern dann und wann Gelegenheit, eine Partie Trisept zu spielen. Die venetianischen Karten sind aber anders gemacht, als die französischen: an statt coeur, pique, treffe und carreau sagt man hier coupe, bâton, épée und rose; und das kömmt mit den Karten der Schweizer, die man Taro nennt, überein. Man muß mit den Figuren derselben schon ein wenig bekannt seyn, wenn man sich im Spiele nicht versehn, und Fehler machen will.

Der Donnerstag vor Fastnachten ist hier noch der schönste und interessanteste Carnevals-Tag, es werden nämlich an diesem Tage dem Volk öffentliche Schauspiele unter freyem Himmel gegeben, wovon das erste und vornehmste zur Erneuerung des Andenkens an eine alte, aus der Geschichte der Nation geschöpfte Begebenheit eingeführt ist. Ein gewisser Patriarch, **Ulrich von Aquileja**, wurde mit zwölfen von seinen Domherren von den **Venetianern**, wider die sie zum Vortheile des Kaisers **Friedrich des Ersten** Krieg führten, gefangen genommen, und konnte seine eigne und seiner Pfaffen Freyheit nicht anders,

als

als dadurch, wieder erlangen, daß er sich anheischig machte, an seiner und ihrer Statt der Republik alle Jahre einen Ochsen und zwölf Schweine, als Sinnbilder ehemaliger Gefangenen, zuzusenden. Wenn nun dieser Ochs und diese Schweine nach **Venedig** kamen, brachte man sie mit großem Gepränge auf den Sanct-Marcus-Platz, wo ihnen hernach, im Beyseyn des Doge und der Senatoren, welche dieser sonderbaren Festivität in rothen Cärimonien-Kleidern beywohnten, die Köpfe abgeschlagen wurden. Diese Execution ward unter dem Lärmen des Zujauchzens und Gespöttes des Pöbels gegen den Patriarchen und die Domherren, (die der Ochs und die Schweine vorstellen sollten,) verrichtet. Es ist auch diese komische Festivität einige hundert Jahr hindurch richtig alle Jahre wiederholet worden: weil aber die Schweine immer gar zu viel Geschrey und Lärmen erregten; so hat man an deren Statt endlich zween fette Mastochsen eingeführt. Der Fleischhauer, der im itzigen Jahre dem ersten Ochsen den Kopf mit Einem Hieb abgeschlagen hat, ist von dem Volke, welches seine Stärke und Geschicklichkeit bewunderte, gelobt, geliebkoset und allenthalben geküßt worden. Seine Knechte und Jungen ha-

ben den Kopf aufgehoben, und ihn zum Siegeszeichen dem Pöbel vorgewiesen, der dann den ganzen Platz mit seinem beyfälligen Freudengeschrey erfüllte. Die beiden andern Ochsen sind nicht so glücklich getroffen worden, und man hat bey dem einen erst mit dem dritten, bey dem andern aber gar erst mit dem vierten Hiebe den Kopf ganz herunter säbeln können. Das große Schlachtschwerdt, womit diese Enthauptung verrichtet zu werden pflegt, ist vier Fuß lang, und, so lang als es ist, vier Querfinger breit; mithin gehören die mannhaftesten Aerme dazu, dasselbe nur zu führen *).

Auf eben demselben Platz, und zwar immer vor den Fenstern des herzoglichen Palastes, werden zwey Gerüste errichtet, auf denen man die Kräfte und Thaten des Herkules vorstellt. Gewöhnlicher Weise sind es Gondolirer oder andre Leute in Stoff-Westen und mit Schellen an den Kniebändern, welche dieses Schauspiel

*) Wen diese Fratze und deren Ursprung intereßirt, kann darüber noch umständlichere Nachricht in Le-Brets Staatsgesch. der Republik Venedig S. 323. f. des 1sten Theiles finden. U.

spiel aufführen. Acht Männer, zween und zween in jeder Reihe, tragen auf ihren Schultern lange Stücken Holz, auf welche dann vier andre hinauf treten; über diese steigen ihrer noch zween andre; auf diese zween Ein Mann, und auf letztern noch ein Knabe von acht bis zehn Jahren, der auf die Schultern von jenem tritt, und damit die Pyramide schließt. Zuweilen reckt sogar der, so am höchsten steht, die Beine dergestalt in die Höhe, daß er mit seinem Kopf auf dem Kopfe dessen steht, der ihn trägt.

Ein andres Schauspiel giebt ein Gondolierer, der in einem kleinen Boote längs eines Taues von der Galere im Hafen bis an die Spitze des Sanct-Marcus-Glocken-Thurmes, dieß heißt, bis an den Gipfel desjenigen Thurmes steigt, welcher der Kirche gegen über steht. Er ißt und trinkt, indem er sich aufhissen läßt, und feuert zu verschiednen malen seine Pistolen ab. Wenn er zur Höhe des Thurmes gelanget ist; so geht er zu der andern Seite desselben heraus, und läßt sich, ohne sein Boot, längs eines andern, mit dem Einen Ende angeknüpften Taues zu dem Balcon der Signorie herab, wo er dem Doge einen Blumenstraus überreicht. Der Doge schenkt ihm ei-

nige Pistoletten. Darauf giebt man ihm einmal zu trinken; und nun geht er wieder da hinauf, wo er herunter gekommen ist, lenkt so dann zur andern Seite um, nimmt wieder sein Boot, und fährt dann längs seines ersten Taues herunter nach der Galere, aus der er zuerst aufgefahren war.

Am Ende werden alle diese Lustbarkeiten mit einem Feuerwerke beschlossen, welches jedoch vor Nacht abgebrannt wird, weil nach den Gesetzen alle öffentlichen Lustbarkeiten noch bey Tage geendiget werden müssen. Zu der Zeit ist die ganze Stadt auf dem Sanct-Marcus-Platze versammelt; und was dabey zu bewundern ist, so entsteht nie ein Unglück, obgleich das Volk an eben dem Tage das Recht hat, Gewehr, (nur nicht Flinte und Pistolen,) zu tragen. Findet man aber eine Stunde nach Sonnen-Untergange noch jemanden mit Gewehr, so bringt man ihn ins Gefängniß. Daher sind denn auch die Einwohner, so bald das Schauspiel ein Ende hat, sorgfältig bedacht, nach Hause zu gehn und ihr Gewehr abzulegen.

Der übrige Theil vom Carneval ist ziemlich unschmackhaft. Die gemeinen Leute ver-

klei-

kleiden nach Belieben sich in Harlekine, in Polichinellen, in Matrosen, in Schäfer, u. s. w. Man verkleidet so gar Kinder; und die Armen betteln Almosen unter der Maske. Für die Venetianer ist es eine ihrer liebsten Freyheiten, daß sie die ganze Eine Hälfte vom Jahr über unter dieser Verkleidung bleiben können; es giebt aber hier überhaupt keine öffentliche Lustbarkeit, bey der nicht die Masken-Kleidung erlaubt wäre. Vom Drey-Königs-Fest an bis zum Carneval, am Sanct-Marcus-Feste, während des ganzen Jahrmarktes um das Himmelfahrts-Fest, einen Theil der Monate October und November hindurch, und bey allen außerordentlichen Cärimonien hat hier jedermann das Recht, maskirt zu seyn.

Die letzte Woche vom Carneval wird mit Privat- und öffentlichen Bällen zugebracht; aber auch von diesen ist einer so wenig lustig, wie der andre: mir wenigstens ist bey beiden die Zeit lang worden. Wenn solche Bälle acht Stunden währen, so bringt die Gesellschaft sechse davon mit Menuetten, die sehr schlecht getanzt werden, und höchstens zwo Stunden mit Contre-Tänzen zu, in denen mehr gehüpft und gesprungen, als eigentlich getanzt wird.

Plätze und Erfrischungen werden bey solchen Bällen hier bezahlet. Die Edlen, die dergleichen Bälle geben, nehmen das Geld ein, und schließen darüber einen Vertrag mit dem Besitzer eines Caffee-Hauses, der den Profit mit ihnen theilt. Daher giebt es hier Caffee-Häuser, wo die Entrée mit zehn bis elf Livres unsers Geldes, und die Erfrischungen doppelt so hoch bezahlet werden, wie in den Buden und Läden.

Alle Sonntage in der Fasten-Zeit werden bey einer kleinen Insel, auf der der Patriarch seinen Sitz hat, und die nur durch eine hölzerne Brücke von der Stadt abgesondert ist, Wettrennen mit Barken gehalten. Während der heiligen Char-Woche wird in einigen Kirchen das Miserere musikalisch abgesungen: allein diese Musik ist zum öftern überaus albern, und durchgehends so beschaffen, daß sie weder den Sinn der Worte, noch die Würde der Sache ausdrückt. Das beste, was sie noch enthält, sind Arien, die sich nicht übel für eine komische Oper schicken würden.

Was die Stimmen anlangt, so wird Ihnen, Madame, wohl schon bekannt seyn, daß die Capelle bey der Sanct-Marcus-Kirche in

Absicht auf die Wahl der Subjecte, woraus sie besteht, von je her höher geschätzt worden ist, als alle andern Capellen in Italien. Da nur vor kurzem viele von diesen Subjekten schon veraltet waren, so hat man sie abgeschafft, und dafür die besten Stimmen angenommen.

Bey dieser Gelegenheit hat man auch ein Exempel der Gerechtigkeit und der Strenge statuiret, wodurch hoffentlich jeder, der zur Capelle gehört, künftig bewogen werden wird, seine Schuldigkeit zu beobachten. — Der Sänger Guadagni hatte es mit übermüthigem Stolz abgeschlagen, sich nach dem Herkommen zu bequemen, und bey der Tafel des Doge zu singen. Zur verdienten Züchtigung für dieses ungebührliche Betragen ward er zu vierzehntägigem Gefängniß in Eisen an den Füßen, und zu nachmaliger Verweisung aus den Staaten der Republik verurtheilet. Als er hernach aus dem Gefängnisse kam, und nun verwiesen werden sollte, so brachte ihn eine Soldaten-Wache vorher noch in das Audienz-Zimmer, wo der Thron des Doge steht, und wohin er vorher über den großen Platz gehn mußte, der eben voller Masken war. Hier sang er denn vor der Signorie, kniete nieder,

bat um Begnadigung, und ward auch begnadiget: denn jedermann ward über die Manier, mit der er mitten unter Thränen und Schluchzen sang, gerührt und zum Mitleiden erweichet.

Am Grünen-Donnerstage wird in der Sanct-Marcus-Kirche das heilige Blut zur Verehrung ausgesetzt. Hinter dem Chor ist eine Art von Nische, vor welche ein Vorhang gezogen ist, hinter welchem sich der Patriarch aufhält; und nahe dabey lassen Besessene, männlichen und weiblichen Geschlechts, ein fürchterliches Geheul hören, von dem die Gewölbe des Tempels wiederhallen. Ein ganzes Duzzend Proceßionen, die überaus zahlreich sind, (welches sie nicht so wohl durch die Geistlichkeit, als vielmehr durch allerhand Brüderschaften, von denen eine jede ihre besondern Reliquien hat, und durch Büßende von allerhand Farben werden,) langen nach und nach an, ziehen um den Sanct-Marcus-Platz herum, kommen zu Einer Thüre in die Kirche hinein, und ziehen zu einer andern Thüre wieder hinaus. So bald sie sich aber der Stelle nähern, wo das heilige Blut ist, zieht der Prälat seinen Vorhang auf, und ertheilt dem Volke von

der

der jedesmaligen Proceßion seinen Segen; und zu solcher Zeit machen denn die Besessenen ein höllenmäßiges Lärmen. Auch glaubet hier das gemeine Volk steif und fest, daß im itzigen Jahr ihrer viere von der Teufels-Besitzung richtig frey geworden wären. Die mehresten von diesen Proceßionen kehren hernach vom Sanct-Marcus-Platze zu Wasser in großen Gondeln zurücke. Die Menge von Kerzen, Wachs- und Pech-Fackeln, Schiffs- und See-Laternen thut des Abends in den Lagunen eine unvergleichliche Wirkung, indem diese Proceßionen bis um elf Uhr in der Nacht dauern.

Da wir einmal auf Proceßionen gerathen sind, Madame, so muß ich Ihnen doch bey dieser Gelegenheit ein Paar Worte von einer der sonderbarsten und spaßhaftesten Proceßionen sagen, die Sie Sich vorstellen können, und von der die Dominicaner die Ehre der Erfindung haben. Anfänglich sieht man einen Schwarm junger Bursche erscheinen, die so schön und so wohl gebildet sind, als man sie hat ausfindig machen können, und die hierbey die Engel und die Heiligen vorstellen. Eine gleiche Anzahl junger Mädchen von vorzügli-

cher Schönheit und Bildung spielen nächst den jungen Burschen die Rolle heiliger Frauen und Jungfrauen; und eine jede von ihnen führt denn auch den Namen der Heiligen, deren Stelle sie vertritt. Zwischen allen diesen jungen Mädchen laufen hier und dar einige junge lustige Schäker herum, die sich in Teufel verkleidet haben, und deren Geschäffte darinnen besteht, daß sie durch die poßierlichsten Posituren, welche sie nur erdenken können, die jungen Mädchen in der Andacht zu stören, und sie aus der Fassung zu bringen suchen. Ja, man hat mir sogar gesagt, es fänden sich darunter zuweilen dreiste Teufelchen, welche sich wohl gar diese oder jene Freyheit herausnähmen, die nur zu sehr fähig wäre, die Schaamhaftigkeit der jungen Heiligen zu beunruhigen. — Diese läppische Fratze soll den Zweck haben, den heldenmäßigen Muth jener Heiligen darzustellen, welche zeit ihres ganzen Lebens den Versuchungen und Anfällen des bösen Geistes unverrückten Widerstand geleistet haben.

Wann diese Heldinnen des Neuen Bundes vorbey gezogen sind, so sieht man alsdann auch die Heldinnen des Alten Testamentes angezogen kommen, die denn von einer Anzahl solcher

cher ehrbaren Matronen vorgestellt werden, welche bey einem gesetzten und ehrwürdigen Ansehen zugleich noch die Anmuth und den frischen Reiz der Jugend an sich haben. Hinter ihnen her wird in großer Cärimonie auf einer offenen Sänfte ein junges und schönes Mädchen getragen, welches einen Scepter in der Hand, und eine königliche Krone auf dem Kopf hat. Eines der vornehmsten Stücke ihres Schmuckes ist ein ungemein großer Rosenkranz, woran die einzelnen Knöpfe von ungeheurer Dickigkeit sind. Aus allen diesen Attributen ist denn leicht zu errathen, daß diese Person die Jungfrau Maria vorstellen soll. —

Das andre jährliche Carneval, ich meyne das zum Himmelfahrts-Feste, währt vierzehn Tage; dieß heißt, eben so lange, als die Messe auf dem Sanct-Marcus-Platze währt, der dann abermals durch die große Menge von Menschen, welche zü selbiger Zeit dahin strömen, verschönert wird. Alle Buden sind da aufgeputzt und in Gassen vertheilet; da giebt es denn also Gassen von Klein-Eisen-Kram- oder so genanten kurzen Waaren, Goldschmidts-Gassen, Maler-Gassen, Seidenhändler-Gassen, Juwelierer-Gassen,

sen, Buchführer-Gassen, u. s. f. Um Mittags-Zeit findet sich da die ganze Stadt ein. Man findet da Marktschreyer, Zahnbrecher, Luftspringer, Wahrsager, die den Neugierigen ihre Orakel durch eine lange Röhre ins Ohr flüstern, welche denn, je nachdem die Wahrsagereyen erwünscht oder unerwünscht klingen, der Freude, der Verwunderung, oder dem Schrecken nachhängen.

Aber die merkwürdigste Art von Charlatanen, die ich hier gefunden habe, sind die Mährchen- oder Mordgeschichts-Erzähler; Kerle, die in Lumpen gekleidet und halb nackend, mit ausgesuchten Worten und großem Nachdrucke, tausenderley wunderbare und tragische Abenteuer erzählen. Jede solche Erzählung währt so lange, als es dem beliebt, der das Wort führt. Das gemeine Volk richtet seine Augen voller Aufmerksamkeit anf den Historien-Mann, steht unbeweglich mit aufgesperrtem Maule da, getraut sich kaum, Odem zu holen, und kann des Hörens nicht satt werden. Die Edlen und andre Leute von Stande vergrößern nicht selten den Haufen; und wenn noch kein Krais geschlossen ist, so hält der Charletan den ersten, der ihm in den Wurf kömmt, ungefähr mit

der

der Anrede auf: „Hören Sie einmal, gnädi„ger Herr, hören Sie doch; es ist die erstaun„lichste Sache, das außerordentlichste Aben„teuer, die unerhörteste Historie, von der „Sie jemals gehöret haben können“. Darauf entfernt er sich nach und nach von dem ersten Platz, um mehrern nahe zu kommen, schreyt wie ein Besessener, und sammelt dadurch eine Menge von Menschen um sich; ohne jedoch von den Umstehenden etwas zu begehren, läßt er bey den rührendsten Stellen seinen Hut fallen. Dieß ist denn die Zeit der Erndte; denn die gerührten Zuhörer werfen einige Stücken Geld hinein. Ohne zu thun, als ob er hierauf Acht hätte, und ohne seine Erzählung zu unterbrechen, hebt der Historien-Mann seinen Hut auf, dessen er sich in der Folge wieder bedient, um eine andre patethische Stelle zu verstärken. —

Die Caffee-Häuser sind hier zu Lande von ganz andrer Art, als bey uns, wo sie in der Regel nur einen gemeinschaftlichen Saal enthalten. Dafür hat man hier eine Menge vertheilter kleiner Zimmerchen, in denen man nach Belieben allein, oder unter vier Augen, unter der Maske oder ohne dieselbe, seine Mahlzeit

zeit verrichten kann. Hier sind die Caffee-Häuser für das weibliche Geschlecht eben so wenig wider den Wohlstand, als für das männliche; und wir haben so wohl die warmen, als die kalten Getränke, die man da haben kann, trefflich geschmeckt. Ich habe in dergleichen Caffee-Häusern einige Abend-Mahlzeiten gehalten, die mir mein ehemaliges Vorurtheil über die Verschwiegenheit, welche den Venetianern in Ansehung politischer Materien auferleget ist, ziemlich benommen haben. Es war da immer ein ganzer Haufe von Leuten, die mit einander abwechselten, die von sonst gar nichts, als politischen Dingen zu sprechen hatten, und die sich über die eben gangbaren Zeitungen freuten oder betrübten, dieselben bejahten oder verneinten, je nachdem sie solche der Partey, welche sie einmal ergriffen hatten, für vortheilhaft oder nachtheilich hielten. Indessen ist doch so viel gewiß, daß es hier nicht gelitten werden würde, wenn jemand mit Leidenschaft, Heftigkeit, und ohne alle Zurückhaltung davon reden, oder darüber ein unanständiges Lärmen erregen wollte. Die Regierung giebt überaus sorgfältig darauf Acht, daß sich das Volk zum Gehorsam gewöhne, ohne die Absichten, wodurch es sich dazu bewe-

gen

gen lassen soll, so genau zu untersuchen. Man würde nicht einmal gestatten, daß ein Ausländer durch eine unzeitige Geschwätzigkeit, oder nur durch eine Neubegierde, (die in einem Lande, wo sich die Ruhe des Staats, allem Ansehen nach, nur durch Mißtrauen sicher stellen läßt, leicht strafbar werden kann,) die einmal eingeführte Ordnung störe. Man will hier dem Bürger schlechterdings kein Beyspiel, das man für gefährlich hält, vor den Augen lassen: und wenn man hier einem Fremden, sey er auch von noch so hohem Range, sagen läßt, die Luft in Venedig bekomme ihm nicht; so muß er sich fortmachen, will er anders nicht haben, daß man ihn darzu zwinge.

Man hat Ihnen, Madame, mehr als einmal gesagt, die Gesandten auswärtiger Mächte müßten hier in immerwährender Einsamkeit leben. In der That haben sie auch weiter keinen Umgang, als unter einander selbst, und können weder einen venetianischen Senator, noch einen Edlen, oder gar den Doge besuchen, sondern es ist hier ein besonderes, ausdrücklich so genanntes Collegium *) dazu bestel-

*) Dieses Collegium besteht aus dem Doge, dessen

bestellet, mit ihnen in Unterhandlung zu treten. Ein Fremder, der eine einzige Nacht in der Wohnung eines Gesandten schliefe, würde von Stund an den Zutritt in jedem venetianischen Hause verliehren. Auf diese Weise sieht die Republik unabläßig von allen Seiten um sich her, um alles, wovon sie Schaden leiden könnte, auf alle Weise zu entfernen. —

Unter den angeblichen Lustbarkeiten des Carnevals behaupten die nächtlichen Spazierfahrten auf dem großen Canal immer noch, so viel mich's dünkt, den ersten Rang. Mehrere tausend Gondeln, die einander durchkreuzen, geben nicht nur an und für sich einen hübschen Anblick, sondern begünstigen auch zugleich die Galanterie. Die venetianischen Damen haben, so viel ich sehe, das gezwungene Wesen, worinnen sie noch im vorigen Jahrhunderte lebten, völlig abgelegt; es haben auch hier die Ehemänner ihre ehemalige Eifersucht bey

Seite

sen sechs Räthen, den drey Präsidenten der Quarantie (Capi della Quarrantia criminale), den sechs großen Staats-Ministern (Savj grandi), den fünf Kriegs-Ministern (Savj di Terra firma), und den fünf Seeministern (Savii degli Ordini.) U.

Seite gesetzt, oder bedienen sich doch dermalen weder der Dolche noch des Giftes wider ihre Mitbuhler. Wenn sie selbst dergleichen Schlupfwinkel der Wollust haben, wie man sie zu Paris unter dem Namen der Petites-Maisons kennt; so haben dafür auch ihre schönen Ehehälften ihre Zusammenkünfte mit ihren Liebhabern unter vier Augen. So zurückhaltend ehedem die venetianischen Damen in der ehelichen Strenge gewesen sind, so viele Freyheit haben sie sich nunmehr zugeeignet. Sie bringen ganze Nächte mit Spaziergängen oder Spazierfahrten zu, und kommen davon, auch wohl an Festtagen, nicht eher wieder nach Hause, als des Morgens nach der Messe. Kurz, seitdem die Galanterie der Venetianer von den Fesseln, worunter sie vordiesem schmachtete, frey geworden ist, hat sie sich über eine Menge, sogar von denen Behutsamkeiten hinweggesetzt, die man doch selbst in Frankreich noch scheint beybehalten zu wollen. —

Der Stand der Buhlschwestern, der eine Zeit hindurch eine der seltsamsten Sonderbarkeiten dieser Stadt ausgemacht hat, war zu Anfange des itzigen Jahrhunderts noch in seinem völligen Glanze. Damals fand man hier

noch die Lais und die Leontiums der Griechen, die Marion De Lorme und die Ninon Lenclos der Franzosen. Alle Männer, die von der Galanterie Profeßion machten, lebten und webten mehr bey ihnen, als bey ihren Ehegattinnen. Bey ihnen wurden die ernsthaftesten Geschäffte verhandelt; bey ihnen versammelten sich die Gesandten, u. s. f. Aber dieser Mittelstand zwischen Ausschweifungen der Großen und gemeiner Lüderlichkeit und Hurerey der Kleinen, diese Finanz-Pachterinnen der Venus, die sich vordiesem von dem Fette der Edlen und von dem Marke der Ausländer mästeten, sind in Venedig nicht mehr vorhanden. Die Republik hat sie gänzlich verwiesen, und läßt nunmehr statt dessen zu, daß entweder ehrbare Frauen oder niedrige Creaturen, die der Hunger belagert, oder an denen auch Krankheit in schändlichen Gemächern nagt, die Stelle derselben vertreten dürfen. Die letztern stehen hier unter öffentlichem Schuzze der Regierung. Man kann zu ihnen eben so frey gehn, als in das honetteste Haus; und wenn ein neuer Ankömmling fragt, wo sie wohnen, so ist das Volk dienstfertig genug, ihm den Weg zu ihnen zu weisen. Geistliche so gar und Mönche gehen dahin ohne Beden-

ken,

ken, und darüber ärgert sich auch kein Mensch. Die Staats-Inquisition bezeigt sich nur strenge bey solchen Ausschweifungen, wodurch die Familien entehret werden können. Sie hat auch ein Auge auf den Umgang, den die Gesetze den Gemahlinnen der Edlen mit ausländischen Ministern oder Leuten, die zum Gefolge der Minister gehören, verbieten. Wenn dergleichen Warnungen und ernstliche Erinnerungen einige mal wiederholet worden sind, und die Damen sich nicht daran kehren; so werden sie selbst auf ihre Güther verwiesen. Diese Umstände abgerechnet, hat die Galanterie hier durch Freyheit und Angewöhnung so ungemein viel Recht erlanget, daß ein jeder derselben ohne Sorge, und ohne sich darüber ein Gewissen zu machen, nachhängt. Die Republik glaubt, ihr Interesse erfodre, dieselbe zu dulden, um das Volk durch Banden des Vergnügens an sich zu fesseln; — sie opfert also das Interesse der guten Sitten dem Interesse des Geldes auf, welches aus dem ganzen Europa zu ihr hin geschleppt wird.

Dessen ungeachtet ist die Policey darum weder minder wachsam, noch minder strenge; und man lebt hier in der größten Si-

cherheit, so gar zu den Zeiten, da der Zufluß von Fremden allenthalben die Bewegung vergrößert. Man hört hier nie ein Wort von Meuchelmord oder Räubereyen. Es sind auch die Lebensmittel zu solchen Zeiten weder seltener, noch die Arbeitsleute theurer, als gewöhnlich; und dieß ist Beweis genug von der Vortrefflichkeit der Regierung so wohl, als von der Treue des Volkes, welches sich hier fast immer in seinen Schranken hält.

Um dieses Volk einen Anschein von Freyheit, (die nach seinen Gedanken nirgend herrscht, als in seinem Vaterlande,) genießen zu lassen, sieht man ihm bey kleinen Vergehungen ohne Umstände durch die Finger; und so nach dünkt sich der gemeine Mann hier glücklich, weil er nicht tyrannisiret wird. Es giebt auch nicht leicht irgendwo ein Volk, das mit seinem Zustande besser zufrieden, seinen Beherrschern treulicher ergeben, und von der Weisheit ihrer Regierung inniger überzeuget wäre, als die Venetianer. Die Regierung läßt es an nichts fehlen, dasselbe in diesen Gedanken zu erhalten, und ihm überhaupt die Meynung beyzubringen, daß es anderwärts, und unter einer andern Regierung, weder die Bequem-

lich-

lichkeit, noch die Glückseligkeit finden würde, die es zu **Venedig** findet. Die hiesigen Handwerker und Manufacturen sind hinreichend, dem gemeinen Manne die nöthige Beschäffrigung zu geben; und Arbeit hält also die Leute von Betrügereyen, Diebereyen und Mordthaten ab. Daher fallen hier nur selten Executionen vor, weil nicht viel Missethaten vorfallen. Man hört da nichts von Besoffenen, und mithin auch nicht viel von den blutigen Zänkereyen und Schlägereyen, die sonst immer eine Folge vom Wein und andern starken Getränken sind. Wer sich hier betrinken wollte, müßte viel zu sehr über den Durst trinken: denn zu geschweigen, daß man hier zu Lande den Wein nicht recht gut zuzurichten versteht, so hat man auch noch überdieß, (um die Flaschen zu sparen, die freylich hier überaus theuer, und von ungemein dünnem Glase sind,) die Gewohnheit, nicht mehr Wein auf einmal aus dem Fasse zu zapfen, als man eben nöthig hat. Ist nun oben die Hälfte vom Faß abgezapft; so wird hernach das Uebrige sauer, und schmeckt nach dem Fasse. Der Wein war gleich anfangs ohne Kraft und Stärke, und in der Folge nimmt er Säure und einen Geschmack von Fäulniß an. Allem Ansehen nach hat die

Vorsehung dadurch für die Köpfe und das Leben der Venetianer sorgen wollen; denn wäre ihr Wein stärker, so würde er ihre Köpfe eingenommen, die Köpfe aber würden alsdann die ganzen Leiber dieser unglücklichen Leute nach sich gezogen, und sie von den kleinen Brücken ohne Lehne, welche ihnen hier bey jedem Schritte entgegen kommen, in die zahlreichen Canäle gestürzt haben, wo sie sehr leicht hätten ersaufen können. —

So lange Goldoni noch nicht den Geschmack der Venetianer zu regelmäßigen Komödien gewöhnet hatte, kannte und liebte dieses Volk nur noch Hannswurststreiche und Possenspiele. Hiervon nehme ich jedoch die Opern aus, die sich auch hier, wie im ganzen übrigen Italien, durch eine vortreffliche Musik erhalten. Galuppi und Scarlati sind in ganz Europa berühmt; und unser Paris ist lange Zeit hindurch für die Possenspieler, die aus Venedig kamen, enthusiastisch eingenommen gewesen.

Diese Stadt hat sieben bis acht Schauspielhäuser, welche vier bis fünf Monate über im Jahr offen stehen, und lauter Heiligen-Namen führen, als die Sanct-Johannes Chryso-

sostomus-Oper, die Sanct-Lukas-Oper, die Sanct-Benedicts-Komödie, das Sanct-Cassanus- oder Sanct-Moses- oder Sanct-Angelus-Theater, — lauter Häuser, die man dem äußerlichen nach für weiter nichts als Ballhäuser halten sollte; so sehr sind sie ohne Architecktur, ohne Eingang und ohne Vorgemächer. Sie gehören venetianischen Edlen, welche sie miethen. Ich habe sie dann und wann alle zugleich mit Zusehauern angefüllt gesehen; ich muß aber aufrichtig sagen, daß mir die Schauspieler darinnen ganz abscheulich schlecht, und alle ihre Gebehrdungen ganz verkehrt und widersinnig vorgekommen sind. Das Theater selbst ist überall nur schwach, und das ganze übrige Schauspielhaus fast gar nicht erleuchtet. Die Stücke, die dermalen hier aufgeführt werden, sind die Komödien des Goldoni. Die alten gedruckten Komödien werden hier gar nicht mehr gespielt; aber man spielt doch noch immer aus dem Stegreife nach bloßen Entwürfen, welche ungefähr auf die Art gemacht sind, wie bey dem Italiäner-Theater in Paris. Die guten Pantalone kommen gemeiniglich aus Venedig, so wie die Harlekine aus Bergamo, die Doctoren aus Bologna, und die Scapine aus Napoli.

Andre Künste, und darunter insonderheit die Malerey, haben ihren vormaligen Ruf und Glanz hier verlohren, und sind völlig ausgeartet. Jedoch behauptet sich noch die Kupferstecher-Kunst bey einem gewissen Ansehen: und da die Kupferstiche, die aus den Händen venetianischer Künstler kommen, seit einiger Zeit angefangen haben, einen vorzüglichen Platz in den Cabinettern der Liebhaber einzunehmen; so können sie vielleicht mit der Zeit eine vollständige Suite von allen Meisterstücken der Venetianischen Malerschule liefern.

Die Bildhauer-Kunst hat dermalen hier keinen Meister, auf den sie sich viel zu Gute thun könnte. Damit will ich jedoch eben nicht sagen, daß es nicht hier immer noch eine Menge Künstler geben sollte, die an Verzierung der Gebäude arbeiten; aber man hat mir doch überhaupt noch keinen Bildhauer von vorzüglichen Verdiensten namhaft machen können. —

Mit weit besserm Glücke wird hier noch die Buchdrucker-Kunst getrieben, die auch fast seit ihrem ersten Anfange zu **Venedig** ausgeübt, und immer fleißig getrieben worden ist. Die alten Ausgaben der lateinischen und griechischen Claßiker, die zu **Venedig** gedruckt

worden,

worden, sind bekannt genug, und machen noch bis heutigen Tag die Zierde großer und öffentlicher Bibliotheken aus. Von den Zeiten eines **Aldus Manutius** her, bey dessen Druckerey selbst **Erasmus**, der große **Erasmus von Rotterdam**, (wenn man anders dem **Scaliger** hierinnen Glauben beymessen darf,) die Geschäffte eines Correctors zu verrichten sich nicht für zu groß achtete, hat sich diese Kunst hier immer mit Ehren behauptet; und der Staat hat auch noch bis auf heutigen Tag nicht aufgehört, dieser Kunst eine Freyheit zu gönnen, welche nicht wenig beytragen muß, ihren glücklichen Fortgang zu befördern. Heut zu Tage hat man dabey nur den Umstand zu bedauren, daß die Schönheit des Papieres nicht immer mit der übrigen Schönheit hiesiger Drucke zusammenstimmt. Jedoch ist nur unlängst hier eine herrliche Ausgabe von **Tasso's** Befreytem Jerusalem *) in Groß-Folio erschienen, bey welcher mir auch die Kupferstiche sehr gut ausgeführt scheinen.

Der Buchladen des bekannten Buchhändlers **Pasquali** ist hier ein ganz gewöhnlicher Sam-

*) la Gierusaleme liberata.

Sammelplatz für Fremde und hiesige Edle; und die Buchdrucker-Pressen dieses Mannes, die in Venedig unter allen Pressen immer am stärksten gehen, machen einen der wichtigsten Zweige des itzigen Handels dieser Stadt aus. Es werden darinnen Tag vor Tag, mit obrigkeitlicher Bewilligung und Erlaubniß, Uebersetzungen von französischen Werken gedruckt, die in Frankreich selbst auf keine Weise würden gedruckt werden dürfen. So werden auch eine Menge italiänische Bücher, die an Sachen und Innhalt überaus stark sind, (so lange nur die Republik nicht dabey intereßiret ist,) nicht nur gedruckt, sondern auch mit Privilegien der Regierung verkaufet. Die Censur über Schriften, die im Druck erscheinen sollen, steht, wenn auch die Schriften theologisch sind, unter einer weltlichen Magistrats-Person, bey welcher die Buchdruckerey und der Buchhandel alle die Erleichterung finden, welche Gewerbe und Handel nöthig haben. Daher sind denn auch von je her die wichtigsten Bücher aller Religionen zu Venedig gedruckt worden. Die Juden haben hier ihren Talmud, die Türken ihren Koran, und Fra-Paolo Sarpi seine Geschichte des Tridentinischen Conciliums drucken lassen. —

Da

Da wir einmal, Madame, auf den berühmten Fra-Paolo zu reden kommen, so ist es mir fast ärgerlich gewesen, unter mehr als zweyhundert Bildsäulen, die man hier großen und berühmten Männern von der Nation zu Ehren errichtet hat, keine Statüe zu Ehren dieses berühmten Gelehrten zu finden, der mit so vieler Beredtsamkeit, und mit so viel persönlicher Gefahr seines Lebens, die Gerechtsamen der Republik wider die Eingriffe des Römischen Hofes verfochten hat. Sein vortrefflicher Kopf allein wäre eines öffentlichen Denkmaales werth gewesen. Aber so liegt er in der Kirche des Serviten-Klosters begraben, ohne Inscription und ohne Epitaphium, ohne die allermindeste Anzeige, die jemanden nur an sein ehemaliges Daseyn erinnern könnte. Seine Gelehrsamkeit und Standhaftigkeit zogen ihm Feinde über den Hals, welche ihn einstmals meuchelmörderischer Weise durch fünf Banditen auf einmal mit nicht weniger als funfzehn Dolchstichen verwundeten. Nachdem er von diesen Wunden, die zum Glück alle nicht tödtlich ausfielen, endlich wieder geheilt worden war, so wurde der Dolch, den der Eine von seinen Feinden in der Wunde hatte stecken lassen, und den der

ehrliche Fra-Paolo immer nur den Dolch des Römischen Hofes *) nannte, an dem Altare, wo Sarpi selbst täglich Messe zu lesen pflegte, unter dem Crucifix aufgehängt, wo er auch noch bis heutigen Tag mit der Ueberschrift hängt: CHRISTO LIBERATORI. Als hernach Fra-Paolo gestorben war, (er überlebte aber den gedachten Meuchelmörder-Anfall noch funfzehn Jahre,) so befahl der Senat seinen Abgesandten an auswärtigen Höfen, den Tod dieses großen Mannes allen europäischen Fürsten bekannt zu machen; eine Ehrenbezeugung, die sonst nur dem Doge zu wiederfahren pflegt: und um seiner Dankbegierde gegen das Andenken dieses großen Mannes desto mehr Glanz zu geben, sagte der Senat durch ein öffentliches Decret dem Serviten-Kloster, worinnen Fra-Paolo Sarpi ein Mönch gewesen war, den immerwährenden Schutz der Republik zu. Es ward auch damals wirklich Befehl gegeben, daß ihm auf Kosten des Staats ein Mausoleum errichtet werden sollte; allein es ist dieses Vorhaben in der Folge, bloß dem heiligen Stule zu Gefallen, unausgeführt geblieben.

Seine

*) Agnosco *stilum* curiae Romanae, sagte er, indem man ihn verwundete. U.

Seine Geschichte des Tridentinischen Conciliums ist in der That so ungemein frey geschrieben, daß man, (wenigstens meines Bedünkens,) nicht ganz ohne Grund einen Verdacht auf ihn geworfen hat, ob er auch wohl in seinem Herzen ein ächter Katholike gewesen sey. Das Manuscript von seiner Hand wird noch bis auf heutigen Tag in Venedig aufgehoben. Um den Antrieb von Erbitterung gegen den Römischen Hof, der ihm, (nach meinem Urtheile,) die Feder zu diesem Werke in die Hand gab, zu verbergen, treibt er darinnen seinen Scherz über alles; aber meynen Sie nicht auch selbst, Madame, daß beständige Spöttereyen und Höhnereyen bey einer so ernsthaften und wichtigen Materie gerade die Parteylichkeit verrathen, die er verbergen wollte? Wir haben von dieser Geschichte zwo französische Uebersetzungen; die eine vom Amelot De-La-Houssaye, und die andre vom Pater Le-Courrayer mit Anmerkungen, welche für ächte Katholiken vielleicht nicht minder gefährlich sind, als der Text selbst *).

Die

*) Dieses wichtige Werk ist in andre europäische Sprachen mehr, und mit Courrayers Anmer-

Die andern berühmten Venetianer, die ihrem Vaterland Ehre gemacht haben, sind der bekannte Reisebeschreiber **Marcus Paulus** (oder **Marco Polo**), **Ludwig Cornaro**, die beiden **Manucci** (Manutii), **Apostolo Zeno**, **Carl Goldoni**, u. s. w. Letztrer hat in einer ziemlichen Reihe von Bänden eine Sammlung von Lustspielen drucken lassen, die in seiner Vaterstadt fleißig gespielt worden sind. Er hatte ein ausnehmendes Talent zur dramatischen Poesie, und eine unüberwindliche Neigung dazu, welche ihm, so zu sagen, angebohren waren. Beide trieben ihn an, unterschiedliche Reisen in Italien herum zu thun, wodurch er in Stand gesetzt wurde, die Sitten und Gebräuche der verschiednen italiänischen Städte näher kennen zu lernen. Anfänglich hatte er sich dem Advocaten-Stande gewidmet, (weßwegen er sich auch immer noch als Venetianischer Advocat schreibt) allein sein Geschmack bekam doch nach und nach bey ihm so sehr das Uebergewicht, daß er die **Themis** verließ, sich ganz an **Thalien** hieng, weiter für nichts mehr arbeitete, als für

Anmerkungen auch ins Deutsche übersetzt worden. U.

für das Theater, und im völligen Ernste den Anschlag faßte, das italiänische Komödien-Theater, welches in Verachtung und Verfall gerathen war, wieder empor zu bringen, und den Ton der guten Komödie unter seinen Landsleuten einzuführen. Wollte dieser fruchtbare Theatral-Dichter die Gesetze des Drama, die ihm unmöglich unbekannt seyn können, und die er doch nur gar zu leichtsinnig übertritt, ein wenig sorgfältiger beobachten; so kann man wohl sagen, er würde einer der größten Lustspiel-Dichter dieses Jahrhundertes seyn. Denn er hat viel Witz; und was ihm noch mehr Ehre macht, so läßt er sich noch angelegen seyn, die wesentlichsten Tugenden des gesellschaftlichen Lebens zu schildern. Was diesen wichtigen Punct anlangt, so sind seine Lustspiele, von denen auch unterschiedliche in die französische Sprache übersetzt worden, eine treffliche Sittenschule *).

Apostolo Zeno war im J. 1668 oder 1669 in Venedig zur Welt gekommen, und ist

*) Von den Lustspielen des Goldoni sind eine gute Anzahl ins Deutsche übersetzt, bey dem Verleger dieser Reisen in mehrern Bänden zu haben. U.

ist auch im J. 1750, in eben dieser Stadt gestorben. Er stammte von einem patriotischen Geschlecht her, und machte sich durch seine dramatischen Poesien bekannt; welches auch Anlaß gab, daß ihn der Kaiser Carl der Sechste nach Wien berief, wo Zeno anfänglich den Titel eines kaiserlichen Hof-Poeten, und in der Folge auch den Titel eines Historiographus des kaiserlichen Hauses bekam; ein Paar Aemter, die ihm zugleich gute Pensionen, und noch obendrein Ansehen bey diesem Fürsten verschafften, welcher ihn mit seiner Gnade beehrte. Zeno brachte elf Jahre am kaiserlichen Hofe zu, und verfertigte daselbst alle Jahre wenigstens Ein neues Stück. Dieses waren denn nicht eben immer profane Tragödien, sondern er gab auch hin und wieder solche geistliche Dramen heraus, die man unter der Benennung von Oratorien kennt. Im J. 1729 gieng er wieder nach Venedig; und an seine Stelle kam nach Wien der berühmte Metastasio, der sich durch seinen zauberischen Styl der Freunde und Anhänger noch weit mehr erwarb, als Zeno vor ihm gehabt hatte. Im J. 1744 ließ man eine Sammlung von den dramatischen Werken des Apostolo Zeno drucken, die nicht weniger als

drey

drey und sechzig Stücke enthielt, worinnen sich viele schöne Stellen aus den besten französischen Tragödien eingewebt finden. Zeno hat sich nämlich nicht begnüget, den Franzosen die frappantesten Situationen abzustehlen, sondern hat vielmehr zum öftern ganze Scenen von Wort zu Wort copiiret und buchstäblich übersetzet, ohne alle weitere Aenderung, als daß er die eigenthümlichen Namen mit andern verwechselt, und ohne allen weitern Unterschied, als daß er eine andre Sprache gebrauchet hat. Ob nun also gleich der Venetianische Dichter eigentlich nur Nachahmer, und so gar nicht selten bloß Nachschreiber ist; so legt er doch auch in einigen seiner lyrischen Dramen wirklich viel eigenthümliches Talent zu Tage. Man kann ihn mit Metastasio vergleichen, so wie wir in Frankreich einen Corneille mit einem Racine vergleichen; nur mit dem Unterschiede, daß die beiden französischen Dichter den beiden Italiänern bey weitem überlegen sind. Es wiederfuhr auch dem Zeno ungefähr gleiches Schicksal mit dem großen Corneille. Seinem Ruhm hielt der Ruhm des Abtes Metastasio um so mehr die Waage, weil letztrer mehr Grazie, mehr Sanftes, mehr Harmonie, obwohl er-

ster mehr Erfindung, mehr Fruchtbarkeit, und mehr Energie hat. Wer sich indessen an den Mängeln und Fehlern des Zeno nicht ärgern soll, der muß durchaus alle die Nachsicht brauchen, die wir lyrischen Trauerspielen wiederfahren zu lassen, einmal für allemal einig worden sind. Einmal verträgt nun diese Dichtungs-Art allerley Freyheiten, Ausschweifungen, und so gar Ungereimtheiten, die man bey eigentlich so zu nennenden Trauerspielen unmöglich würde hingehn lassen können. Ueberhaupt aber sind die Werke dieses Dichters, (nach meinem Ermessen,) ein verwirter Haufe von über einander gethürmten Intriguen, worinnen aus drey bis vier andern schon bekannten, so zu sagen, nur ein einziges Drama geschmolzen wird.

Allein Zeno's Gaben waren auch nicht bloß auf die dramatische Poesie eingeschränkt, sondern er verfertigte schon in seiner Jugend andre kleine fliegende Stücke in Versen und in Prosa, und unter andern ein, freylich nur mittelmäßiges, Gedicht auf die Stadt Modon, deren sich die Venetianer zu der Zeit bemeisterten, da sie die Halb-Insel Morea eroberten. Er war der vornehmste Stifter

der

der Academia degli Animosi (oder Academie der Beherzten), welche sich dem verdorbenen Geschmacke der Concetti und der Einfälle von falschem Schimmer widersetzten, die im vorigen Jahrhunderte gar sehr in Italien mode geworden waren. Er gab auch die Lebensbeschreibungen der Geschichtschreiber der Republik Venedig *), und das Journal der Gelehrten Italiens **) heraus, von welchem er allein, nebst seinem Bruder, nicht weniger als vierzig Bände geschrieben hat. Nächstdem sind von ihm noch eine große Menge von Briefen vorhanden, die nach seinem Tode herausgegeben worden ***).

Ludwig Cornaro, aus der adelichen Familie dieses Namens, hat sich die guten Lehren, die er seinen Lesern in seinem Buche von den Vortheilen einer nüchternen Lebensart †) gab, so trefflich zu Nutze zu machen gewußt ††), daß er bey einer schwächlichen

*) Vite degli Storici Veneziani.

**) Giornale dei Letterati d'Italia.

***) Noch andrer Schriften von ihm gedenkt Jöcher. U.

†) Discorsi della Vita sobria.

††) Er hat doch in seiner Jugend ein ziemlich unmäßiges Leben geführt. U.

Leibes-Beschaffenheit gesund an Leib und Seele gelebt, und ein Alter von mehr als hundert und zehn Jahren erreichet hat. Sein Werk ist ins Lateinische vom Leßius, und ins Französische unter dem Titel Rathschläge zu einem langen Leben *), übersetzt worden **)

Aus eben derselben Familie stammte auch die berühmte Helena Lucretia Cornaro oder Cornelia Piscopia her, welche alle italiänische Akademien in ihren Cirkel aufzunehmen sich zur Ehre gerechnet haben. Ihre seltne Gelehrsamkeit, verbunden mit der Kenntniß der lateinischen, griechischen, hebräischen, arabischen, spanischen und französischen Sprache, würden ihr eine Stelle unter den Doctoren der Theologie auf der Universität Padua zuwege gebracht haben, wenn sich nicht der Cardinal Barbarigo, als Bischof dieser Stadt, (wie er selbst ausdrücklich sagte,) diese göttliche Wissenschaft an den Spinnrocken kommen zu lassen gescheuet, und sich deßhalb für ver-

*) Conseils pour se procurer une longue vie.

**) Man hat davon auch eine deutsche Uebersetzung von *M.* Chr. Ludovici, Leipzig, 1738.

verbunden geachtet hätte, dergleichen Promotion zu verhindern. Man ließ es also dabey bewenden, daß man Helenen den Doctor-Hut in der Philosophie (oder die Magister-Würde) ertheilte. Diesen Hut empfieng sie denn auch mit dem übrigen Schmucke des philosophischen Doctorats mit großem Pomp öffentlich in der Kathedral-Kirche, weil das große Auditorium im Collegio nicht Raum genug hatte, die große Menge von Menschen zu fassen, welche die Seltenheit des Falles zu dieser Cärimonie herbey lockte.

Dieses gelehrte Fräulein hatte schon in einem Alter von elf bis zwölf Jahren das Gelübde ewiger Jungfrauschaft gethan; und es konnte sie auch in der Folge nichts bewegen, ihr Gelübde zu brechen, sondern sie gieng ungeachtet der Erlaubniß, zu heirathen, die ihr der Pabst ertheilte, in ein Benedictiner-Nonnen-Kloster. Ich habe in einer Trauer-Rede, die ihr zu Ehren nach ihrem Tode gehalten worden ist, gelesen, Helena Cornaro hätte drey Ungeheuer, die insonderheit Feinde des weiblichen Geschlechtes wären, nämlich Ueppigkeit, Unwissenheit und Stolz, zu bezwingen gewußt. In dieser Rede wird ihr

der Vorzug vor den Eroberern älterer Zeiten, und insonderheit vor dem Pompejus beygelegt, welcher den Mithridates, den Tigranes und den Aristobulus besieget hat, da hingegen Helena alle drey Laster überwunden hätte, die eigentlich schwerer zu bezwingen wären, als drey Königreiche. —

Unter die venetianischen Schriftsteller kann man auch noch den satyrischen Cavaliere Dotti rechnen, der zwar eigentlich aus der Lombardey gebürtig, aber doch hernach bis an sein Ende in Venedig wohnhaft war, wo er endlich an einem, meuchelmörderischer Weise empfangenen Dolchstiche gestorben ist; ein tragisches Ende, welches er sich, allem Vermuthen nach, durch seine unglückliche Freymüthigkeit zugezogen haben mag. Hitziger und bitterer Tadel über die verdorbenen Sitten dieser Hauptstadt macht den Gegenstand der Satyren dieses Dichters aus. Er empört sich gleich anfänglich wider den Gebrauch, den die Priester zu Venedig haben, das Volk zum Opfern einzuladen, welches er ein ehrbarliches Mittel nennt, mit gravitätischer Miene zu stehlen; wobey er sich auch über das Glück ereifert, eine artige Frau zu haben, und damit den großen Haufen herbey zu locken.

Die

Die Beschreibung der Gefängnisse der Republik, (welche Dotti wohl kennen mußte, weil er sie selber bewohnet hatte,) macht den Inhalt einer andern Satyre aus. „Ein schwa-„cher Zugang," sagt er da, wo er von seinem Kerker spricht, „steht dem Licht offen, „dessen Hälfte mir noch von einem ungeheu-„ren Balken entzogen wird. Des Abends ist „mir kaum ein Stral der Sonne erschienen, „so verschwindet er auch schon wieder. Ich „verdenk' es ihm auch nicht, daß er an dem „abscheulichen Orte so wenig, als möglich, „verweilt".

Eine andre von diesen Satyren betrifft eine Materie, bey welcher der Verfasser reichliche Gelegenheit gefunden hat, seiner Neigung zur Höhnerey Luft zu machen; ich meyne das Carneval. Er zieht also auch darinnen mit großer Heftigkeit alle die Thorheiten und Unordnungen durch, wozu diese Zeit des Vergnügens nur Anlaß giebt. Da nehmen denn Frechheit, Lüderlichkeit, und kurz alle Laster einen sehr hohen Schwung, und spielen öffentlich ihre abscheuliche Rolle. Alle Stände sind unter einander vermenget. Straflosigkeit sperrt den gröbsten Ausschweifungen

Thor und Thür auf; und die Verkleidung, die man erborgt, gebeut aller Schaamhaftigkeit zu schweigen. Noch dazu halten sich, (wie unser Dichter behauptet,) gerade die Leute, die in jenem Laster ersoffen sind, das nur durch Feuer gereinigt werden, und das Niemand ohne Schaudern namhaft machen kann, in der Nachbarschaft der Sanct-Marcus-Kirche auf. Da, wo er von den öffentlichen Spielen redet, sagt er: „Wer mit der Wuth einer Harpye „dahin kömmt, wird da berupft wie eine „Gans. Gehe doch meinethalben immer da„hin der Mann, der sein Erbguth den Gril„len der Fortuna preis geben will, da indes„sen sein Weib anderwärts ihre Ehre und ihre „Morgengabe aufs Spiel setzt. Meinethalben „mögen auch dahin die Fremden gehn, die „dort ihr baares Geld sitzen lassen, und dann „toller Weise ihre Juwelen beym Wucherer „verpfänden". — Ungefähr auf diese Art schildert er alle Stände nach der Reihe; denn bey diesem barbarischen Spiele wird alles, Priester, Mönche, Komödianten, Buhlschwestern, Beutelschneider, u. s. w. zugelassen.

Die Poesien des Cavalier Dotti sind in zween Bände zusammen gedruckt worden, worinnen

innen man ziemlich witzige Stücke, und durchgehends viel Natur und Ungezwungenheit findet. Das einzige fällt daran unangenehm auf, daß die Satyren dieses Dichters in einem so gedehnten Styl abgefaßt, die Injurien, die er darinnen reichlich austheilt, so plump, die Sprichwörter, die er zu oft wiederholt, se gemein, und tausend Ideen, die sich seinem Witze darbieten, so gar geringfügig sind. Was ihm aber bey ehrbaren und religiösen Lesern am meisten schadet, ist die Geringschätzung, die er gegen den öffentlichen Gottesdienst und gegen allen Wohlstand beweist.

Ich bin, u. s. w.

Venedig, am 5ten December 1757.

Der 333. Brief.

Fortsetzung von der Republik Venedig.

Ganz gewiß, Madame, müssen die Säulen dieser Republik auf dauerhaften Grund gebauet seyn und auf einer bleibenden Verfas-

sung ruhen, da sie bereits den Revolutionen so vieler Jahrhunderte hat Trotz bieten können; welches wohl schwerlich einer andern Ursache beyzumessen ist, als der Form ihrer Staats-Administration und der Weisheit ihrer Häupter. Alle Geschäffte befinden sich in den Händen der Edlen, die in den Raths-Versammlungen, bey den Wahlen, in den Tribunalien, im Senat und bey den Armeen unabläßig beschäfftiget sind.

Der Doge ist der Fürst oder regierende Herr bey dieser Aristokratie. Wenigstens läßt ihm die Republik den Titel und die äußerlichen Ehrenzeichen fürstlicher Würde; aber seine Gewalt ist dermalen im Grunde nicht grösser, als die Gewalt der Senatoren. Er ist das Haupt aller Raths-Versammlungen, führt darinnen den Vorsitz, und kann in dieser Rücksicht alle damit verknüpfte Geschäffte verwalten, hat aber, wie jedes andre Glied des Collegiums, nur eine Stimme.

Die Münzen werden mit seinem Namen, aber weder mit seinem Bildnisse, noch mit seinem Wappen geprägt.

Er und sein Name stehen an der Spitze jedes neuen Gesetzes, ob er gleich bey den Ge-

setzen fast weiter nichts zu thun hat, als daß er sie promulgirt.

Er besitzt seine Würde auf Lebens-Zeit; jedoch hat die Republik das Recht, ihn wieder abzusetzen, so bald ihn kränkliche Umstände, hohes Alter, oder Unvermögen außer Stand setzen, seine Geschäffte zu verrichten.

Alle Berichte und Briefe von den Gesandten der Republik, alle von fremden Fürsten einlaufende Schreiben werden an ihn gerichtet; er ist aber genöthigt, dieß alles dem Senat zu communiciren, und darf dergleichen Schriften so gar nicht anders, als im Beyseyn einiger Magistrats-Personen erbrechen. Alle Creditiv-Schreiben, welche die Gesandten der Republik an fremde Höfe mitnehmen, führen allein seinen Namen an der Stirne; aber er selbst darf sie weder unterschreiben noch besiegeln, indem sie bloß mit dem Siegel der Republik versiegelt werden.

Die Regierung weist ihm ein jährliches Einkommen (dermalen von zwölf tausend venetianischen Silber-Ducaten,) an; allein die öffentlichen Gelder kommen nicht in seine Hände.

Wenn

Wenn er öffentlich und in Cärimonie erscheint, so geschieht dieses jedesmal mit dem völligen Prunk seiner Fürsten-Würde: aber der Staat giebt ihm keine Leibwache; und bey aller äußerlichen Majestät eines Monarchen ist doch seine Autorität um nichts größer, als die Autorität jedes andern Venetianischen Edlen.

Er kann sich mit Erlaubniß der Signorie aufs Land begeben: wenn er aber ohne dergleichen Erlaubniß den herzoglichen Palast auf dem St. Marcus-Platze verläßt, genießt er auch nicht weiter die Ehrenzeichen seiner zerzoglichen Würde; ja, er genießt alsdenn nicht einmal des gewöhnlichen Schutz-Privilegiums gemeiner Bürger: denn man hat in solchem Falle das Recht, ihn zu verhöhnen, ihn mit Steinen, mit Koth u. d. gl. zu werfen, ohne daß er Anspruch auf eine Art von Genugthuung machen darf. Daher sagt man denn auch nicht unrecht, „der Doge von Venedig sey der „Kleidung und dem Staate nach ein König, „der Gewalt nach ein Rathsherr, in der Stadt „ein Gefangener, und außer derselben auf dem „Lande eine ziemlich unbedeutende Magistrats-„Person“.

Wenn

Wenn er in einer öffentlichen Verrichtung und bey Feyerlichkeiten erscheint, hat er jedesmal ein Gefolge von Senatoren um sich, welche die Regierungs-Macht mit ihm theilen.

Man hat ihn in neuern Zeiten auch von der Oberbefehlshaberschaft über die Armee ausgeschlossen, damit nicht etwa ein glücklicher Doge durch Siege zu viele Gewalt in die Hände bekomme. Mit einem Worte: der Doge von Venedig ist eigentlich weiter nichts, als der oberste Beamte, der erste Unterthan des Staats; und die Republik ist so ungemein sorgfältig darauf bedacht, ihn ohne alle Unterstützung zu lassen, daß seine Kinder, seine Brüder und seine Neffen, so lange er am Leben bleibt, von allen großen Aemtern bey der Regierung ausgeschlossen sind. Es ist so gar bey einer nahmhaften Geldstrafe verboten, ihm den Titel Monsignore oder Monseigneur zu geben; und wenn man von ihm spricht, so muß man schlechtweg sagen, Messer lo Doge *).

Er ist gehalten, Staats-Verfügungen längstens binnen acht Tagen zu unterschreiben, und darf

*) Der Herr Doge. U.

darf weder außerhalb des Gebietes der Republik ein Lehnguth besitzen, noch ohne Bewilligung des Großen Rathes seinen Sohn an eine Ausländerinn, oder seine Tochter an einen Ausländer verheirathen.

Niemand von denen, die in seinen persönlichen Diensten stehen, kann eher zu einem öffentlichen Amte befördert werden, als ein Jahr darauf, nachdem er die Dienste des Dogen verlassen hat.

Ob er gleich unter allen Staatsbürgern der größte ist, so darf er doch Niemanden gerichtlich belangen; gleichwohl kann man ihn selbst belangen, ohne daß er sich den Aussprüchen seiner Richter widersetzen dürfte.

Um aller dieser Ursachen willen hält auch wohl jeder vernünftige Mann die Dogen-Würde zu **Venedig** so wenig für einen schmeichelhaften Gegenstand des Ehrgeizes, daß sich vielmehr sicherlich die mehresten von denen, die der Senat dazu ernennt, besinnen würden, ob sie solche auch wohl annehmen sollten, wo fern nicht ein eignes Gesetz, welches man in neuern Zeiten gemacht hat, die Weigerung des ernannten, oder die Abdankung des wirklichen Doge mit Verbannung der

Per-

Person, und Einziehung der Güther bestrafte; und dieses zu folge des einmal hier angenommenen Grundsatzes, daß ein Bürger, der den Bedürfnissen des Vaterlandes seine guten Dienste versagt, nicht anders betrachtet werden könne, als wie ein ungetreues Glied der Republik und ein strafbarer Unterthan.

Die Dogen haben indessen nicht von je her in einer solchen unangenehmen Abhängigkeit gelebt; vielmehr, Madame, werden Sie bereits gesehen haben, daß diese Fürsten anfänglich mit völliger Macht einer unumschränkten Souveränität regierten. Sie ernannten sich vor Alters selbst ihre Mitregenten und künftigen Thronfolger, die denn auch durch die Stimmen des Volkes, welches damals das Beste bey den Dogen-Wahlen that, bestätiget wurden. Da aber diese Regierung wirklich zu tumultuarisch war, so entzog endlich der Doge Sebastian Ziani, mit Beystimmung der vornehmsten Männer im Staate, dem Volk eine Macht, die es zum öftern gemißbraucht hatte, und errichtete einen souveränen Rath, aus welchem hernach die Wahlherren gezogen wurden, die den Fürsten der Republik erwählen sollten.

Dieses Tribunal wurde gegen Ausgang des zwölften Jahrhunderts zu dem Ende eingeführt, daß es die Stelle der allgemeinen Versammlungen der Nation vertreten sollte; und es maaßte sich hernach gar bald eine ununumschränkte Macht über alles an. Als nun in der Folge der Doge Peter Gradenigo die Plebejer gänzlich von der Regierung ausschließen wollte, ließ er eine Verordnung ergehn, wodurch festgesetzt wurde, daß alle diejenigen, aus denen dieser Rath damals bestand, oder deren Descendenten allein, diesen Rath auf immer und zu ewigen Zeiten ausmachen sollten. Dieses Gesetz, wodurch allen Bürgern (Citadini) auf ewig alle Hoffnung benommen ward, in den Rath zu kommen, mußte ganz natürlicher und nothwendiger Weise große Unruhen verursachen. Das Volk empörte sich augenblicklich dawider, und strengte auch nachher zu verschiednen malen seine äussersten Kräfte an, um sich der Tyranney zu erwehren; allein dieß diente zu weiter nichts, als daß dadurch die Ketten desselben desto fester zusammengezogen wurden. Man zettelte zwar Verschwörungen unter dem Volk an; aber die Anstifter und Mitschuldigen derselben wurden immer nur gar zu bald entdecket und bestrafet.

Um das Andenken an den Sieg zu erhalten, den die Regierung damals über die Rebellen davon trug, (denn mit diesem Namen belegte man, wie in dergleichen Fällen immer zu geschehn pflegt, die schwächere Partey,) wurde beschlossen, daß von selbiger Zeit an alljährlich der 15te Junius auf immer als ein Dankfest gefeyert werden, daß an eben diesem Tage der Doge nebst dem ganzen Senat, unter Vortretung der Geistlichkeit, in großem Pomp eine Proceßion nach der Sanct-Veits-Kirche halten, und daselbst Gotte feyerlich für den Schutz danken sollte, den er der Republik an diesem Tage hätte wiederfahren lassen.

Dieß ist der Ursprung der venetianischen Aristokratie und des altherkömmlichen Unterschiedes zwischen den Edlen und den Plebejern, wodurch jene zu Herren, und diese zu Unterthanen geworden sind. Dadurch ist alles Ansehen und alle Gewalt lediglich in die Hände der Patricier gekommen; und dem Volke ist für sich weiter nichts übrig geblieben, als Knechtschaft. Die Gesetze des souveränen Rathes wurden bestätiget. Der Doge war der erste, der sich denselben unterwarf; und seine dadurch verdun-

kelte Größe war nun weiter nichts mehr, als ein Phantom. Dieser vormalige Beherrscher der Republik ist seitdem, so zu sagen, nur noch ein gekrönter Sklave derselben, und sein Ansehen wird so wenig durch seine Standes-Erhöhung vergrößert, daß es vielmehr dadurch gewisser Maaßen gar verringert wird. Die Ehrenzeichen gehen bey ihm bloß durch einen Canal, um auf den Staat, dessen Bild er ist, zurück zu fallen.

Die Wahl dieses obersten Staats-Beamten, geschieht nach der Mehrheit der Stimmen durch den Weg des Scrutiniums. Nach unterschiedlichen Ballottagen, worinnen eine gewisse Anzahl von Gliedern des Großen Raths zu Wahl-Herren erwählet wird, schreiten diese letztern zur Erwählung des Doge, welcher von ein und vierzig Stimmen wenigstens fünf und zwanzig haben, und sodann auch noch ausdrücklich von allen Gliedern des Großen Rathes genehmiget werden muß. Alsdann kündigt das Lösen aller Canonen im Hafen, im Arsenal und von den Galeren, der ganzen Stadt die Wahl an, welche die Wahlherren getroffen haben.

Darauf führt man den neugewählten Doge in die Sanct-Marcus-Kirche, wo er dem Volke vorgestellt wird, indem der älteste Senator ausruft: „Dieß ist der Fürst, den wir „erwählet haben; ihr werdet ihn von nun „an für das Haupt der Nation erkennen"; wobey er ihm zugleich die herzogliche Krone aufsetzt, welches eine Cramoisin-Sammet-Mütze, mit Edelgesteinen besetzt, und vorne mit einem hervorragenden Bügel versehen, kurz, eine Mütze von ziemlich wunderlicher Form ist. Diese Mütze nimmt auch der Doge nie anders ab, als wenn die Monstranz mit der Hostie in die Höhe gehoben wird, oder wenn er einen Besuch von einem Prinzen aus königlichem Geblüt, oder auch von einem Cardinal empfängt. Es ist dieß nicht so wohl seine, als vielmehr die, der Republik eigne Krone: und da dieselbe die Souveränetät vorstellen soll; so ist auch dem Dogen deßhalb nie erlaubt, die Hand höher, als bis an sein Haupt, zu erheben.

Der Saal, auf welchem er an seinem Krönungs-Tage die erste Huldigung einnimmt, ist der nämliche, auf dem er auch nach seinem Ableben dem öffentlichen Gericht über sein Ver-

halten ausgesetzt seyn soll. Es ermangelt auch der Großkanzler nicht, ihm diese traurige Aussicht in der Zukunft zu zeigen, indem er ihn benachrichtiget, daß man hier dereinst seinem Andenken den Proceß machen, und dasselbe nach Maaßgabe seiner Verdienste um die Republik beschimpfen oder ehren werde.

Ueber dieß alles ist der neu gewählte Doge nicht nur genöthigt, die Kosten seiner Installation zu bezahlen, sondern man verlangt auch so gar, daß er die Kosten zu seinem künftigen Leichenbegängniß im voraus niederlegen soll. Die Nation legt um ihn dessen ungeachtet keine Land-Trauer an; und es geschieht auch bey seinem Ableben überhaupt weiter nichts, als daß die Schauspielhäuser auf einige Tage geschlossen, und am Tage seiner Beerdigung die Masken zu tragen verboten werden.

An der Spitze der Signorie und des Conseils nimmt er den Titel Durchlauchtigkeit an; übrigens aber ist er auch da von den übrigen Senatoren weiter durch nichts unterschieden, als lediglich durch die äußerlichen Attributen seiner Würde.

Bey öffentlichen Feyerlichkeiten erscheint er in einem Mantel von Goldstück, auf welchem

eine Art von Hermelin-Mäntelchen oder Kragen angebracht ist.

Außer Cärimonien und zu Hause trägt der Doge bloß die rothe Mütze, und einen Rock mit langen Aermeln nebst einem langen Schweife. Dieser Rock muß zwar allemal seiden, kann aber von unterschiedlichen Farben seyn.

Seine Schuhe und Strümpfe sind roth, wie bey den Cardinälen; und in der Hand hält er einen vergoldeten Stab statt eines Scepters, um sein Vorrecht anzudeuten.

Sein Sitz ist in allen Tribunalien höher, als die andern Sitze; und wann er herein tritt, stehen alle Magistrats-Personen auf, und grüssen ihn; er hingegen steht vor Niemanden auf, und nimmt auch vor Niemanden die Mütze ab.

Man hat mir bey Gelegenheit dieses Umstandes erzählt, der Vater des Dogen Lorenz Celsi, welcher im vierzehnten Jahrhundert als ein Mann von sechs und vierzig Jahren zur Dogen-Würde gelangte, habe geglaubt, es liefe wider die väterliche Würde, wenn er vor seinem Sohne den Hut abnähme: da er nun gleichwohl nicht mit be-

decktem Haupte vor seinem regierenden Herrn hätte stehn oder sitzen können, so habe er den Entschluß gefaßt, immer in bloßem Kopfe zu gehn. Um nun den ehrlichen Mann der Spöttereyen, die er sich durch diese Grille zugezogen hätte, zu überheben, hätte sein Sohn, der Doge, ein Kreuz auf die herzogliche Mütze gesetzt; und seitdem habe der Vater nicht daran fehlen lassen, seinen Hut, wie jeder andre, auf dem Kopfe zu tragen und wenn den er nun dem Doge begegnet, und also genöthigt gewesen sey, ihn zu grüßen, so habe er immer sorgfältig gesagt, er erweise diese Ehrenbezeugung dem Kreuz und nicht seinem Sohne, dem er, als Vater, keine Ehrerbietung schuldig wäre.

Die Verrichtungen des Dogen-Amtes bestehen darinnen, daß der Doge den fremden Abgesandten Audienz giebt, daß er sich jährlich mit dem Meere vermählt, den Vorsitz in den Raths-Versammlungen führt, auf alle Glieder der Magistratur Achtung giebt, und die erledigten Canonicate bey der Sanct-Markus-Kirche mit neu zu ernennenden Domherren besetzt.

Die zwölf tausend Silber-Ducaten Einkommen, welche der Staat dem Doge giebt, sollen so wohl zu Unterhaltung seiner Hauswirthschaft, als zu den vier großen und feyerlichen Gastmahlen dienen, die er jährlich zu geben hat, und zu denen theils die fremden Gesandten, theils die Edlen, welche öffentliche Aemter bekleiden, wechselsweis, und der Reihe nach, eingeladen zu werden pflegen.

Es hat auch dieser hohe Staats-Beamte, der insgemein eine Gemahlinn hat, und sich nächstdem jährlich mit dem Meere vermählt, noch überdieses das sonderbare Privilegium, eine Aebtißinn zu heirathen; wiewohl es mit dieser letztern Heirath eben so wenig zu bedeuten hat, wie mit der vorhergehenden. Er hat nämlich, als Fürst und Haupt der Republik, unter seiner unmittelbaren Aufsicht ein Fräulein-Kloster, welches ganz eigentlich dazu gestiftet ist, daß es armen Fräuleins zum sichern Aufenthalte dienen soll. Dieses Kloster hat keinen andern Superior, als den Doge; er ernennt die Aebtißinn desselben, und läßt sich die Neu-Ernannte, wenn sie Besitz von ihrer Stelle nimmt, mit großen Cärimonien antrauen.

Die nächstfolgenden Tage nach geschehener Erwählung eines neuen Doge werden mit Freuden=Feuern und Bällen gefeyert, bey welchen seine Verwandten die Wirthsstelle vertreten. Der venetianische Adel, in die reichsten Stoffe gekleidet, und das Frauenzimmer dabey mit Juwelen so übermäßig beladen, daß man jede Dame für eine Sultaninn ansehn sollte, machen die Pracht solcher majestätischen Zusammenkünfte aus, welche einen Anblick geben, der des Ernstes einer weisen Republik würdig ist. Die ganze Signorie tanzt auf solchen Bällen im rothen Cärimonien-Rock und in großen Perücken. Die Abgesandten können dabey nicht anders erscheinen, als incognito; dieß heißt mit der Maske; und sogar der päbstliche Nuntius muß sich dieser Etiquette unterwerfen. Die Gemahlinnen der Edlen, die nicht in der Hauptstadt, sondern auf dem festen Lande wohnen (Nobili di Terra firma), und die vornehmsten Frauen vom Bürgerstand aus der Stadt müssen in schwarzer Kleidung hinter diesem glänzenden Cirkel in einer Art von Galerie stehn oder sitzen: und man sollte nicht anders meynen, als daß es lauter Wittwen wären, die über das Ableben ihrer Männer trauerten, wenn nicht die Fröh-

lich-

lichkeit, welche ihnen die Maske einflößt, jenes traurige Ansehen einiger Maaßen verwischte.

Wann der Doge gestorben ist, wird ein wächsernes Bild von ihm drey Tage nach einander öffentlich ausgesetzt; und diese drey Tage über wird sein Leben durch eigne, zu dieser Absicht ernannte Inquisitoren aufs genaueste untersuchet. Melden sich Gläubiger, die an ihn erweisliche Foderungen zu machen haben; so müssen die Erben seine Schulden tilgen, indem er außerdem der Ehre des öffentlichen Leichenbegängnisses beraubet werden würde.

Die Senatoren wohnen den Exsequien des Dogen in Scharlach-Westen bey, um damit anzudeuten, daß der Tod des Fürsten, ob er gleich in der ganzen Stadt bekannt gemacht wird, dennoch weder die Freyheit der Republik, noch ihre Souveränetät etwas angehe. Das Leichen-Gefolge ist sò zahlreich, daß der Conduct beynahe vier Stunden dauert. Es besteht aber dieses Gefolge zuförderst aus allen geistlichen Brüderschaften, nächstdem aus den Regular-Geistlichen (Clericis regularibus), den Kirchendienern (Ecclesiasticis), den Mönchen, einem Theile der Signorie, den

leidtragenden Blutsfreunden des Verstorbenen, und der sämmtlichen Haus-Bedienung desselben. Wenn dieser Leichen-Zug aus dem Palaste kömmt, so zieht er zuförderst rings um den ganzen Sanct-Marcus-Platz: und wann er vor der großen Hauptthüre der Kirche anlangt, so läßt man drey mal das wächserne Bild des Verstorbenen wie in die Höhe springen, — entweder um den heiligen Marcus zu erinnern, daß er den verstorbenen Fürsten empfangen und ihn dem heiligen Petrus vorstellen solle; oder auch, wie andre meynen, um dem Volke zu zeigen, daß der Doge nicht etwa nur schlafe, sondern wirklich todt sey, weil keine Bewegung mehr vermögend ist, ihn aufzuwecken. —

Man rechnet hundert und sechzehn Dogen seit dem Paulus Lucius (oder Paulluccius) Anafestus, der um das Jahr 697 zuerst zu dieser Würde erhoben wurde, bis zu dem Doge Franz Loredano, der gegenwärtig *) dieses höchste und erste Amt bey der Republik bekleidet. Diejenigen von den Dogen, die in der Geschichte den größten Ruhm haben, deren Andenken in den Jahrbüchern der

*) D. i. im Jahre 1757. U.

der Nation wegen ihrer glänzenden Thaten noch am meisten lebt, sind unter den Namen Participazio, Tradenigo, Candiano, Orseolo, Contarini, Silvio, Falier, Michieli, Ziani, Dandolo, Gradenigo, Venier, Mocenigo, Foscari, u. s. w. bekannt.

Als die Republik durch die einheimischen Unruhen unter der Regierung der Tribunen genöthigt wurde, die Regierungs-Form zu ändern, so kam die Erwählung eines einigen Oberhauptes in Vorschlag, welches gleichsam den Mittelpunct und Depositarius der landesherrlichen Gewalt vorstellen könnte; und so mit wurde, wie gedacht, Pauluccius Anafestus zum ersten Herzog oder Doge von Venedig ernannt.

Eine Mischung von Sanftmuth und Strenge, die er immer zu rechter Zeit anzuwenden verstand, brachte wieder Ruhe im Staate zuwege. Er traf Anstalten, daß immer eine gewisse Anzahl Schiffe bereit gehalten werden mußten, um Jagd auf die Seeräuber machen zu können. Er ließ Schanzen bey allen Mündungen der Flüsse in dem Gebiete der Republik anlegen; und seine ganze Regierung,

die

die über zwanzig Jahre dauerte, war überhaupt glücklich, glorreich und ruhig. Die Justiz wurde während derselben aufs genaueste gepflogen, die Unschuld geschützt, das Verbrechen bestrafet, die Religion geehrt, die Eintracht aufrecht erhalten, Handel und Gewerbe unterstützet, und Ueberfluß in allen Bedürfnissen verschaffet. Kurz, alles spürte die Wirkungen von der wachsamen Thätigkeit und klugen Erfahrenheit eines Fürsten, der seiner Nation eben so viel Ehre machte, als er von ihr aufrichtige Liebe und Zuneigung genoß. —

Verschiedene von den Dogen, die ihm in der Regierung folgten, stifteten in der Republik lauter Unruhen an, bis im J. 764 **Mauritius**, als der siebente in der Reihe der Dogen, zu dieser Würde erhoben wurde. Dieser Mann zeichnete sich zuförderst durch seine vornehme Herkunft aus, und verband nächstdem mit einem ansehnlichen Vermögen große Rechtschaffenheit und eine sanfte Gemüthsart, wodurch er sich die Zuneigung und Hochachtung seiner Mitbürger erwarb. Seine Regierung, welche drey und zwanzig Jahr währte, war immer eben so gemäßigt, als ruhig. Er hatte

einen Sohn, Namens Johannes, dem er vorzügliche Gaben und Eigenschaften zutraute, und bat sich daher bey der Nation die Erlaubniß aus, denselben zum Mitregenten annehmen zu dürfen. Die Republik rechnete es auch sich selbst zum Glück an, daß sie ihm durch diese Vergünstigung eine Probe ihrer Zuneigung geben konnte; allein nach dem Ableben des Vaters, der noch bey Lebzeiten seinem Sohne die Regierung völlig übertrug, hatten die Venetianer unglücklicher Weise nur zu sehr Ursach, ihre Gefälligkeit zn bereuen. Der Sohn hieng allen Ungebührnissen der Tyranney nach, und entkam dem gewaltsamen Tode, den ihm seine betrognen Unterthanen schon zugedacht hatten, noch nur durch die Flucht. —

Einsicht, Fähigkeit, kluges Betragen, kurz, alle gute Eigenschaften, die den großen Mann machen, vereinigte in seiner Person Angelo Participazio (oder Agnello Badoer, wie ihn andre nennen,) der zu Anfange des neunten Jahrhundertes zur Dogen-Würde, als der zehnte in der Reihe, gelangte. Seine erste Sorge war, den mannichfaltigen Schaden, den die Republik bisher im Krieg und

durch

durch einheimische Unruhen erlitten hatte, wieder gut zu machen; und er stellte auch wirklich durch seine Regierung Glück und Wohlstand im Vaterlande wieder her. Er nahm in der Folge seinen ältesten Sohn, Johannes Badoer, zum Mitregenten an, der auch sein Regierungs-Folger ward, und an dessen Stelle hernach sein jüngerer Bruder, Justinianus Badoer, kam, unter dessen Regierung der Leichnam des Evangelisten Marcus nach Venedig gebracht, und in eine Kirche gethan wurde, welche die beiden Brüder auf ihre Kosten erbauen ließen. Durch sein'Ableben verlohr die Familie der Participazier oder Badoer die höchste Staats-Würde, welche sie schon erblich machen zu wollen schien. —

Peter Tradenigo, der dreyzehnte Doge, ward ein Schlachtopfer einheimischer Unruhen, die in der Republik entstanden, und bey denen sich die Glieder derselben in mehrere Factionen getheilt hatten. Eines Tages, da er eben aus der Kirche kam, fielen ihn einige Aufrührer von den ansehnlichsten venetianischen Häusern an, und brachten ihn meuchelmörderischer Weise ums Leben. Seine Tugend und

guten

guten Eigenschaften, wegen deren er ein besser Schicksal verdient hätte, erregten bey den Staatsbürgern den äußersten Unwillen gegen seine Mörder. Man verfolgte diese Bösewichter, deren Anführer und Oberhaupt **Orso Grugnario**, als er sich gefangen sah, über die Größe seines begangenen Verbrechens, und über die schimpfliche Hinrichtung, die ihm bevorstand, in die äußerste Angst gerieth, und dadurch in die heftigsten Ausbrüche der Raserey verfiel, worinnen er auch starb. Seine Mitschuldigen wurden zum Tode verurtheilet; und das Volk selbst wurde Vollstrecker dieses Urthels. Es fiel wüthend über sie her, zerriß sie in Stücken, und schleifte hernach die Leichname in den Straßen umher.

Unter dem neunzehnten Doge, **Peter Candiano dem Zweyten**, gab um das Jahr 926 eine Unternehmung der Corsaren von **Narenta** in **Istrien** den Anlaß zu einem Gebrauche, welcher noch bis itzt jährlich beobachtet wird. Vermöge eines alten Herkommens wurden die Hochzeiten der vornehmsten Bürger immer am heiligen Abende, vor Lichtmessen in einer von den Lagunen, und zwar in der Kathedral- oder Sanct-Peters-

Kirche zu Olivolo oder Castello, (dem itzt so genannten Patriarchat,) gefeyert. Man führte gleich des Morgens die Bräute unter großer Auskramung von Putz und Schmucke dahin, indem eine jede das Kästchen oder die Schatulle bey sich hatte, worinnen ihre Juwelen, Geschmeide und das Geld zu ihrem Brautschatze befindlich waren. Die Mannspersonen fanden sich ihrer Seits ebenfalls daselbst ein; und nach einer feyerlichen Messe ward ihnen dann der hochzeitliche Segen ertheilet. Dieser Gebrauch war in der ganzen umliegenden Gegend eine bekannte Sache; und nun setzten es sich die Corsaren zu Narenta in den Kopf, diese Gelegenheit zu nutzen, um einen recht reichen Fang zu thun. Sie kamen am späten Abend vor dem Hochzeittag an, legten sich währender Nacht heimlich in der Nähe der Kirche in einen Hinterhalt; uad indem die Trauungs-Cärimonie so eben ihren Anfang nehmen sollte, brachen sie plötzlich aus ihren Barken hervor, fielen mit dem Säbel in der Faust über die Anwesenden her; und so mit waren Bräutigame, Bräute, Geschmeide-Kästchen, und Geld-Schatullen, u. s. w. kurz, alles weggeführt, und von den Seeräubern eingeschifft. — Ganz Venedig erstaunte

staunte und erschrack über ein Unternehmen, welches man für den größten Schimpf hielt, der der Republik hätte wiederfahren können. Der Doge gerieth, so bald er Bericht von diesem Ueberfall erhalten hatte, in Zorn, raffte alles, was er von Arbeitsleuten, Handwerkern, Tagelöhnern und sonst zur Hand hatte, zusammen, bestieg damit ein Schiff, jagte den Corsaren nach, und traf sie in den Canälen von Caorle eben an, da sie mit der Theilung ihrer gemachten Beute beschäfftiget waren. Er griff sie auch mit seinen Leuten ungesäumt an, ohne daß er ihnen Zeit gelassen hätte, sich zu besinnen, hieb sie alle zusammen nieder, ließ ihre Leichname in die See werfen, kam auch gleich darauf wieder nach Venedig, und brachte nicht nur die geraubten Schätze, sondern auch die Gefangenen, die er so eben gerettet hatte, wieder mit sich.

Um das Andenken an diese Begebenheit zu verewigen, und die Freude jener jungen Bräute, die ihren Bräutigamen damals wieder gegeben wurden, in einem lebendigen Bilde vorzustellen, führte man das Fest der Neuvermählten ein, an welchem jährlich am heili-

heiligen Abende vor Lichtmessen zwölf prächtig angekleidete junge Mädchen mit einem zahlreichen Gefolge in Gondeln durch die Stadt herum geführt wurden. Man brachte sie zuerst vor den Doge, und von ihm nach und nach zu den vornehmsten Staats-Bürgern, die ihnen Geschenke machten, worauf sie alsdann in einem Sale des herzoglichen Palastes mit einem köstlichen Tractament bewirthet wurden.

Die Leute, die dem Dogen so trefflichen Beystand wider die Seeräuber geleistet hatten, waren mehrentheils Leute aus dem Kirchspiele Santa-Maria-Formosa gewesen. So bald sich nun der Doge von der gehabten Strapaze wieder ein wenig erholet hatte, ließ er seine Begleiter auf diesem kurzen See-Zuge zu sich rufen, fragte sie, was für eine Gnade ihnen wohl die angenehmste seyn möchte, und gab ihnen das Versprechen, daß ihnen dieselbe zugestanden werden sollte. Diese guten Leute baten sich, statt aller andern Gnadenbezeigungen, weiter nichts aus, als daß der Doge, unter Begleitung seines Raths, alle Jahre am Mariä Reinigungs-Fest einen Besuch in ihrem Kirchspiele machen, und daselbst in ihre

Kirche kommen möchte. „Wenn es nun aber „an diesem Tage regnen sollte“, erwiederte Candiano, „müssen wir denn alsdann doch „auch kommen“? — „Wenn es regnet“, war ihre Antwort, „so soll Ihnen schon das „Nöthige zu Ihrer Bedeckung geschickt wer„den; ist es aber heiß und dürstet Sie, so soll „Ihnen auch etwas zu trinken gegeben wer„den“. — Daher kömmt also der, noch bis heutigen Tag fortwährende Gebrauch, daß sich der Doge und die Signorie an dem gedachten Tage nach der oberwähnten Kirche begeben, worinnen ihnen der Pfarrer zween vergoldete Stroh-Hüte, ein Paar Pomeranzen, und ein Paar Flaschen Malvasier-Wein überreicht. —

Einem Nachkömmlinge von den beiden Dogen Candiano, der um seiner Laster willen schon einmal aus seinem Vaterlande verbannet worden war, gelang es in der Folge gleichwohl, daß er noch unter dem Namen Peter Candian der Vierte, als der zwey und zwanzigste in der Reihe der Dogen, zur höchsten Staats-Würde erhoben ward: allein er hieng auch in diesem hohen Posten wiederum allen Ausschweifungen seiner verkehrten

Gemüthsart nach. Er verstieß seine Gemahlinn, nöthigte sie, in ein Kloster zu gehn, zwang seinen Sohn, ein Geistlicher zu werden, und heirathete Waldraden, die Tochter des Königs Berengarius von Italien. Durch diese Vermählung mit einer Prinzeßinn aus königlichem Geblüt, und durch die Güther in Italien, die sie ihm zur Aussteuer mitgebracht hatte, und die nicht unter der Landes-Hoheit der Republik lagen, ward er vollends so übermüthig, daß er die Venetianer mit einem unerträglichen Stolz und Despotismus behandelte. Sie empörten sich also wider ihn, und belagerten ihn in seinem Palaste. Seine Leibwache, (denn er hatte die Kühnheit gehabt, sich eine zuzulegen,) wollte sich anfänglich seiner annehmen; aber das Volk wurde durch seinen Widerstand vollends aufgebracht, und gerieth darüber in solche Wuth, daß es den Palast selbst in Brand steckte. Nunmehr zeigte sich Candiano persönlich, mit dem Kinde, welches er mit Waldraden gezeugt hatte, auf den Aermen, und bat um Gnade für das Kind und dessen Vater. Allein sein Bitten war vergeblich; das unerbittliche Volk machte ohne Barmherzigkeit Va-

ter und Sohn nieder, und schleifte ihre Leichname nach dem Fleischer-Markte.

Ein allgemeiner Zuruf des Volkes erhob im J. 976 den Peter Orseolo, einen der ehrwürdigsten Bürger wegen der Untadlichkeit seines Lebenswandels und wegen des gesetzten und entschlossenen Wesens in seiner Gemüthsart, zu der Dogen-Würde. Dieser hohe Staats-Beamte, der seinen Posten nicht anders, als mit ungemein großem Widerwillen, endlich angenommen hatte, ließ sich mit eben so viel Uneigennützigkeit, als patriotischem Eifer, angelegen seyn, für den Vortheil und das Beste der Staatsbürger zu sorgen. Ein Doge, der sich so sehr wohl dazu schickte, die Republik glücklich zu machen, konnte an seinen Verdiensten um dieselbe auf keinem Wege weiter etwas verliehren, als dadurch, daß er die Regierung niederlegte, und von selbst abdankte. Seine allzugroße Frömmigkeit bewog ihn, ins Kloster zu gehn und ein Mönch zu werden; er fand aber kein ander Mittel, der Liebe des Volkes auszuweichen, als daß er im Dunkel der Nacht, und zwar eben so sorgfältig verkleidet abreiste, wie nur immer ein Tyrann hätte thun können, der vor dem Unwillen und

der Rache seiner empörten Unterthanen entflohen wäre. Diese Manier, ein Mönch zu werden, und Talente, welche in der Welt hätten viel größern Nutzen schaffen können, in der Einsamkeit zu begraben, hat zum öftern die Republik Venedig um seine tugendhaftesten Fürsten gebracht.

Man will sagen, Orseolo habe seinem Sohne, da er von ihm Abschied genommen hätte, um sich ins Kloster zu begeben, vorhergesagt, daß er mit der Zeit den herzoglichen Thron besteigen, und denselben größer und ansehnlicher machen würde, als irgend einer von seinen Vorfahren. Es ist auch so viel sicher, daß unter allen den Wahlen, welche die Venetianer bis dahin getroffen hatten, die Wahl des Dogen Peter Orseolo des Zweyten, als des sechs und zwanzigsten in der Reihe, durch die glücklichen Umstände, die seine Regierung bezeichneten, auf die rühmlichste Weise gerechtfertigt worden ist. Gleich zu Anfange seiner Regierung wirkte er bey den morgenländischen Kaisern für die Schiffe der Venetianer die Handels-Freyheit in allen Häfen des griechischen Reiches, nebst der Befreyung von allen Zöllen aus. Er brachte

Istrien

Istrien und alle Städte in Dalmatien unter die Botmäßigkeit der Republik, verknüpfte, auch Croatien durch einen Tractat mit der Republik, bezwang und unterjochte die seeräuberischen Bewohner des Meerbusens von Narenta; und kurz, unter ihm erweiterte die Venetianische Macht endlich ihre, bis zu seinen Zeiten noch ziemlich engen Grenzen. Das Jahrhundert ihres Wachsthums und ihrer Eroberungen fängt sich mit der Regierungs-Zeit des Dogen Peter Orseolo des Zweyten erst recht an. Statt einiger Inseln, die bisher den ganzen Umfang ihrer Herrschaft ausgemacht hatten, nehmen seitdem weitläufige Provinzen von ihr Gesetze an, und sind der Herrschaft dieses Volkes unterworfen, welches immer und von je her selber frey von Knechtschaft geblieben ist.

Nach dem Ableben dieses Dogen hatte einer von seinen Söhnen, Otto Orseolo, der diesen Posten als ein Erbguth betrachtete, die Tollkühnheit, desselben einzig und allein unter diesem Titel genießen zu wollen, und sich zu dem Ende des herzoglichen Palastes zu bemeistern, ohne nach Wahl zu fragen. Ueber diese Prätension regte sich aber das Volk,

und machte einen Aufstand, welches die Folge hatte, daß die Republik eine Verordnung gab, vermöge deren das Haus **Orseolo**, ob es gleich bis dahin in der That eines der angesehensten und ehrwürdigsten Häuser im Staate gewesen war, auf immer und ewig aus **Venedig** verbannet, und aller künftigen Ansprüche auf Ehrenämter, Gerechtsame und Vorzüge in der Republik verlustig seyn sollte; eine Beschimpfung, die auf diesem Hause noch bis auf heutigen Tag haftet *). Nächstdem ward auch noch ferner ein Gesetz gemacht, wodurch die bisherige gefährliche Gewohnheit, daß ein Doge seinen Sohn zum Mitregenten annehmen konnte, schlechterdings abgeschafft, und auf immer für unstatthaft erkläret wurde.

Die Regierung des **Dominicus Contarini**, des **Dominicus Silvio** (oder **Belegno**), und des **Vital Falier**, als des dreyßigsten, ein und zwey und dreyßigsten Dogen von **Venedig**, nehmen einen guten Theil

*) Dieses Urthel traf nur die Linie des Hauses Orseolo, zu welcher Dominicus gehörte. Die Beweise hiervon finden sich im Le-Bret. U.

Theil vom elften Jahrhundert ein, enthalten aber nicht viel Merkwürdiges. Bloß von der Gemahlinn des Dogen Silvio, der eine Griechinn aus Constantinopel, eine Schwester Nicephorus des Dritten, geheirathet hatte, erzählen die Geschichtschreiber unterschiedliche Proben von einer hochgetriebenen Sinnlichkeit und Ueppigkeit, wovon die Venetianer vor den Zeiten dieser Dame noch gar keinen Begriff gehabt hätten. Sich zu waschen war gemeines Wasser ihr nicht gut genug, sondern sie mußte dazu wohlriechende Wasser von der auserlesensten Art haben. Auf ihre Tafel durfte kein ander Geschirr kommen, als goldenes. Räucherwerke, die sie mit schweren Kosten aus dem Orient kommen ließ, erfüllten ihre Zimmer. Man sah auch deßhalb in Venedig die schreckliche Krankheit, mit der diese gar zu sinnliche Griechinn befallen ward, als eine gerechte Strafe von Gott an. Sie bekam nämlich einen Krebsschaden, der sie bey lebendigem Leibe verzehrte, und an dem sie unter den heftigsten Schmerzen, welche noch dazu mit dem unerträglichsten Gestanke verbunden waren, sterben mußte. —

Zwo Feuersbrünste, die sich nach einander unter der Regierung des Dogen Ordelafo

Falier, dem zweyten aus diesem Hause, und dem vier und dreyßigsten in der Reihe venetianischer Fürsten, ereigneten, machten die Stadt Venedig zu einem Aschenhaufen. Es hatte auch diese Hauptstadt bis dahin fast lauter hölzerne Gebäude, ohne sonderliches Ansehen, und fast ohne Schmuck gehabt. Nunmehr begriffen die Einwohner und ihre Obrigkeit, wie nöthig es wäre, an ihre Häuser einen festern und dauerhaftern Bau zu wenden; und hierdurch wurden obige Vorfälle die Epoche und der Anfang zu allen den Verschönerungen, welche diese Stadt mit der Zeit zu einer der prächtigsten Städte in der Welt gemacht haben.

Zu eben der Zeit, da der Doge auf der einen Seite so gut, als ihm möglich war, für die Wiederaufbauung der Hauptstadt sorgte, erwarb er sich zugleich auf der andern durch seine Siege über die Hungaren einen Ruhm, der ihm die größten Ehrenbezeugungen von Seiten seiner Mitbürger zuwege brachte. Es beliebte dem Dogen bey dieser Gelegenheit, sich mit einem Aufzuge zu zeigen, welcher den Eindruck, den der Ruf von seinem Siege bereits auf die Gemüther gemacht hatte, noch mehr

mehr vergrößern mußte. Er hielt nämlich bey seiner Rückkunft einen feyerlichen Einzug, der einige Aehnlichkeit mit dem Pomp der Triumph-Züge im alten Rom hatte. Die Fahnen, die er den Feinden abgenommen, wurden vor ihm hergetragen; und eine große Menge von Hungaren, die er zu Kriegs-Gefangenen gemacht hatte, zogen mit Ketten belastet, hinter seinem Wagen her. Dieser Anblick war für die Venetianer so schmeichelhaft, daß sie mitten unter dem Geräusche, welches die Tropheen ihres siegreichen und erobernden Dogen bey ihnen machten, ihn selbst als Fürst und Herzog von **Croatien** ausriefen; ein Titel, den die Dogen von der Zeit an, ihrem ältern Titel, da sie sich schon vorher als Herzoge von **Dalmatien** und **Venedig** geschrieben hatten, beyfügten. Allein die Hungaren rächten sich kurze Zeit darauf an den Venetianern dergestalt, daß der brave Doge **Falier** selbst im Treffen ums Leben kam. —

Sein Nachfolger an der Regierung, **Dominicus Michieli**, der fünf und dreyßigste in der Reihe der Dogen, that sich bey der Belagerung der Stadt **Tyrus** hervor, zu der er vorher selbst die Gemüther seiner Mitbür-

bürger angefeuert hatte. Die Venetianer, welche diese Stadt zur See angriffen, wurden bey dieser Gelegenheit von den andern Kreuzfahrern beschuldiget, sie hätten sich den sichersten Posten ausgelesen, wo sie auf den Fall, daß es mit der Belagerung unglücklich abliefe, doch das freye Meer vor sich hätten, auf dem sie leicht im Stande wären, zu entkommen. Allein der Doge Michieli, den dieser unanständige Verdacht ärgerte, ließ hierauf so gleich alle Segel, Raaen und Steuerruder von seinen Schiffen abnehmen, schickte dieß alles ins Lager der Kreuzfahrer, gieng auch selbst zu ihnen ans Land, beschwerte sich persönlich über das beleidigende Mißtrauen der Generale, und that im Lager öffentlich die Erklärung: nunmehr wäre keine Möglichkeit vorhanden, daß sich die Venetianer zurücke ziehn könnten; und die Gefahr, in der sie sich dermalen befänden, wäre bey weitem größer, als die Gefahr der Armee im Lager, indem sie, außer dem Schwerdte des Feindes, auch noch wider Winde und Wellen zu kämpfen hätten. „Ihr könnet fliehen", setzte er hinzu; „aber für uns findet kein Rückzug mehr Statt". Dieses Verhalten setzte die ganze Armee eben so sehr in Erstaunen, als es ihre Bewunde-

rung

rung erregte. Man legte der Unerschrockenheit des Dogen die größten Lobsprüche bey, und wollte durchaus nicht zugeben, daß das Takelwerk, welches eine solche Menge von Schiffen nöthig hatte, auf dem Lande bleiben, und die ganze Flotte vielleicht dadurch in Gefahr gerathen sollte, umzukommen. — Nach der Einnahme von Tyrus schwärmte Michieli, wie eine verzehrende Flamme, im ganzen Archipelagus herum; und er starb endlich, überhäuft mit Ruhm, und beklagt von den Venetianern, die er auswärts zum Siege geführt, und im Innern des Staates beständig im Frieden regieret hatte. —

An dem Dogen Vital Michieli dem Zweyten, dem acht und dreyßigsten in der Reihe venetianischer Fürsten, unter dessen Regierung, und auf dessen Veranlassung sich die Republik gegen den Kaiser Friedrich den Ersten für den Pabst Alexander den Dritten erklärte, und der Patriarch Ulrich von Aquileja, welcher des Kaisers Partey genommen hatte, von den Venetianern, wie ich oben gesagt habe, gefangen genommen wurde, bewies das Volk im J. 1172, nachdem dieser Fürst das Unglück gehabt hatte, sich von

von den damaligen Feinden der Republik, den Griechen und ihrem arglistigen Kaiser **Immanuel**, täuschen zu lassen, und die Armee, die er commandirte, in große Gefahr zu setzen, seine mörderische Wuth, indem es ihn während der Pest, die er auf den Schiffen der Republik aus dem Archipelagus nach **Venedig** gebracht hatte, auf der Straße ermordete.

Dieser Vorfall gab der Republik Anlaß, die bisherige Regierungs-Verfassung zu ändern, und die Frechheit des Volkes zu dämpfen, aber auch zugleich die willkührliche Macht der Fürsten einzuschränken, und die höchste Gewalt einer zahlreichen Versammlung von Edlen zu ertheilen, denen aber wiederum Ziel und Maaß durch die Gesetze gesetzt ward. —

Ich habe des Dogen **Sebastian Ziani**, des neun und dreyßigsten in der Reihe, schon oben bey Gelegenheit der jährlichen Vermählungs-Feyer mit dem Adriatischen Meere gedacht. Da dieser Fürst ungemein reich war, so nutzte er sein großes Vermögen, sich durch unterschiedliche Verschönerungen, womit er die Stadt auf seine Kosten ausschmückte, bey dem Volke beliebt zu machen. Die Zusammen-

menkunft des Pabstes Alexander des Dritten mit dem Kaiser Friedrich dem Ersten, oder Rothbart genannt, und die Aussöhnung beider mit einander, ereignete sich zu Venedig unter der Dogen-Regierung des Ziani, der das Amt des Friedens-Vermittlers und Schiedsrichters zwischen beiden verwaltete. Zur Dankbarkeit beschenkte ihn der Pabst mit einem Sonnenschirm, acht silbernen Trompeten, und einem vergoldeten und mit Goldstück überzogenen Stule, wobey er ihn bat, daß er und seine Nachfolger an der Regierung sich dieser Dinge an feyerlichen Cärimonien-Tagen bedienen möchten, damit sich die Nachwelt dabey erinnerte, daß er seine Glückseligkeit dem Eifer der Signorie von Venedig, und ihrer Treue gegen den päbstlichen Stul zu danken gehabt habe. —

Den Dogen Heinrich Dandolo, den ein und vierzigsten in der Reihe venetianischer Fürsten, hatte das Verhängniß dazu ausersehen, daß er das Glück des venetianischen Namens auf den höchsten Gipfel von Macht und Hoheit erheben sollte; und seine Regierung ist in der That eine der glänzendsten Epochen in der Geschichte dieser Nation geworden.

den. Dieser Fürst war ein Mann von neunzig Jahren, und schon halb blind, als er noch eine große Flotte anführte, Schlachten lieferte, und Festungen stürmte. Kurz, der Doge Heinrich Dandolo stürzte, als ein Greis, durch seine Bemühungen, Nachtwachen und Heldenthaten das griechische Kaiserthum zu Constantinopel. Als nun dasselbe zerstöret war, wurde man einig, einen andern Kaiser zu erwählen, und die Wahl sollte in der That auf ihn selbst fallen: aber Er achtete es der Republik Venedig für vortheilhafter, lieber einen Franzosen erwählen zu lassen; und so nach gelangte Balduin zur Kaiser-Krone. In dem Charakter des Heinrich Dandolo vereinigten sich alle die Tugenden, welche einen großen Mann machen; und er starb in seinem sieben und neunzigsten Jahre zu Constantinopel, wo er das Ansehen eines Dogen von Venedig gewiß mit eben dem Glanze von Majestät behauptete, wie nur immer der Kaiser selbst sein kaiserliches Ansehen behaupten konnte. —

Die erstaunliche Veränderung, wodurch die ganze Macht der Republik in die Hände der Edlen gerieth, war das Werk eines einzigen

Man-

Mannes, des Dogen Peter Gradenigo, des neun und vierzigsten in der Reihe. Dieser Fürst wurde der eigentliche Schöpfer der venetianischen Aristokratie, und ist also für den vornehmsten Urheber der nachmaligen und itzigen Verfassung dieses Staates zu halten. Zugleich war er auch derjenige, unter dessen Regierung der Rath der Zehen errichtet ward: und wenn sich eine Regierung, bey welcher das Schrecken beständig denen zur Seite steht, die am Ruder derselben sitzen, um die Steuerleute, die ein Versehen begehen, und den Unterthan, der sich erkühnt, das Versehen zu bemerken, zu zerschmettern; wenn sich eine solche Regierung, sag' ich, unter die nützlichen Erfindungen zählen läßt; so hat Venedig keinen größern Wohlthäter gehabt, als den Dogen Peter Gradenigo. —

Andreas Dandolo, der vier und funfzigste Doge, hat eine Chronik hinterlassen, die das älteste und zuverläßigste Denkmaal ist, welches wir von der Geschichte seiner Nation haben. Er gelangte durch seine vorzüglichen Verdienste bey noch ziemlich jungen Jahren zu den vornehmsten Aemtern im Staat. Er war noch nicht älter als vier und zwanzig

Jahr, da er Procurator von Sanct-Marcus ward, und nur sechs und dreyßig Jahr alt, da er den herzoglichen Thron bestieg. Dieser Doge war ein Mann von vielem Verstand, ein großer Litterator, der erste unter den Edlen, der auf der Universität die Doctor-Würde erlanget hatte, und überhaupt einer der gelehrtesten Männer des vierzehnten Jahrhunderts. Seine Regierung war die Epoche einer gefährlichen Erneuerung des Krieges zwischen **Genua** und **Venedig**. Die beiden Generale, die sich während seines Dogats am meisten hervorthaten, waren **Doria** auf Seiten der Genueser, und **Pisani** auf Seiten der Venetianer.

Die Regierung des **Andreas Contarini**, des sechzigsten unter den venetianischen Fürsten, ist hauptsächlich durch Fortsetzung eben derselben Kriege merkwürdig geworden, worinnen die beiden Republiken an die hundert und dreyßig Jahre mit einander gekämpft haben. Hätte sich der Doge nicht entschlossen, persönlich zur Belagerung von **Chiozza** aufzubrechen; so würde die venetianische Armee, die damals im höchsten Grade niedergeschlagen war, gewiß nicht so sehr alle Kräfte

angestrengt haben, wie sie wirklich that: und eben daraus, daß Contarini selbst die Truppen anführte, entstand noch der glückliche Erfolg dieses Unternehmens. Er selbst war der erste, der seine Einkünfte verpfändete, sein Silbergeschirr einschmelzen, und es zu Gelde prägen ließ, unr den Bedürfnissen des Staates zu Hülfe zu kommen. Sein Beyspiel diente zu einer Lehre der Großmuth und Freygebigkeit für alle Staatsbürger, die es ihm auch willig und mit Eifer nachthaten: und mit Hülfe der gehäuften Summen, welche die Regierung dadurch in die Hände bekam, wurde damals der Staat gerettet. Das Andenken an das, was Contarini gethan hatte, bewog nach seinem Ableben den Senat, ihn mit ganz außerordentlichen Ehrenbezeugungen zu begraben. Ein edler Venetianer bekam den Auftrag, ihm die Trauer-Rede zu halten; ein Vorzug, der noch keinem seiner Vorgänger wiederfahren war, den aber nachher bloße Gewohnheit unter seinen Nachfolgern ganz gemein gemacht hat. Die Republik war ihm hauptsächlich dafür alle mögliche Dankbarkeit schuldig, daß er den damals mehr als halb erstorbenen Muth der Truppen wieder belebet, und der Erschöpfung der Finanzen in der Krisis,

worinnen sich der Staat damals eben befunden, wieder abgeholfen hatte. —

Die Geschichtschreiber haben uns von dem Dogen Anton Venier, dem zwey und sechzigsten in der Reihe, einen großen Begriff mit wenig Worten gemacht, wenn sie sagten: „Er liebte Frieden und Gerechtigkeit, und bewies sich als einen strengen Bewahrer der „Gesetze“. Er selbst war ein sehr merkwürdiges Beyspiel von dieser Strenge, und zwar bey einer Gelegenheit, bey welcher ihm, wie man wohl meynen sollte, persönlich daran gelegen seyn mußte, die Strenge der Gesetze zu mildern. Sein Sohn Ludwig Venier hatte sich in eine venetianische Dame verliebet, malte, weil ihn die geringschätzige Begegnung von ihr aufs äußerste verdroß, an ihre Thür zwo Figuren mit großen Hörnern und schrieb darunter mit beleidigenden Ausdrücken den Namen seiner Geliebten und ihrer Schwester. Hierüber machte der Gemahl der Dame eine Klage anhängig; und der Jüngling wurde deßhalb zu zweymonatlichem Gefängnisse verurtheilt, nebst dem Verbote, binnen zehn Jahren keinen Fuß in das Quartier der Dame zu setzen. Ludwig Venier gieng in seinen Arrest,

rest, ward aber darinnen krank, und ließ seinen Vater um die Erlaubniß bitten, sich anders wohin bringen zu lassen, wo er einer gesündern Luft genießen könnte. Der Doge war unerbittlich. Man führte ihm zu Gemüthe, daß sich sein Sohn in Lebens-Gefahr befände; es war aber nichts vermögend, diesen unbeweglichen Vater auf andre Gedanken zu bringen. **Ludwig** starb also, und ganz **Venedig** war darüber bekümmert; **Anton Venier** empfand diesen Verlust nicht minder: allein er ertrug denselben mit einer Standhaftigkeit, die sich von Rechts wegen jeder andre Regent im ähnlichen Falle sollte zum Muster dienen lassen.

Der Doge **Thomas Mocenigo**, in der Reihe venetianischer Fürsten der vier und sechzigste, der im J. 1424 starb, war ein Fürst voller Tugend und Güte, der den **Werth** des Friedens zu schätzen wußte, und sich sehr angelegen seyn ließ, alles, wodurch derselbe gestört werden könnte, zu vermeiden. Er besaß eine ausnehmende Geschicklichkeit zu Handels-Operationen; und er brachte es auch dahin, den Handel der Venetianer blühender zu machen, als derselbe bis zu seinen Zeiten jemals

mals gewesen war. Das Gebäude der Sanct-Marcus-Bibliothek ward unter seiner Regierung angefangen. Man hatte überdem ein altes Gesetz, vermöge dessen aus Grundsätzen der Sparsamkeit, und um eitlen Projecten zur Verzierung vorzubeugen, verboten worden, die Wiederaufbauung des alten Dogen-Palastes in Vorschlag zu bringen, und zugleich verordnet war, daß derjenige, der einen solchen Vorschlag thäte, eine Geldstrafe von tausend Ducaten erlegen sollte. Nun war dieses Gebäude zum Theil abgebrannt, und Niemand wagte es, von einer Ausbesserung und Herstellung desselben zu sprechen. Mocenigo that noch mehr; er that öffentlich den Vorschlag zu dessen Wiederherstellung. Augenblicklich foderte man ihn auf, die vom Gesetze verordnete Strafe zu erlegen. Er bezahlte dieselbe ohne Anstand, und fuhr gleich darauf fort, die Nothwendigkeit dieser Wiederherstellung zu beweisen. Der Senat wurde von der Uneigennützigkeit des Dogen gerührt, und hielt über die Sache eine eigne Berathschlagung, wovon der Erfolg kein andrer war, als daß das alte Gebäude vollends eingerissen, und statt dessen wieder ein neues von größerm Umfang und mit mehrerer Pracht erbauet wer-

den sollte. Der Doge bekam selbst die Direction beym Bau, und führte also den herzoglichen Palast auf, der noch bis auf heutigen Tag steht.

Die Grabschrift des **Franz Foscari**, des fünf und sechzigsten Dogen von **Venedig**, meldet jedem, der sie lesen will, daß dieser höchste Staats-Beamte, als er zu seinem erhabenen Posten gelanget war, lauter Absichten zum Besten des Vaterlandes, große Einsicht in der Wahl der Mittel, ungemeine Geschicklichkeit im Arbeiten, ausnehmende Fähigkeit zu allen Arten von Geschäfften, außerordentlichen Fleiß und Emsigkeit bis in den kleinsten Umständen, und eine Standhaftigkeit in seinen Entschließungen, wovon man noch kein Exempel gesehen hatte, zu Tage gelegt habe. Er suchte, so viel ihm möglich war, allen See-Krieg zu meiden, damit nichts dem Handel seiner Nation, einer Quelle ihres Wohlstandes und ihrer Schätze, nachtheilich werden möchte. Dagegen nutzte er die Waffen der Republik auf dem festen Lande, und brachte auf diesem Wege Eroberungen zu Stande, woraus ganz Europa erkennen lernte, daß die Venetianer schon Bundesgenossen, um

die sich zu bewerben der Mühe werth sey, und Feinde wären, vor denen man sich zu fürchten habe. Mit gleichem Glanze that er sich in Unterhandlungen hervor, indem er die große Kunst besaß, jeden günstigen Umstand auf der Stelle zu nutzen. Unter seiner Regierung fieng Venedig an, eine der vornehmsten Rollen in Italien zu spielen, und des größten Ansehens bey andern Staaten zu genießen. Er brachte es durch seine Bemühungen dahin, daß Ordnung im Finanz-Wesen, Unparteylichkeit in den Tribunalien, gute Policey und Sicherheit in den Städten eingeführt wurde. Man behandelte ihn mit weit weniger Schonung, als irgend einen seiner Vorgänger. Sie haben bereits oben gesehen, Madame, mit welch unanständigem Undank ihn seine Mitbürger am Ende seiner Tage noch zwangen, sein hohes Amt niederzulegen.

Ich bin, u. s. w.

Venedig, am 7ten December 1757.

Der

Der 334. Brief.

Fortsetzung und Beschluß von Venedig.

Es giebt kein einziges Volk in Europa, Madame, daß in seinem Schooße so alte adeliche Familien enthielte, wie diejenigen sind, die man in Venedig findet. Einige von diesen Familien, die noch bis heutigen Tag blühen, können, ohne ihre Zuflucht zu genealogischen Hirngespinsten nehmen zu dürfen, (wie der Fall bey so vielen in Frankreich und einigen nordischen Ländern ist,) zwölf bis dreyzehn hundert Jahre ihres Alterthumes herrechnen.

Die Familien, deren Namen im Goldnen Buche, (welches gleichsam ein geheiligtes Wappen Buch ist, worinnen nichts Unreines geduldet wird,) eingeschrieben stehen, theilen sich in drey Classen. Die von der ersten Classe, die man die zwölf Apostel nennt, und die aus den uralten Geschlechtern besteht, stammen von den zwölf Tribunen her, welche den ersten Doge erwählet haben; weßwegen auch

diese Familien den Namen der **Wahl-Häuser** *) führen. Diese Familien sind die **Badoer**, die **Barozzi**, die **Contarini**, die **Dandolo**, die **Gradenigo**, die **Falier**, die **Memmi**, die **Michieli**, die **Morosini**, die **Sanudi**, die **Tiepolo** und die **Polano**. Von diesen allen ist nur die letztgenannte Familie neuerlich ausgestorben. Die Glieder dieser Familien werden vor allen andern zu hohen Aemtern befördert. Die Familien, die man die **vier Evangelisten** nennt, die **Bembi**, die **Bragadeni**, die **Giustiniani** und die **Cornaro**, gehen mit den erstern in gleichem Paare, weil sie ihnen am Alter wenig nachgeben. Hierzu kommen auch noch acht andre, fast eben so alte Häuser, von denen wir aber nur sechse, nämlich die **Delfini**, die **Quirini**, die **Marcello**, die **Soranzo**, die **Zorzi** und die **Marcetti**, bekannt geworden sind. Sie haben die Grillenfängerey, (denn daran darf es immer nirgend fehlen,) daß sie ihre Abkunft von einigen Helden des alten Roms herleiten lassen. Was an der Sache wahr seyn mag, läuft ungefähr darauf hinaus, daß sie

*) le Case Elettorali.

sie meistentheils von jenen alten Oberhäuptern herstammen, die vor Einführung der Dogen-Würde die Regierung auf den venetianischen Inseln geführt haben. Sie haben, Madame, unter den Vorfahren dieser Häuser Fürsten gesehen, die in eben diesem Staat unumschränkt regieret, und wiederum solche, die statt der absoluten Regierung eines Einzigen, welche sie bey ihrem Hause hätten erblich machen können, die republikanische Aristokratie eingeführt haben. Sie werden auch unter ihnen große Feldherren, Oberpriester der ganzen Christenheit, Cardinäle, und angesehene Männer in jeder Art von Verdiensten und Vorzügen finden.

Die zweyte **Classe** des venetianischen Adels besteht aus denen, deren Familien im J. 1290 bey der so genannten Schliessung des Großen Rathes *), dieß heißt, bey Einführung der Aristokratie durch den Dogen **Peter Gradenigo**, ins Goldne Buch eingeschrieben wurden. Es verordnete nämlich der nur genannte Doge, daß der Große Rath fürs Künftige beständig aus den Familien, die ihn

*) Serrar del Consiglio.

ihn gerade damals ausmachten, und die er für immer in den Adelstand erhob, bestehn sollte. Zu dieser Classe gehören noch dermalen über achtzig Familien, unter welchen es ebenfalls viele ansehnliche und berühmte giebt, als die Mocenigo, die Capoli, die Foscarini, die Foscari, die Grimani, die Gritti, die Gussoni, die Loredano, die Donato, die Malipiero, die Nani, die Pesaro, die Pisani, die Priuli, und andre mehr. Es werden auch zu dieser Classe noch diejenigen Familien gerechnet, die nach dem langwierigen Kriege mit den Genuesern in den Venetianischen Adel aufgenommen worden sind, weil sie der Republik während dieses Krieges mit ansehnlichen Geld-Summen ausgeholfen hatten, welche ihnen auf andre Art, als durch diese Standes-Erhöhung, zu vergüten, vielleicht für die Republik kaum möglich gewesen seyn möchte. Indessen sind von eben diesen Familien schon viele wieder ausgestorben; und unter den noch vorhandenen sind die Trevisani, die Vendramini, die Venieri, die Giusti und die Pasqualighi die ansehnlichsten.

Die dritte Classe des venetianischen Adels besteht aus denen von den Bürgern (Citadi-

tadini), welche den Adel für hundert tausend venetianische Silber-Ducaten gekauft haben, welches bey dringenden Bedürfnissen der Republik, unter andern in den Türken-Kriegen, wenn es der Republik an Gelde fehlte, einige male geschehen ist. Die Edlen von dieser letzten Classe haben nur Anspruch auf die geringsten Aemter im Staat, und werden nur selten in wichtigen Geschäfften gebrauchet.

Der Titel eines venetianischen Edlen wird auch ausländischen Fürsten, ihren Kindern, und manchen großen Häusern bewilliget, wenn sie zu erkennen geben, daß sie einen Vorzug wünschen, den schon mehrere Könige von Frankreich nicht verschmähet haben. Heinrich der Vierte suchte darum an, daß sein Name ins Goldne Buch eingetragen werden möchte; und die Signorie in Venedig betrachtete es als eine Ehre, welche vermögend wäre, ihrer edlen Republik auf ewig einen ehrwürdigen Namen zu machen. Es wurde sogleich eine außerordentliche Versammlung des Großen Raths angesagt, worinnen der einstimmige Rathsschluß zu Stande kam, kraft dessen Heinrich von Bourbon, der Vierte dieses Namens, König von Frankreich

und

und Navarra, für einen venetianischen Edlen, mit dem Recht erkläret wurde, diese Prärogativ auf seine ganze Nachkommenschaft fortzupflanzen. Nichts beweist wohl stärker, in was für großem Ansehen der venetianische Staat in Europa gestanden habe, als wenn man einen König von Frankreich sieht, der sich das Privilegium, zum Adel desselben zu gehören, zur Ehre rechnete. Es haben auch deutsche und andre Fürsten den venetianischen Adel angenommen.

Endlich giebt es noch eine Classe venetianischer Edlen, die man den Adel vom festen Lande nennt; und die aus solchen Adelichen besteht, welche ihren beständigen Sitz im Gebiete der Republik auf dem festen Lande haben; aber diese Classe von Edlen hat weder Theil an der Regierung, noch an den Aemtern der Republik.

Es ist den venetianischen Edlen verboten, Dienste bey Ausländern zu thun, und ohne Erlaubniß vom Senat etwas von ihnen anzunehmen. Der Staat, heißt es, beugt ihrem Mangel vor: und wenn sie sich seiner Wohlthaten würdig zu machen wissen; so be-

fördert er sie zu solchen Posten, bey denen sie sich Vermögen erwerben können.

Der Regierung kömmt das Recht zu, über die Streitigkeiten, die zwischen ihnen entstehen, zu erkennen, ihre Zänkereyen zu schlichten, und zu Erhaltung des Friedens und guten Vernehmens zwischen ihnen alle dienliche Mittel anzuwenden. Man würde es bey dieser Republik einem Edlen zum Verbrechen anrechnen, wenn er sich gar zu populär bezeigte, gar zu sehr in die Augen fallende Tugenden zu Tage legte, und vor andern Edlen gar zu weit überwiegende Talente besäße. Gleichheit macht die Grundsaule der Republik aus. Man hat daher gesehen, daß wackere und durchgängig hochgeachtete Patricier von den Geschäfften entfernet, und andre gar zum Tode verurtheilet worden sind, weil sie sich durch gar zu große Verdienste vor andern ausgezeichnet hatten, so bald diese Verdienste den Absichten der Regierung entgegen zu seyn schienen. Verstellung also, die bekannter Maassen zum Charakter der Venetianer gehört, macht ganz vorzüglich den Charakter des hiesigen Adels aus. Insonderheit sind die Senatoren in allem, was zu den Staats-Angelegenheiten

ten gehört, von undurchdringlicher Zurückhaltung und Verschwiegenheit.

Die ärmsten Patricier sind gemeiniglich die allerhochmüthigsten. Sie sprechen mit den angesehensten Bürgern (Citadini), mit Fremden, ja so gar mit denen, deren Hülfe sie nöthig haben, aus dem insolentesten Ton und mit dem anmaaßlichsten Amtsgesicht. Ein gewisser Franzose, der vor einiger Zeit auf dem Sanct-Marcus-Platze spazieren gieng, stieß aus Versehen mit dem Arm an einen solchen Edelmann an. Der Venetianer nahm ihn mit gravitätischem Wesen beym Arm, und fragte ihn, „was für eine Art von Vieh er „für die schwerfälligste und plumpste hielte“? Der Franzose wunderte sich über die seltsame Frage, und ließ einige Augenblicke verstreichen, ohne darauf zu antworten. Da aber der Venetianer, ohne von seinem gravitätischen Bezeigen das mindeste nachzulassen, die nämliche Frage wiederholte; so antwortete der Franzose ganz treuherzig, „das plumpste „Thier wäre, so viel Er wüßte, der Ele„phant“. — „Nun, mein Herr Elephant“, erwiederte jener, „so sollten Sie wissen, daß „man einen edlen Venetianer nicht ungestraft „stößt“.

Man giebt allen diesen Edlen den Titel Excellenza; und diesen Titel geben ihnen nicht nur Fremde, sondern es wird auch ein jeder selbst von seines Gleichen so tituliret. Die gewöhnliche Manier, einen venetianischen Edlen zu grüßen, besteht darinnen, daß man ihm den Aermel seines langen Kleides küßt. Dieser Aermel macht eine Art von Sack aus, dessen sich die armen Edelleute hier bedienen, ihre Bedürfnisse selbst vom Markt oder aus den Fleischbänken zu holen. Mir ist heute mehr als einer begegnet, der in seinem Aermel eine Schöpskeule oder ein Dutzend Artischocken trug; und bey alle dieser Armuth sind sie doch darum weder minder stolz, noch von ihrer adlichen Würde minder aufgeblasen. Die Familie der Contarini, die zweyte in Venedig dem Alterthume nach, und die berühmteste so wohl an Helden als Gelehrten, ist ganz ungemein tief von jenem antiken Glanz ihres Namens herunter gesunken — wenn ich anders hiervon nach dem Zustand eines Edlen dieses Namens urtheilen darf, dessen ganzer äußerlicher Aufzug die größte Dürftigkeit verrieth.

Zwischen den Patriciern und dem gemeinen Volke giebt es noch einen Mittelstand, welcher

unter dem Namen von Bürgern (Citadini) die angesehensten Familien vom Bürgerstand in sich faßt. Vor Einführung der Aristokratie hatte diese Classe unstreitigen Theil so wohl an Erwählung des Dogen, als an der Staats-Verwaltung der Republik; sie blieb aber damals, da sie vom Großen und souveränen Rathe der Nation ausgeschlossen ward, im Bürgerstand. Andre haben sich diesen Stand entweder mit Geld, oder durch ihre Verdienste erworben; alle aber werden ohne Unterschied zu gewissen Aemtern, die ihnen in den Gesetzen vorbehalten sind, gelassen. Advocaten, Notarien, Aerzte, große Negocianten, Vorsteher der Manufacturen, und Secretarien der Republik gehören weder zu dem Stande der Edlen, noch zu dem gemeinen Volk; und eben dieß nennt man die Bürger (Citadini). Wenn einem Patricius, der ein Frauenzimmer aus dieser Classe heirathet, daran gelegen ist, daß seine, mit einer solchen Frau erzeugte Kinder ins goldne Buch geschrieben werden sollen, so muß er vor Schließung der Heirath die Genehmigung des Großen Rathes dazu einholen. Heirathet er hingegen eine Person aus dem gemeinen Volke; so muß er entweder seinen Söhnen den Adel erkaufen, oder er muß sich die

Nobi-

Nobilitirung derselben durch ganz besondre Dienste, die er der Republik leistet, als eine Gnade erwerben.

Die Bürger, die in den Aemtern, welche die Republik für sie bestimmet hat, angestellt sind, genießen verschiedner ehrenvollen Distinctionen, worunter insonderheit die gehört, daß sie die Kleidung der Edlen tragen; dieser Umstand macht, daß sie in den Augen des Volkes den Edlen für gleich geachtet werden, und daher auch von Seiten des Volkes gleicher Ehrenbezeigungen genießen: und wenn sie Geistliche sind, so besitzen sie den größten Theil der Bißthümer und größten Prälaturen. Hiervon sind jedoch Padua, Brescia und Verona, und einige andre der vornehmsten Städte im Staat auszunehmen, worinnen die Bischofs-Stüle bloß den patricischen Familien vorbehalten bleiben.

Die Kinder der Edlen, wo fern sie sich nicht dem geistlichen Stande gewidmet haben, können ohne ausdrückliche Bewilligung des Senates nicht außer den Ländern der Republik studiren. So bald sie aber Abbe's sind, und dadurch allen Ansprüchen auf obrigkeitliche Aemter im Staat entsaget haben, können sie

mit den ausländischen Ministern umgehen, können sie reisen, wohin, und sich niederlassen, wo sie wollen: denn alsdann betrachtet sie die Republik als Leute, die nicht mehr am Vaterland hangen, welches bekanntlich keinen Geistlichen in Staats-Aemtern duldet, und nicht einmal gestattet, daß ein Kirchen-Diener eine Gesandtschaft, am wenigsten aber die Ambassade nach Rom, übernehmen darf; weil man befürchten müßte, daß sich ein Mann, der den Pabst für seinen Obern erkennt, durch den Reiz der Aemter und Würden, die vom päbstlichen Stule vergeben werden, vielleicht bestechen lassen möchte.

Die Zeiten, wo es sich die venetianischen Edlen zur Ehre rechneten, wechselsweise bald eine Stelle im Senat, und bald einen Professor-Katheder auf der Universität einzunehmen, sind vorbey. Die Regierung hängt dermalen an der sonderbaren Maxime, Gelehrsamkeit vertrüge sich schwerlich mit der Nachgiebigkeit, welche einem Unterthan der Republik zukomme. Die einzige Wissenschaft, welche sie von denen erfordert, die zu ihrer Regierung gebrauchet werden, besteht in der Kenntniß der Geschäffte; und sie schätzt auch Talente nur dann,

wann derjenige, der sie besitzt, nicht eben Gelegenheiten sucht, sich damit zur Ungebühr groß zu machen. Daher ist es hier nicht erlaubt, irgend eines von den großen Mitteln der Beredtsamkeit zu gebrauchen, womit sonst die Gemüther so leicht zu beherrschen sind; sondern alles wird auf eine einfache und gelaßne Art, mehr mit Feinheit, als mit Stärke behandelt. Man duldet keine heftigen Bewegungen, kein Geschrey, keine Gebehrden, kein Hin- und Herwerfen der Glieder, keine Hitze, keinen Enthusiasmus; dieß alles findet hier anders nie Statt, als in Streit- oder Vertheidigungs-Reden der Advocaten vor Gerichte.

Ueber Verbrechen wird hier das Gericht, wie vor Alters in Athen, in Rom, und noch heutiges Tages in England, bey offnen Thüren gehalten. Der Angeklagte wird hier so vollständig, als möglich, überwiesen, oder auch vertheidiget; und die Richter dürfen sich vor dem Angesichte des Publicums nie vergessen. Ich habe die gerichtliche Verhandlung eines solchen Processes persönlich abgewartet, und also gesehen, daß dabey der Vortrag des Advocaten weiter in nichts bestand, als in einem beständig fortgesetzten

Commentar über einige Klag=Puncte, welche eine Art von Referenten vorlas. In einem langen schmaalen Saale nahm der Redner eine offenstehende Nische auf einem hohen Tritte vor dem Tribunal ein. Auf gleicher Höhe stand zu seiner Rechten der Referent; und bey jedem Ausdrucke, bey jeder Zeile, bey jedem Worte fiel der Advocat ein, wiederholte das Gelesene, erwähnte kürzlich, was schon zuvor gesagt worden war, setzte das in der Relation namhaft gemachte Factum oder Mittel ins Licht, und that dieß alles mit der Hitze und Heftigkeit eines Besessenen. Er schlug mit der Hand an die Säulen, auf denen seine Nische ruhte, trat auf den ebnen Platz herunter, gieng auf den Präsidenten zu, gieng rückwärts wieder an seinen Ort; und indem der Referent wieder einen neuen Punct ablas, wischte sich der Advocat den Schweiß von der Stirne, schöpfte wieder Luft, und sammelte sich Kräfte zu einer neuen Convulsion. Verkappt in eine ungeheure Perücke, die ihm, von vorn und von hinten zu gleichen Theilen vertheilt, bis an den Gürtel herab gieng, hatte er weiter keine Kleidung an, als sein Hemde, welches unter dem langen venetianischen Rocke, von dem er den kleinen Kragen abgenom=

genommen hatte, vorn aufgeknöpft herum flatterte. —

Die Advocaten stehen zu **Venedig** in eben so großem Ansehen, wie zu **Paris**. Die Gerichtsschranken bahnen denen, die nicht willens sind, Juristen zu bleiben, den Weg zu den großen Aemtern, welche der Staat der zweyten Classe seiner Bürger vorbehalten hat; und sie sind ein zuverläßiges Mittel, sich Reichthum zu erwerben, für diejenigen, die zuerst mit Ehren als Advocaten vor Gerichte gedient haben, und sich nachher den juristischen Consultationen widmen. Viele von letztern haben ansehnliche Besitzungen und schöne Ländereyen; und überhaupt ist auch ihr Stand nur wenig vom Stande der Edlen unterschieden, die übrigens mit ihnen auf den Fuß der Gleichheit umgehen. —

Jeder Zweig der Gesetzgebung hat hier seine besondern Richter, und seine verschiednen Grade und Gränzen der Gerichtsbarkeit. Alle diese Richterstüle sind mit Edlen besetzet, die jedoch auch Advocaten und Rechtsgelehrte aus dem Bürgerstande zu Beysitzern haben. Man unterscheidet hier wenigstens acht bis zehn solche Tribunalien, vor welchen lauter Streitig-

keiten von der Art abgethan werden, wie diejenigen sind, worüber in Paris das königliche Burg-Gericht *) in der ersten Instanz erkennt; als da sind Vormundschafts-Rechnungen, Heiraths-Contracte, Ehestiftungen, Mieth-Contracte, Versprechungen und Verschreibungen, Verkäufe von Grundstücken, Testamente, u. s. w.

Man hat in Venedig drey hohe Ober-Gerichts-Höfe, die man Vierziger (oder Quarantien) nennt, weil ein jedes solches hochobrigkeitliches Collegium aus vierzig Gliedern besteht. Sie unterscheiden sich in die alte, neue und Criminal-Quarantie. Die beiden erstern erkennen in höherer Instanz, nach eingelaufener Appellation, über alle in Civil-Processen gesprochne Urthel, welche sie nach Befinden der Sache entweder bestätigen, oder reformiren, oder auch caßiren. Die dritte erkennt über alle Verbrechen, ausgenommen über solche, worüber der Richterspruch dem Rathe der Zehen zukömmt. Bey der Criminal-Quarantie ist es erlaubt, und so gar gewöhnlich, Bittschriften einzureichen. Sie läßt auch den Angeklagten alle Mittel, sich zu ver-

*) le Châtelet.

vertheidigen, und zwar so gar durch das Ansehen und die Protection ihrer Freunde. In Civil-Processen hingegen findet dieses nicht Statt; denn da sind alle bittliche Vorstellungen verboten.

Der Groß-Kanzler der Republik kann nicht anders, als aus dem Bürgerstande, genommen werden; und sein hohes Amt dauert, wie die Würde des Dogen, auf Lebens-Zeit. Der Groß-Kanzler trägt auch, wie der Doge, ein Purpur-Kleid, hat den größten Antheil an allen wichtigen Staats-Geschäfften, führt den Vorsitz vor allen Senatoren, geht über alle Magistrats-Personen, ausgenommen über die sechs Räthe der Signorie (oder des Consiglietto), und über die Procuratoren von Sanct-Marcus. Er hält, nachdem er zu seiner Würde erwählet worden ist, einen öffentlichen Einzug; und nach seinem Ableben wird ihm die Trauer-Rede und das Leichen-Begängniß auf Kosten des Staates gehalten.

Bis zu Ausgange des dreyzehnten Jahrhunderts kannte man in Venedig noch keinen Groß-Kanzler der Republik, sondern bloß den Kanzler des Doge, dessen Verrichtung darinnen bestand, daß er alle Verordnungen und

Befehle, die der Doge aus herzoglicher Macht und Gewalt ergehn ließ, besiegelte. Da es aber der Große Rath schon von langer Zeit her als ein wichtiges Stück der Staats-Klugheit betrachtet hatte, die Macht der Republik zu vergrößern, und dagegen die Gewalt ihres Oberhauptes zu verringern; so gerieth sie endlich auf den Einfall, einen Groß-Kanzler anzustellen, der seine Gerechtsame und Privilegien nicht vom Willen des Dogen hätte, sondern gleichsam der Mann der Nation wäre. Es ward also beschlossen, daß diese hohe Magistrats-Person nie sollte aus dem Adel erwählet werden können; und durch diese Stiftung wollte der Große Rath dem Ehrgeize derer vom Bürgerstande ein Ziel stellen, welches sie wegen des Verdrusses, sich von den großen Staats-Aemtern ausgeschlossen zu sehn, trösten könnte; ein überaus staatskluger Schritt, bloß zu dem Ende erdacht, daß die Vermischung dieser beiden Stände im Schooße der Republik keine beständige Quelle von Mißgunst und Zwistigkeiten werden sollte.

Unter die Magistrats-Personen von Venedig rechnet man außerdem noch die Proveditoren, die Censoren, die Correctoren, die

Nacht-Richter, die Ober-Aufseher über die Pracht, u. s. w.

Die Proveditoren oder Befehlshaber sind von mancherley Art. Die Republik hat dergleichen, die über die Zölle, über die Waldungen, über die Lehen im Venetianischen u. s. w. gesetzt sind. Sie hat Proveditori del Commune (Proveditoren des gemeinen Besten), alle Biave (über die Zufuhr von Lebensmitteln), generali, (welche das Ober-Befehlshaber-Amt über eine ganze Landschaft der Republik führen), sopra i Beni inculti (über Lehden und unangebaute Gegenden), sopra i Beni communali (über Gemeinheiten), sopra la Giustizia vecchia *), sopra gli ogli (über den Oel-Handel), alle Beccarie (über den Fleisch-Handel), alle Fortezze (über die Festungen), Proveditori e Revisori sopra la Scansazione e Regolazione delle Spese superflue (Befehlshaber und Aufseher über Abwendung und Regulirung

*) Wie fern diese von den Proveditori alle Biave unterschieden seyen, ist mir selbst nicht recht deutlich. Man sehe hierüber Le-Bret Venetianische Staats-Geschichte S. 85 des 3ten Theiles. U.

rung überflüßiger Ausgaben), in Zecca über die Münze), sopra i Denari (über Besoldungs-Taxen), all' armar (über Flotten-Ausrüstung), und sopra la Regolazione dell' Adige (über die Bewallung des Adige-Stromes, der zum öftern dem Gebiete der Venetianer auf dem festen Lande großen Schaden gethan hat), noch mehrerer andern zu geschweigen.

Zween Censoren wachen über den Lebenswandel der Privat-Leute, insonderheit der Edlen, und sollen insonderheit Acht auf die Ränke haben, welche dieser oder jener Edle spielt, um eines oder das andre Amt zu erschnappen. Sie haben im Senat eine berathschlagende Stimme, und einen vorzüglichen Rang im Großen Rathe.

Die Verrichtung der sechs Correctoren, welche nur während der Erledigung des Dogen-Thrones statt findet, besteht darinnen, daß sie die Mißbräuche, die sich unter der Regierung des verstorbenen Doge etwan in die Staats-Administration eingeschlichen haben, untersuchen, und ihren Bericht darüber abstatten, damit denselben durch gute Gesetze fürs Künftige abgeholfen werde. Das Geschäffte

dieser Staats-Beamten war anfänglich eben nicht sehr strenge; es ist aber mit der Zeit so lästig geworden, daß es endlich in eine fürchterliche Inquisition ausgeartet ist. Die Absicht, welche der Senat bey Errichtung dieses Censoren Collegiums hatte, gieng bloß dahin, seinen Beherrschern eine ausnehmende Behutsamkeit dadurch einzuflößen, daß man ihnen im voraus dergleichen Inquisitoren vor Augen stellte, die nach ihrem Ableben ohne Barmherzigkeit über ihr Thun und Lassen richten, und die geringsten Fehler gegen das Beste des Staates mit schweren Geldbußen ahnden sollen.

Außer diesen Correctoren der Capitulation des Dogen *) hat die Republik auch noch **Correctoren der Gesetze**, die schon zu mehrern malen ihr Mögliches gethan haben, der Oligarchie, welche in diesem Staat einzureißen droht, zu steuern, und zu dem Ende besonders die ungemein hoch gestiegene Gewalt des oligarchischen Rathes der Zehen einzuschränken, die aber immer nicht haben durchdringen können, und deren Nutzen im Staat also,

*) Correttori della Promission Ducale.

also, wenigstens meines Erachtens, bisher noch nicht groß gewesen ist.

Nacht-Richter nennt man in Venedig die sechs Edlen, welche über Raubereyen und Diebstähle, die in der Nacht vorgefallen sind, über das Verbrechen der Diebs-Hehler, der Mordbrenner, derer Männer, die mehrere Weiber, und der Weiber, die mehrere Männer geheirathet haben, imgleichen über Entführungen, über Nothzucht, und insonderheit über Juden, welche sich über der Sünde mit christlichen Weibsleuten betreffen lassen, zu erkennen haben.

Unglückliche Zeiten waren es, die zuerst in der Republik die Errichtung einer Magistratur nöthig machten, deren Gegenstand in der Folge für so wichtig erkannt worden ist, daß man das Amt und die Verrichtungen desselben auf immer beyzubehalten für gut befunden hat. Man erwählte nämlich anfangs drey Edle, denen man die Gewalt, den Luxus der Einwohner, so wohl in der Kleidung, als in der Tafel einzuschränken, und zugleich den Titel von Aufsehern über die Pracht (Intendenti ò Proveditori sopra le Pompe) gab. Der Zweck dieser Stiftung lief darauf hinaus,

daß den Staats-Bürgern eine Sparsamkeit beygebracht werden sollte, wodurch sie in Stand gesetzt würden, der Republik in ihren etwan sich ereignenden dringenden Bedürfnissen aus baaren Mitteln zu Hülfe zu kommen.

Diese Magistratur hat allmählich allerhand Verordnungen ertheilet, worinnen vorgeschrieben wird, was für Kleider man tragen kann, und was für welche nicht zu tragen erlaubet sind; wie weit der Aufwand für die Tafel gehn darf, und wo er seine Gränze haben soll; was für Kosten man an Gondeln, an Livrey-Bediente wenden kann, und was für welche man sich versagen muß; — und wider die Uebertreter sind schwere Geldbußen verordnet. Es hat in diesem Betracht zwar hin und wieder Zwischenzeiten der Nachsicht und Fahrlässigkeit gegeben; aber dergleichen Unterbrechungen sind doch immer nur überhingehend gewesen. Das Gesetz hat immer bald wieder die Oberhand bekommen, und gehindert, daß dergleichen Vergehungen nicht zur Gewohnheit werden konnten; und so nach ist der Luxus der Venetianer immer genöthigt worden, sich in Schranken zu halten und nach den Gesetzen zu bequemen. —

Die vornehmste militarische Bedienung bey dieser Republik ist der Posten des General-Capitäns, der allemal aus dem vornehmsten Adel erwählet, und dem ein Proveditore generale del Mare zugegeben wird. Diese beiden Staats-Beamten geben wechselsweis einer auf den andern Acht; und dadurch wird die Republik immer von dem Betragen aller beiden unterrichtet. Auf gleiche Art führt ein General-Proveditor die Aufsicht über die Statthalter in den Provinzen, die während der sechzehn Monate, welche sie in einem solchen Posten zuzubringen pflegen, auf das allerstrengste daran gebunden sind, daß sie keine Nacht aus dem ihnen anvertrauten Platz abwesend seyn dürfen.

Die venetianische Land-Armee wird in Kriegs-Zeiten neuerdings gemeiniglich durch einen ausländischen General von anerkanntem Rufe der Tapferkeit und militarischen Klugheit commandiret; und es haben sich schon mehrere Prinzen eine Ehre daraus gemacht, dieses Commando zu übernehmen. Die Anzahl regulärer Truppen beläuft sich an Infanterie und Cavalerie in Friedens-Zeiten nicht leicht über fünf bis sechs tausend Mann, welche in

die verschiednen Städte von **Dalmatien**, **Friaul**, und an die Gränzen des Herzogthumes **Mailand** vertheilet sind.

Eine eigentliche See-Macht unterhält der Staat gewöhnlich nicht, sondern begnügt sich in der Regel nur an einem mäßigen Geschwader von Kriegsschiffen und Fregatten, welches im Adriatischen Meere kreuzt, um dasselbe von den Corsaren rein zu halten, — und an einem andern bey der Insel **Corfu** zu gleicher Bestimmung. Jedes von diesen zwey Geschwadern steht unter dem Befehl eines Generals, der nur drey Jahre dient. —

Der Patriarch und Erzbischof von **Venedig**, den der Senat ernennt, ist allemal einer von den Edlen der Nation. Er führt den Titel als Primas von **Dalmatien** und Metropolitan von **Corfu**; er kann aber weder den Cardinals-Hut tragen, noch durch irgend eine Pfründe oder Würde in der geringsten Verbindung mit dem Römischen Hofe stehn, von dem er sich auch für durchaus unabhängig achtet. Seine Gerichtsbarkeit ist gleichwohl sehr eingeschränkt: denn so bald seine Verordnungen nur im mindesten seiner Geistlichkeit zuwider und unangenehm sind, appellirt diese

dagegen, als gegen Ungebühr und Mißbrauch; und daß sie Schutz gegen ihn finden werde, ist sie zum voraus versichert. Der erste Patriarch von Venedig war Lorenz Giustiniani, aus der edlen Familie dieses Namens. Seine ungewöhnlich großen Tugenden haben den päbstlichen Stul bewogen, ihn unter die Zahl der Heiligen zu setzen. Er hat unterschiedliche Schriften hinterlassen, die den Leser nicht so sehr wegen der Hoheit seiner Gedanken, als wegen des darinnen herrschenden Gefühles zärtlicher Andacht intereßiren. —

Von je her haben sich die Venetianer, seitdem sie sich zu einer Nation zusammengethan hatten, durch standhafte und unverbrüchliche Anhänglichkeit an der christlichen und katholischen Religion ausgezeichnet. Schon im siebenten Jahrhundert ertheilten ihnen die Päbste den Titel eines sehr christlichen Volkes, bey dem sie sich auch in ihren Kriegen wider die Türken, so gar mitten unter den grausamsten Martern und Todesarten, behauptet haben. Ein merkwürdiger Beweis hiervon war der venetianische Statthalter Marc Anton Bragadeno zu Famagosta, der, nachdem er an die funfzig tausend Ungläubige vor

dieser Festung hatte umkommen lassen, auf Befehl des blutdürstigen Mustafa, und aus Hasse gegen einen Glauben und Gottesdienst, den dieser wackere Venetianer bis an seinen Tod bekannte, lebendig geschunden ward *).

Ungeachtet solcher Beyspiele, und der aufmerksamen Sorgfalt der Regierung, das Pfand des Glaubens in seiner Reinigkeit zu erhalten, die Verbreitung aller Kätzereyen im Staate zu verhüten, ist doch nichts gewisser, als daß die wechselseitigen Prätensionen der Venetianer und des Römischen Hofes dem letztern keinen so gar vortheilhaften Begriff von der herrschenden Religion der Republik beybringen. Die Päbste scheinen diese Republik, wo nicht für ihre Feindinn, wenigstens doch für eine solche Tochter zu halten, die gegen ihre Stimme

Y 2

*) Bragadeno wurde wohl kaum seines Glaubens, sondern eher deßwegen geschunden, weil er nach Uebergabe der Stadt Famagosta den türkischen General Mustafa mit Zurückbehaltung der Schiffe schicanirte, auf welchen bereits ein guter Theil der Einwohner von Famagosta nach einem andern venetianischen Lande gebracht worden war. Man sehe Le-Bret Staats-Geschichte der Rep. Venedig S. 1402 f. des 2ten Theils. U.

me ziemlich gleichgültig und ungehorsam ist. Man kömmt aber von diesen Gedanken zurücke, wenn man die Menge von Kirchen, Pfarreyen, Klöstern, Hospitälern, Geistlichen und Mönchen ansieht, womit diese Stadt angefüllt ist.

So viel ist freylich wahr, die Geistlichkeit hat hier nicht den mindesten Einfluß in die Regierungs-Geschäffte; aber eben dadurch ist sie hier zu Lande ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder um so näher gebracht worden. Die Pfarrer werden in jedwedem Kirchspiele vom Volk erwählet; und auch dieß ist noch ein Ueberbleibsel aus der ältesten und ursprünglichen Kirche. Der Staat duldet unter seinen Geistlichen keinen einzigen, der nicht ein gebohrner venetianischer Unterthan ist; abermals ein weiser Grundsatz, worinnen es ihm alle andre christliche Mächte nachthun sollten! Das Andenken an ausnehmend wichtige Siege, welche die Republik über ihre Feinde davon getragen hat, wird alle Jahre durch Religions-Cärimonien erneuert, in welchen eben so viel Wohlstand, als Majestät herrscht; und wohl zu merken, Madame, diese Pflichten der Gottseligkeit und Dankbarkeit erfüllt der Fürst an der Spitze des Senats. Gleiche Bewandtniß

hat

hat es auch mit den hohen Festen, an welchen der Doge und die Senatoren pünctlich alle gottesdienstlichen Verrichtungen abwarten; und was überhaupt die fleißige Abwartung des Gottesdienstes betrifft, so thut es hierinnen das venetianische Volk augenscheinlich seinen Beherrschern nach.

Es ist auch ferner wahr, daß der Gottesdienst in den Pfarrkirchen nur von wenigen frommen Seelen besuchet wird, deren Vertrauen der Pfarrer des Kirchspieles ausschließlich besitzt; denn übrigens theilen sich die Mönche in die Familien, welche denn keine andre Pfarrkirche kennen, als die, bey der ihr Beichtvater steht; und die Oratorien vertreten hier bey jedermann die Stelle der Vesper. Die Stul-Vermiether verhandeln den Text davon, welcher auch weiter nichts ist, als ein gereimtes Sammelsurium von lateinischen Worten, die der Küster zusammengeknätet hat, und die dann und wann mit einer ziemlich schlechten Musik begleitet werden.

Mit viel größerer Solennität werden die Patronal-Feste der Klöster gefeyert. Auserlesene Stimmen und Instrumental-Virtuosen füllen alsdann ein weitläufiges Orchester an,

welches mit Bändern und Blumenkränzen geschmückt, und an der Seite des Haupt-Einganges dem Altare gegen über errichtet ist. Die Kirche wird mit vielen Reihen von Stülen besetzet, welche dem Heiligthume den Rükken zukehren, und in dieser Stellung die ganze Messe über bleiben. Ist es ein Jungfer-Kloster, so spazieren die Nonnen hinter zwey großen Gegittern längs hin und her, halten da allerhand Gespräche theils unter sich, theils mit denen, die außen vor dem Gegitter in der Kirche stehen, und theilen Erfrischungen an Cavaliere, an Abbe's, an junge Advocaten und andre junge Herrn aus, welche sammt und sonders mit dem Fächel in der Hand, wenn es im Sommer ist, im Krais um eines oder das andre Gegitter herum stehen.

In **Venedig** vergeht nur selten ein Tag, an dem nicht da oder dort eines oder das andre Fest gefeyert werden sollte; und wo dieses der Fall ist, da findet man auch jedes mal die Kirche sehr geputzt und geschmückt. Die Säulen und Pfeiler sind mit reichen Stoffen eingefaßt; und man weis da mit weißer Leinwand allerhand Zierrathen und Figuren zu machen, die Sie, Madame, wenn es Ihnen

nicht

nicht jemand schon vorher gesagt hat, zuverlässig für Marmor oder Stuccatur-Arbeit ansehn würden. Was aber am meisten auffällt und den besten Effect thut, ist die Beleuchtung; denn außer der Menge von Lampen, Wand- und Kron-Leuchtern, sind die Altäre, und insonderheit der hohe Altar mit einer unglaublichen Menge von kleinen und großen Kerzen erleuchtet, und dabey zugleich mit sämmtlichen Silber-Geschirre des Pfarrers, des Kastners, der Mönche oder Nonnen, der Schwesterschaft oder Brüderschaft angeputzt.

Bey dem Volke findet man ziemlich durchgehends ein äußerliches Ansehen von Gottesfurcht, die aber wohl kaum bis zur Seele hindurch dringen mag, ob man hier gleich, überhaupt genommen, fast durchgängig sehr abergläubisch ist. —

Der venetianische Staat hat sich zwar, nach langem Widerstande gegen die Zumuthungen der Päbste, die Einführung eines geistlichen Inquisitions-Gerichtes gefallen lassen: allein es besteht dasselbe doch bloß aus dem päbstlichen Nuncius, aus dem Patriarchen von Venedig, und aus dem Inquisitor; und was das wichtigste ist, so kann und darf sich

dieses Gericht anders nicht versammeln, als wenn die drey, von der Republik dazu ernannten Beysitzer aus dem Senat zugegen sind, welche denn auch dieses heilige Officium ziemlich in Schranken zu halten wissen.

Ueberhaupt ist hier die Religions-Toleranz so fest gegründet, daß sie den Zänkereyen, den Anklagen, und besonders der Gewalt gar keinen Raum giebt. Die gedachten drey Senatoren wohnen, im Namen des Landesherrn, allen Berathschlagungen des Inquisitions-Tribunales bey, und können der Vollstreckung aller Urthel desselben Einhalt thun, und ihm nach ihrem Gutbefinden durchaus Ziel und Maaß setzen. Das Inquisitions-Gericht darf auch hier keine päbstliche Bulle, die nicht schon vorher vom Senat genehmiget worden ist, publiciren; und es hat überhaupt gegen weiter Niemanden einige Macht, als wer öffentlich und geradezu Kätzereyen ausbreitet, wer große Versammlungen zum Nachtheile der Religion anstellt, wer nicht Priester ist und doch die Sacramente administrirt, wer durch grobe Gotteslästerungen seinen Glauben an Gott verdächtig macht, wer den Geschäfften der Inquisition Hindernisse in den Weg legt, und

wer

wer Bücher, die augenscheinlich kätzerisch sind, druckt, verhandelt oder aufbewahrt. Ueber alle andre Verbrechen, welche die Inquisition anderwärts vor ihren Richterstul zu ziehen pflegt, hat sich der Senat allein das Recht, zu erkennen, vorbehalten *). —

Die Juden, die Griechen und die Armenischen Christen genießen hier die Wohlthaten einer Toleranz, welche so weit geht, daß ihnen ohne Bedenken so gar eigne öffentliche Synagogen und Tempel gestattet werden. Ueberhaupt sind die Juden hier in keinem einzigen Stücke weiter eingeschränkt, als im Begraben ihrer Todten, welches ihnen im Umkraise der Stadt, und in allen umliegenden kleinen Inseln verboten ist; sie sind also genöthigt, ihre Todten außer den Lagunen zu begraben.

Man rechnet hier an die zwey tausend Juden, die allesammt scharlachroth = überzogne Hüte tragen, und in den Streitigkeiten, wel-

*) So gar über Gotteslästerung, angebliche Zauberey und Hexerey, Wucher, u. s. w. erkennt in Venedig nicht das Inquisitions-Gericht, sondern die weltliche Obrigkeit. Auch die Bücher = Censur gehört vor leztre, und nicht vor ersteres. U.

che zwischen ihnen selbst entstehen, ihre eigne Jurisdiction haben. Ihr Quartier, die so genannte Juden-Straße, wird zur Nacht-Zeit verschlossen. Ihre Synagogen, und darunter insonderheit die portugiesische, sind reich, und ziemlich gut gebauet; auch ist ihr Handel sehr ausgebreitet.

Die Griechen haben einen Erzbischof von ihrer Nation, der die bischöflichen Amts-Geschäffte hier ungehindert verrichtet. Er hat so gar ein Seminarium unter sich, welches aus jungen Leuten besteht, die aus Griechenland oder den Inseln des Archipelagus gebürtig sind.

Von den Armeniern verlangt der Staat weiter nichts, als daß sie von den Artikeln der christlichen Lehre, worinnen sie von der römisch-katholischen abgehen, schweigen. Ueberhaupt werden weder in den armenischen, noch in den griechischen Kirchen öffentliche Predigten gehalten. —

Was diese Republik, die ehedem so lange den ersten Rang unter commercirenden Völkern behauptete, um diesen Rang gebracht hat, beruht hauptsächlich auf zwo Ursachen; nämlich auf der Entdeckung des Vorgebirges der

Guten Hoffnung, und auf dem Handels-Verbote für den Adel. Vor diesen beiden Zeit-Puncten war **Venedig** die Haupt-Niederlage für Europa und Asien; und die hiesigen Negocianten waren die Mäkler und Unterhändler in allen Gütern und Waaren, welche aus und nach diesen beiden Welttheilen verführet wurden. Es ward auch diese Handelschaft um so glänzender, je stärker sie von den vornehmsten Häusern im Staate getrieben wurde. Zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts änderte sich fast mit einmal das ganze vorige System der Republik durch die unselige Grille militarischen Ruhmes. Seitdem trachtete man aus thörichter Herrschsucht und tollem Ehrgeize nach Eroberungen; und das ehemalige Glück der Nation mußte der immer unruhigen und immer thätigen Politik weichen, die von selbiger Zeit an zu dem einzigen großen Triebwerke der hiesigen Regierung geworden ist.

Indessen ist es gleichwohl der nämliche, obwohl freylich von seinem vormaligen Glanze tief genug herunter gesunkene Handel, der die edlen Häuser wider die Erniedrigung, welche sie dabey zu erleiden befürchten, immer noch

schützt und aufrecht erhält. Der größte Theil ihrer Capitalien steckt wahrhaftig noch immer entweder im Handel, oder liegt in der Bank: allein es ist doch hierinnen fast weiter gar kein Verkehr mehr zwischen Venedig und den übrigen europäischen Staaten, als etwan mit den Linnen-Waaren, die Venedig aus der Schweiz bezieht, mit der Baumwolle, mit der es die Schweiz versorgt, und mit den Farbe-Waaren, die es den Färbereyen in der Schweiz liefert.

Bey den venetianischen Luxus-Gesetzen sind die Landes-Manufacturen für die innländische Consumtion hinreichend; und diese Manufacturen richten auch, wie es die Denkungsart der Republik verlangt und mit sich bringt, ihr Absehen mehr auf Dauer, als auf Schimmer.

Nirgend in der Welt werden dauerhaftere Sammete à la Reine, und festere seidne Strümpfe gemacht, als im Venetianischen. Die venetianischen Spiegel und Tressen, die vordiesem in ganz Europa gangbar waren, gehen itzt nur noch nach der Levante; aber der Theriak, der hier zu Lande bereitet wird, steht noch völlig in dem guten Rufe, welchen er

den

den Anstalten zu danken hat, womit man ihn vor den Augen der Signorie bereitet. Mit dem Wachs, welches die hiesigen Kaufleute aus Griechenland und Dalmatien beziehen, beschäfftigen sich eine große Menge von Manufacturen, welche das Wachs zuerst bleichen, und es so dann in Lichter oder Kerzen verwandeln.

Sie kennen ja wohl, Madame, den berühmten Marasquin de Zara, welcher nichts anders ist, als eine Art von Kirsch-Branntwein, indem die Kirschbäume ursprünglich in der Nähe der venetianischen Stadt Zara in Dalmatien angepflanzt worden sind, und sich hernach von dannen aus in sämmtlichen Ländern der Republik so ungemein vermehret haben. In Venedig sind seitdem, daß dieser Liqueur in so großen Ruf gekommen ist, eigne Marasquin-Fabriken entstanden, deren Waare aber bey weitem geringer ist, als der wirkliche, ächte Marasquin von Zara, ob gleich die Fremden hier immer den venetianischen unächten Marasquin für ächten von Zara bezahlen.

Die Venetianer verlassen sich so sehr auf die Güte, den natürlichen Reichthum und die

Frucht-

Fruchtbarkeit ihres Landes, daß sie die Cultur des Bodens überaus nachläßig treiben. Sie beschneiden keinen ihrer Bäume, nehmen auch keinem Ast eines großen Pfirsch-Baumes ein Paar hundert Blüthen ab, um deren nur hundert zu bekommen, die desto schöner und besser gerathen würden. Was ich ihnen aber am wenigsten vergeben kann, ist, daß sie bey dem schönsten Getraide und bey den schmackhaftesten Trauben von der Welt, ungeschickt genug sind, elendes Brod zu backen und abscheulichen Wein zu machen. Denn im Uebrigen findet man hier alles, was zur Bequemlichkeit des Lebens, und zum Luxus der Tafel dienen kann. Es ist ein Anblick, der selbst Sie, Madame, vergnügen würde, alle Morgen die Menge von Barken zu sehn, die mit Lebensmitteln beladen, von allen Seiten herbeykommen, und sich in alle Quartiere der Stadt vertheilen. Dabey ist die Ordnung so ungemein pünctlich, daß die Lebensmittel auch zu der Zeit, da der Absatz derselben am stärksten ist, weder theurer, noch in geringerer Menge zu haben sind.

Die Signorie selbst giebt das Beyspiel, sich an die eignen Landes-Producte zu halten; und

so

so gar bey den feyerlichsten Tractamenten bedient man sich, einige ausländische Weine abgerechnet, keiner andern Gerichte, als die man aus eignem Zuwachse der Staaten der Republik hat.

Deß allen ungeachtet sind die Kosten für einen Fremden in den hiesigen Wirths- und Gast-Häusern um nichts geringer, als an andern großen Orten, zumal wenn man gerade zu gewissen öffentlichen und großen Festivitäten herkömmt; denn zu solchen Zeiten vermiethen die Wirthe ihre Zimmer zu einem ausschweifend hohen Preis; und man muß denn da auch den Tisch weit theurer bezahlen, als er eigentlich werth ist. Den ganzen übrigen Theil vom Jahr hingegen ist Venedig vielleicht in ganz Italien gerade noch der Ort, wo man am allerwohlfeilsten leben kann.

Das gemeine Volk lebt und ernährt sich von so genannter Polenta; einer Art von steifem Mus oder Brey, der von türkischen Weizen-Mehle gemacht, und gekocht auf den Gassen verkauft wird, und der einem großen Brode von gelbem Wachs ähnlich sieht, von dem einem für etwan einen Sol ein Stück abgeschnitten wird. Man findet auch da alle

Abende

Abende, was die Leute hier zu Lande Frittole nennen; dieß sind eine Art kleiner Pfannkuchen von Weizen-Teige, worein eine Menge Corinthen gethan, und die mit Nuß-Oel auf der Straße gebacken werden. Die Bäcker rufen sie öffentlich zum Verkauf aus, und verkaufen sie warm; wodurch denn jede Nase, die das Unglück hat, eine nicht-venetianische Nase zu seyn, inficiret wird. Mir ist überhaupt noch keine Stadt vorgekommen, in der einem auf jedem Schritte, den man thut, so viel Eß-Waaren feil geboten würden, wie in dieser; Birnen, Aepfel, Mispeln, Castanien, Wasser-Melonen, die von außen grün, und innwendig roth sind, und die in Schnitten für einen Sol, für zween Sols verkaufet werden; Kürbisse, im Ofen gebacken, die man auf gleiche Art einzeln verthut, und noch tausend andre Unsauberkeiten von ähnlicher Art.

Venedig ist auch ganz gespickt voller Tracteure, Brat- und Gahr-Köche. Letztre sind am zahlreichsten; und das Schweinefleisch bey ihnen ist durchgehends sehr gut. Bey den Brat-Köchen hat das Flügelwerk in ihren Buden immer das beste Ansehen von der Welt; aber sie blasen es auf: und wenn es

recht

recht aufgedunsen ist, so nähen sie ihm hinten die Haut zu; kömmt es aber hernach an den Spies, so wird es hart und trocken. Man verkauft das Blut von jungen Hühnern in kleinen irdenen Töpfen, die an allen Buden zum Verkauf aufgestellt zu sehn sind. Auch findet man zu allen Zeiten bey allen Gastwirthen Fasten- und Nichtfasten-Speise, Warmes und Kaltes, Gebacknes, Gebratenes, u. s. f. Die Buden der Obsthändler erwecken, wenn man einen Blick darauf thut, Appetit durch die Kunst, die sie bey der Aufstellung ihres Obstes anwenden, welches sie pyramidenförmig, oder vielmehr amphitheatralisch vom Fußboden an bis zur Decke hinauf stellen: aber zu allem Unglücke findet bey ihnen der Geschmack nicht allemal seine Rechnung so gut, wie die Augen.

Diese Bequemlichkeit für ein Volk, welches beständig ißt, immer Essen im Vorrath, und noch dazu immer maulrecht in Bereitschaft zu finden, ist Ursach an einer so großen Seltenheit der Küchen in Privat-Häusern, daß ich versichert bin, drey Viertheile von den hiesigen Familien setzen das ganze Jahr über nicht einen Topf ans Feuer. Man ißt hier so gar in

den Schauspiel-Häusern; und es ist da kein einziges Theater, wo man nicht den Geruch von einem oder dem andern Fricassee empfände, dessen Dampf die Nasen der Zuschauer belästigt. Hier darf kein Galan ein Frauenzimmer in die Oper oder Komödie führen, ohne wenigstens gebratene Maronen oder frische Birnen in den Taschen bey sich zu haben; und der hiesige gute Ton bringt es so mit sich, daß er seinen Gesellschafterinnen bey dem Ende jedes Aufzuges vom Stücke dergleichen Dinge geschält in den Mund steckt.

Ein höchst nöthiges Bedürfniß, woran es in Venedig fehlt, ist süßes Wasser; zumal in der Sommer-Hitze, wenn der Regen ausbleibt, und alle Cisternen erschöpfet und eingetrocknet sind. Alsdann müssen die Leute nach der Brenta hinübergehn, und es dort schöpfen; und zum öftern findet sich auch sogar, daß dieses Wasser in der Ueberfahrt verdirbt. Die Schiffer bringen es in Tonnen, und verkaufen es an reiche Leute, welche es sodann, wie Getraide in Zeiten des Mangels, an das Volk austheilen.

Die Gesetze wegen unnöthigen Aufwandes bestimmen die Tracht, in die sich ein jeder hier kleiden

kleiden soll. Des Morgens geht alles, was unter die obrigkeitlichen Personen zu rechnen ist, es sey Edler oder Bürger (Citadino), im langen schwarzen Rock und in der großen Perücke. Es ist dieses eine Politik der Regierung, welche dabey die Absicht hat, in den Augen des Volkes die Anzahl seiner Beherrscher zu vervielfältigen. Den ganzen übrigen Tag hindurch gehen die nämlichen obrigkeitlichen Personen unter der Hülle eines grauen Mantels, der im Winter von Camelot, und im Sommer von Taffet ist. Geistliche tragen schwarze Mäntel, und zwar seidene oder wollene, je nachdem es die Jahres-Zeit mit sich bringt; aber doch immer in der nämlichen Form, wie die Layen, mit kurzem Habit, einem kleinen Ueberschlag und in rund verschnittenen Haaren: denn es ist hier etwas Seltenes, einen Geistlichen in der Perücke zu sehn. Bemittelte Handwerksleute, wenn sie in der Stadt da oder dort hin gehen, sind ziemlich so gekleidet, wie die Citadini. Nur die Leute in Arbeitskleidern, Lastträger, Tagelöhner und andre dergleichen Menschen, bieten den Augen der Fremden den Anblick ihrer Dürftigkeit dar.

Dem weiblichen Geschlechte steht es frey, fremde Moden anzunehmen; das hiesige Frauenzimmer trägt sich aber am liebsten nach französischer Mode, und macht insonderheit viel Aufwand auf Juwelen und Geschmeide. Sie wissen, Madame, so hatten die Venetianer vor Alters den ganzen Ost-Indischen Handel in Händen, und bezogen also die Edelgesteine aus der ersten Hand; und da sie einstmals Herren über Constantinopel wurden, plünderten sie gar den kaiserlichen Palast. Diese Schätze kommen nun nie aus den Häusern, die einmal in dem Besitze derselben sind: denn die Erbfolge fesselt sie an die Familien; und es kann beynahe nicht fehlen, daß die Menge derselben durch Liebhaberey der jungen Damen, die in solche, schon mit Geschmeiden versorgte Familien heirathen, immer mehr zunimmt. Ueberhaupt kann man wohl sagen, daß sich das hiesige Frauenzimmer mit Geschmack zu kleiden versteht; daß es sich aber eben nicht putzt, um ins Schauspiel-Haus zu gehn, wo es sich ziemlich im Neglige' zeigt, weil es darinnen, wie man es nennt, incognitò ist. Bürgerliche Frauenzimmer und Weiber von gemeinem Stande kleiden sich so gut, als es ihnen ihr Vermögen erlaubt. Sie gehen ins-

gemein unter einem langen Schleyer von schwarzem Taffet aus, der vorn kreuzweis gelegt, hinten aber zusammengeknüpft wird, und tragen eine Schürze von gleicher Art. Darein sind sie denn dermaaßen verhüllet, daß man von ihrem Kleide fast nichts erkennen kann, als die Ermel. Insgemein haben sie keinen andern Kopfputz, als eben diesen Schleyer, den sie aber auf eine geschickte Art und zu rechter Zeit zu regieren wissen, um einen halb entblößten Busem sehn zu lassen, ohne es eben übel zu nehmen, wenn ihnen einer oder der andre neugierige Vorübergehende unter die Nase sieht. Die Weiber der Edlen, die Gentil-Donne, gehen bey Tage nie anders aus, als in dieser Kleidung; dieß ist ein Gesetz der Republik: so bald aber die Nacht anbricht, tragen sie sich, wie sie selber wollen. Das ist die Zeit, wo die Gesellschaften, die Gespräche, die Casini, die Spazierfahrten und Spaziergänge ihren Anfang nehmen. Manche, die unter der **Sindale**, (denn so nennen sie den beschriebenen Schleyer), ganz artig zu seyn scheint, sieht, wann sie ihn abgelegt hat, so widerlich aus, daß man gern vor ihr entläuft.

Als ich meinen obigen Brief schrieb, worinnen ich Ihnen von den venetianischen Tanz-Gesellschaften und Bällen sagte, hatte ich noch weder den artigsten von ihren Tänzen, die Forlana, noch das reizendste von ihren Divertissementern, das Wechsel-Spiel, gesehen. Die Forlana wird unter zwo oder vier Personen, so viel Mannspersonen als Frauenzimmern, getanzt, die sich mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit und Leichtigkeit im Cirkel drehen, springen und die Füße an einander streichen. So dann tanzen sie auf einander zu, drehen sich immer auf die nämliche Art, fassen einander an den Händen, schlingen die Aerme um einander, und legen sie einander über den Kopf.

Das Wechsel-Spiel ist etwas noch Sonderbarers. Man wählt dazu die Zeit, da ein jeder im Saal herum spaziert. Eine Manns-Person aus der Gesellschaft ruft auf einmal laut, und commandirt das Spiel. Im Augenblicke muß ein jeder das Frauenzimmer, das er an der Hand hatte, verlassen, und diejenige, die ein andrer vor ihm her führte, bey der Hand fassen. Sie sehen leicht ein, Madame, daß dieses für diejenigen, die in einem verliebten

ten Gespräch, oder in sonst einer angenehmen Unterredung schon begriffen sind, ärgerlich genug seyn müsse. Andre gewinnen freylich beym Wechseln; und die geschicktesten sehen sich die Zeit ab, wo ihnen eine liebenswürdige Nachbarinn zum Loose fallen kann. Das Gesetz des Spieles will, daß derjenige, der es commandiret hat, hernach mitten in den Saal hintrete, und sich von jeder, über den Wechsel unzufrieden gewordenen Dame eine Ohrfeige geben lasse.

Die Venetianer thun, in Vergleichung gegen andre Nationen, viele Dinge verkehrt: sie treten rückwärts in ihre Gondeln; der vornehmste Sitz ist bey ihnen nicht zur Rechten, sondern zur Linken; die Manns-Personen sezzen in den besten Gesellschaften den Hut auf den Kopf; kein Haus in Venedig steht jemandem zum Besuch offen, sondern man besucht und spricht einander in den Casini, weil man sich da bloß mit Erfrischungen begnügt, die nicht so viel kosten, als eine Abendmahlzeit. Wenn jemand hier Gäste zu einer Mittagsmahlzeit bittet; so ist dieß eine Neuigkeit, von der man in der ganzen Stadt zu reden hat. In sehr großen Palästen, Madame, würden

Sie hier nicht zween Schornsteine finden; und in einer Menge von Privat-Häusern findet sich weiter keiner, als der in der Küche; und so gar unter diesem wird nur selten Feuer gemacht. Das Frauenzimmer kömmt nie zum Feuer, sondern wärmt sich, wann es ja einmal kalt ist, bey kleinen Feuerpfannen, worein bloß glühende Asche gethan wird: denn das weibliche Geschlecht steht hier in den Gedanken, das Feuer verderbe ihm die schöne Farbe der Haut.

Ueberhaupt genommen, sind die Leute hier zu Lande große Müßiggänger; und es giebt vielerley Ursachen, welche hieran schuld sind: nämlich erstens, der wohlfeile Preis der Lebensmittel; (von einem Acker Feldes, mit türkischem Weizen besäet, kann sich eine ganze Familie ernähren). Zweytens, die milden Gaben, die in den Kirchspielen bey den Pfarrkirchen ausgetheilt werden; (ohne noch eine barmherzige Brüderschaft zu rechnen, bey welcher monatlich Strümpfe, Schuhe, Hemden, und Geld zu Bezahlung der Haus-Miethe, an die Armen ausgetheilt werden). Drittens, die Hospitäler, worein alle diejenigen, die durch Alter oder Krankheit außer Stand

gesetzt

gesetzt sind, zu arbeiten, aufgenommen werden. Viertens, die Wärme des Klimats, welche die Einwohner träge und unthätig macht.

Einige Band-Fabriken ausgenommen, in denen man ziemlich so viel Manns- als Weibs-Leute beschäfftiget findet, sind mir die letztern sonst durchgäng vollkommen müßig vorgekommen. In den Buden findet man hier keine einzige Weibs-Person; sondern es sind lauter Mannsleute, die da handeln, und, wohl zu merken, die so gar mit Mode- und Putz-Waaren handeln.

Die Handwerksleute sind hier durchgängig theuer, und machen nicht einmal etwas Taugliches; ich habe da weder einen tüchtigen Schneider, noch einen geschickten Perückenmacher gefunden. Die hiesigen Tapezierer haben noch nicht ein einziges bequemes Hausgeräth erfunden: und wenn man ja noch einen oder den andern gut gemachten Tisch hier findet, so ist er entweder aus Holland, oder aus England hergebracht. So gar die venetianischen Spiegel sind schwarz oder gelblich: und wenn die hiesigen Spiegel Fabricanten etwas große, dieß heißt, anderthalb bis zwo

Ellen hohe Spiegel machen wollen; so gerathen dieselben so seltsam, daß sie den, der sich darinnen bespiegeln will, entweder dicker vorstellen, als er ist, oder doch einige Theile seines Leibes oder Gesichtes falsch und verunstaltet abbilden.

Die Venetianer haben Papier-Mühlen, Zucker-Siedereyen, Crystall-Manufacturen; aber ihr Papier schlägt so durch, daß man das Geschriebne auf der andern Seite lesen kann; der Zucker ist nicht so schön, wie der, der bey uns in Frankreich gemacht wird; und der hiesige Crystall sieht nicht besser aus, als wie Glas. Man macht hier dünne Zeuge von Seide und eingewebtem Gold und Silber, die zur Kleidung der Sultaninnen nach der Levante versandt werden. Dergleichen Damasquetten, (denn so nennen sie dieselben), sind leicht, und ziemlich artig; aber sie sind auch von keiner Dauer, und werden daher nur in der größten Sommer-Hitze getragen.

Die Einkünfte des Staates werden auf zwanzig Millionen Livres oder fünf Millionen Species-Thaler geschätzt, wovon ein Theil von der Stadt selbst in Eingangs- und Ausgangs-Zöllen und andern Imposten, das

Uebrige

Uebrige aber von den Provinzen auf dem festen Land, und von den Inseln, die unter der Republik stehen, erhoben wird. Mit diesen, weislich administrirten Einkünften haben die Venetianer schon seit langen Zeiten die Mißgunst und Eifersucht andrer Mächte rege gemacht. Auch verschaffen dieser Republik heut zu Tage die Weisheit ihrer Regierung, die Anhänglichkeit an ihren Gesetzen, ihre Achtung gegen ihre Oberhäupter, die Einigkeit der Patricier, ihre Liebe zum Vaterlande noch immer die Hochachtung des ganzen Europa. Außer den Kosten, welche die Besoldung der obrigkeitlichen Personen, der Sold der Truppen, die Errichtung und Erhaltung öffentlicher Gebäude erfodern, ist sie auch besorgt, beständige Reserve-Fonds zu den dringendsten Bedürfnissen, selbst für die unerwartetsten Vorfälle in Bereitschaft zu halten.

Ich bin, u. s. w.

Venedig, am 10ten December 1757.

Verzeichniß
der Materien, die in diesem Theile vorkommen.

Der 327. Brief.
Parma und Piacenza.

Name und Lage der Stadt Piacenza, S. 3
Ursprung, Erbauung und veränderliche Schicksale dieser Stadt, 4
Deren verschiedentliche Beherrscher, eb. das.
Parma und Piacenza kommen an das Haus Farnese, 5
Geschichte dieses fürstlichen Hauses, 6
Nach dessen Abgange diese Lande an einen Zweig der spanischen Linie des Hauses Bourbon fallen, 7
Beschreibung der Stadt Piacenza, 8
Einige schöne Gemälde darinnen, eb. das.
Die Bildsäulen des Herzogs Alexander Farnese und seines Sohnes Rainut des Sechsten, 9

Die Wälle von Piacenza und die Straße Stradone, S. 10
Merkwürdige Gegenden in der Nähe dieser Stadt, 11
Der herzogliche Palast zu Piacenza, eb. das.
Der Cardinal Alberoni, 12
Große Männer, die aus Piacenza gebürtig waren, 13
Gesundes Klima des Landes, eb. das.
Eine Kirchen-Versammlung zu Piacenza, eb. das.
Die Ruinen von Velleja, 14
Einige Merkwürdigkeiten dieser Ruinen, 15
Die Schlacht bey Fornovo, 16
Die Stadt Parma, deren schöne Poststraße und Kirchen, 17
Malereyen in der dasigen Kathedral-Kirche, 18
Schöne Stücke vom Corregio in andern Kirchen, 19
Malereyen andrer Maler in den Kirchen, eb. das.
Grabmaal eines Caraccio, 20
Parma verliehrt den größten Theil seiner ehedem gesammelten Kunstwerke, 21
Der herzogliche Palast zu Parma, eb. das.

Geschichte eines vortrefflichen Gemäldes vom Corregio, S. 22
Beschreibung dieses Gemäldes, 23
Der große Schauplatz zu Parma, 24
Vorzüge desselben, 25
Il Giardino, ein herzoglicher Palast, 26
Schöne Bildsäule der Agrippina, eb. das.
Die Schlacht bey Parma, 27
Die adliche Akademie, eb. das.
Merkwürdige Einrichtungen derselben, 28
Die Prinzeßinn Isabelle von Parma, (Joseph des Zweyten damalige Braut), 29
Der Infant-Herzog Don Philipp von Parma, 30
Der herzogliche Palast zu Colorno, eb. das.
Der Parmesanische Hof, 31
Die Infantinn-Herzoginn von Parma, 32
Weises Verhalten dieses hohen Paares, 33
Die Einwohner der Stadt Parma, 34
Parmesanische Manufacturen, 35
Schönheiten dieser Stadt, 36
Land-Galeren zu Bestrafung der Diebe, 37
Der Parmesanische Maler Franz Mazzuoli, eb. das.
Giovanni Lanfranco, 38

Frucht-

Fruchtbarkeit der Herzogthümer Piacenza und Parma, S. 38
Dasige Cultur der Weinberge, 39
Die Stanzen des ungezognen Transillo, eb. das.
Parmesaner Getraide-Bau, Wiesewachs, Schaafzucht, und Käse, 40
Die Stadt Guastalla, 41
Ein Treffen dabey, eb. das.

Der 328. Brief.

Modena und Mantua.

Lage der Modenesischen Lande, 42
Staats-Veränderungen dieser Lande, 43
Verschiedentliche Beherrscher von Modena, 44
Die Herzoge aus dem Hause Este, eb. das.
Beschreibung der Stadt Modena, 45
Das herzogliche Schloß, eb. das.
Schöne Kunstwerke darinnen, 46
Ein berühmtes Gemälde vom Guido Reni in der dasigen Domkirche, eb. das.
Der eroberte Brunnen-Eimer, 47
Tassoni's komisches Heldengedicht darüber, eb. das.
Veranlassung zu diesem Gedicht, 48

Innhalt desselben, S. 49
Lob und Schicksale des Dichters Tassoni, 50
Dessen Charakter, 52
Das Schauspiel-Haus zu Modena, 53
Das Zeug-Haus und andre Merkwürdigkeiten dieser Stadt, 54
Berühmte Modeneser, eb. das.
Jakob Sadolet, Carl Sigonius, und Castelvetro, 55
Der berühmte Muratori, 56
Fallopio und Vignole, 57
Der Dichter Molza, 58
Die gelehrte Tarquinia Molza, 59
Nachrichten von dem großen Maler Corregio, 60
Die Stadt Reggio, 61
Der Dichter Ariost, aus Reggio gebürtig, 62
Eine Vergleichung zwischen den Dichtern Ariost und Tasso, 63
Lebensgeschichte des Ariost, 64
Der Maler Guercini, 65
Der berühmte Johann Pico von Mirandola; 66
Dessen sonderbare Disputation, eb. das.

Igno-

Ignoranz der Censoren, die vom Pabste zur Prüfung dieser Schrift ernannt waren, S. 67
Ein Urtheil über diesen berühmten Gelehrten, 68
Erlöschung des Stammes der Herzoge von Mirandola, 69
Andes bey Mantua, der Geburtsort des Dichters Virgilius, eb. das.
Lage der Stadt Mantua, 70
Der Reichs-Verweser Ludwig Gonzaga, eb. das.
Der Markgraf Johann Franz, und die Herzoge Friedrich der Zweyte, Ludwig und Carl Gonzaga, 71
Der Herzog Carl Gonzaga der Vierte büßt sein Land ein, 72
Das Herzogthum kömmt an das Haus Oestreich, 73
Große Männer aus dem Hause Gonzaga, eb. das.
Anekdote von der schönen Julia Gonzaga, 74
Erlöschung dieses Hauses, eb. das.
Verfallener Zustand der Stadt Mantua, 75
Die dasige Kathedral-Kirche, 76
Malereyen darinnen, 77

Das dasige herzogliche Schloß, S. 77
Schicksale der ehemaligen Bilder-Galerie in diesem Schloß, 78
Schätze der Schloß-Kirche, eb. das.
Paläste der Stadt Mantua, 79
Der berühmte Baumeister und Maler Giulio Romano, eb. das.
Die Gräfinn Mathilde, eine freygebige Wohlthäterinn des päbstlichen Stules, 80
Ein merkwürdiger Springbrunnen zu Castiglione delle Stiviere, 81
Der poetische Carmeliter-General Battista Spagnoli, 82

Der 329. Brief.

Der Venetianische Staat.

Die Stadt Verona, 83
Berühmte, von daher gebürtige Männer, 84
Der gelehrte Fracastorius, eb. das.
Dessen Lebensgeschichte und Schriften, 85
Der Cardinal Noris, 86
Der Marchese Scipio Maffei, 87
Die gelehrte Isota de Nogarola, 88
Beschreibung der Stadt Verona, eb. das.

Dasige

Dasige Brücke über den Adige-Fluß, S. 89
Das dasige Amphitheater, eb. das.
Andre ansehnliche Gebäude daselbst, 90
Die dasige Academia Philarmonica, 91
Eine Bildsäule der Republik Venedig, 92
Der Jahrmarkt auf dem Campus Martius, eb. das.
Handel und Manufacturen der Stadt Verona, 93
Regierung der Stadt, eb. das.
Die umliegenden Gegenden, 94
Die Stadt Brescia, eb. das.
Angebliches Kreuz, welches Constantin dem Großen in den Wolken erschienen, 95
Verschiedne Meynungen davon, eb. das.
Muthmaaßliche Erklärung dieser Wunder-Erscheinung, 96
Kritische Untersuchung des Berichtes der Alten davon, 97
Abergläubische Mönchs-Mährchen von der Kraft der Constantinischen Hauptfahne, 98
Schönes Rathhaus zu Brescia, 99
Die vom Cardinal Quirini gestiftete Bibliothek, eb. das.
Brescianische Alterthümer, 100

Privilegien dieser Stadt und ihres Gebietes, S. 100
Belagerung derselben, 101
Nemours und Bayard in Brescia, bey einem Ueberfalle der Venetianer, 102
Eine Anekdote von dem braven Bayard, 103
Die Stadt Bergamo, 104
Harlekine von Bergamo, eb. das.
Tapeten von Bergamo, 105
Der Jesuit Maffei, und Ambrosius Calepinus, eb. das.
Die Stadt Vicenza, 106
Die Seidenspinn-Maschinen in der Gegend, eb. das.
Beschreibung der Stadt selbst, 107
Der berühmte Baumeister Palladio, eb. das.
Das von ihm gebaute Theater, 108
Wozu es itzt gebrauchet werde, 109
Andre Werke dieses großen Architekten, 110
Malereyen zu Vicenza, 111
Schöne Außenseite dieser Stadt, eb. das.
Natur-Seltenheiten in ihrer Nachbarschaft, eb. das.
Der Campus Martius bey Vicenza, 112
Armer Vicentinischer Adel, eb. das.
Dasiges Stadt-Regiment, eb. das.

Der Dichter Trißino von Vicenza, S. 113
Dessen Werke, eb. das.
Die Stadt Padua, 114
Deren sehr hohes Alter, eb. das.
Herrliche Lage derselben, 115
Angenehme Wasser-Fahrt auf der Brenta nach dem Adriatischen Meer, eb. das.
Die Sanct-Antonius-Kirche zu Padua, 116
Die Bildsäule des Helden Gattamelata, 117
Die Benedictiner-Sanct-Justinen-Kirche, eb. das.
Reichthum und Pracht dieser Kirche und des Benedictiner-Klosters, 118
Die Universität zu Padua, 119
Ehemaliges großes Ansehen dieser Universität, 120
Ungezogenheit der ehemaligen Studenten daselbst, 121
Der Palazzo degli Studj, 122
Dasige Doctoren von allerley Religion, eb. das.
Sonderbarer Beyname dieser Universität, 123
Regierung derselben, eb. das.
Dasige Bücher-Censur, eb. das.
Dasige Buchdruckereyen und Ausgaben alter claßischer Schriftsteller, 124
Die Kathedral-Kirche zu Padua, 125

Brustbilder von Benedict dem Vierzehnten und Clemens dem Dreyzehnten, S. 125
Bildniß des Dichters Petrarca, eb. das.
Padua, der Geburtsort des Geschichtschreibers Livius, 126
Der Aufenthalt des Fra Paolo Sarpi und seines Schülers Galileo Galilei, eb. das.
Menge der Kirchen in Padua, 127
Ein ganz besonderes Gemälde-Cabinett, eb. das.
Lustbarkeiten dieser Stbdt, 128
Das Fest des heil. Antonius von Padua, eb. das.
Uebertriebene Verehrung dieses Heiligen, eb. das.
Große Lebhaftigkeit in dieser Stadt zur Zeit ihres Heiligen-Festes, 129
Verfall des Handels der Paduaner, eb. das.
Der ehedem berufne Schandstein auf dem Rathhause, eb. das.
Regierung und Justiz-Pflege dieser Stadt, 130
Mißtrauen der Republik gegen Padua, 131

Der 330. Brief.

Fortsetzung von der Republik Venedig.

Die Lagunen, 132

Venedig, eine in ihrer Art einzige Stadt, S. 132
Interessanter Weg von Padua nach Venedig, 133
Sonderbare Lage dieser Stadt, 134
Welche allerhand Sonderbarkeiten mit sich bringt, 135
Die gemeinen Gondeln, 136
Die Staats-Gondeln, 137
Die Gondolirer, eb. das.
Deren große Geschicklichkeit in ihrer Handthierung, 138
Deren übriger Charakter, eb. das.
Ihre Freundschaft unter einander, 139
Ihre Lieder und Stanzen, 140
Geschichte der Republik Venedig, eb. das.
Erster Anbau fliehender Veneter auf den kleinen Inseln in den Lagunen, 141
Rechtmäßiger Ursprung dieses Staats, 142
Dessen anfängliche Regierungsform, eb. das.
Die Tribunen, eb. das.
Die ersten Herzoge oder Dogen, eb. das.
Der Staat genießt eine Zeitlang den Schutz der griechischen Kaiser, 143
Wird aber bald mächtig, eb. das.
Und siegt über manche Völker, eb. das.

Was für Nutzen Venedig von den Kreuzzügen hatte, S. 144
Kriege der Venetianer mit den Genuesern, 145
Ein galantes Fest zu Treviso, eb. das.
Der Doge und der Senat von Venedig werden in den Bann gethan, 146
Folgen von Clemens des Fünften Interdict, 147
Franz Dandolo bewirkt die Aufhebung des Bannes, 148
Verschwörung der Carraren, Herren von Padua, wider Venedig, und Rache der Signorie an ihnen, 149
Blutgierige Politik der Signorie, 150
Heldenthaten des Carl Zeno, 151
Unbilliges Verfahren des Senates gegen ihn, eb. das.
Er unterwirft sich dennoch dem Senat, 152
Der ihn am Ende seiner Tage mit dem Tyrannen-Danke belohnt, 153
Sein Privat-Leben und Tod, 154
Venetianischer Justiz-Mord an dem unschuldigen Sohne des Dogen Foscari, eb. das.
Der Doge Foscari selbst muß seine Würde niederlegen, 155

Strei-

Streitige Ernennung eines Bischofes von Padua zwischen der Signorie und dem päbstlichen Stul, S. 155
Der Doge Moro wird gezwungen, sich zum Kreuzzug einzuschiffen, 156
Die Signorie braucht Gewalt gegen die Wohnung des französischen Gesandten, 157
Ungegründete Anzeige eines venetianischen Edlen, und dessen Bestrafung, 158
Der Senat adoptirt eine Großherzoginn von Toscana und eine Königinn von Cypern, 159
Abermaliger Bannstral aus Rom über Venedig, eb. das.
Die Jesuiten und einige andre geistliche Orden müssen den Staat räumen, 160
Der Pabst muß nachgeben, eb. das.
Die berufne spanische Verschwörung wider Venedig, 161
Wird entdecket, 162
Die Beschreibung derselben soll vom Abbe' de Saint-Real übertrieben worden seyn, 163
Bemerkungen darüber, eb. das.

Der 351. Brief.

Fortsetzuug von Venedig.

Der große Canal, S. 164
Die Brücke darüber, 165
Die Nicolotten und die Castellaner, 166
Andre Brücken in Venedig, 167
Der Sanct-Marcus-Platz, eb. das.
Zulauf daselbst von Leuten aller Stände, 168
Bauart dieses Platzes, 169
Der Broglio, 170
Die Sanct-Marcus-Kirche, 171
Versetzung der Reliquien des Evangelisten Marcus nach Venedig, 172
Die Procuratoren von Sanct-Marcus, 173
Deren Anzahl, 174
Zierrathen der Sanct-Marcus-Kirche, 175
Der Schatz derselben, 176
Insonderheit die Reliquien darinnen, 177
Aussicht von dem Glockenthurme bey dieser Kirche, 178
Das Dom-Capitul bey derselben, eb. das.
Eigenthümliches Ritual dieser Kirche, 179
Die beiden Granit-Säulen auf dem Sanct-Marcus-Platz, eb. das.
Ehemaliger und itziger Gebrauch des Raumes zwischen diesen Säulen, 180

Der

Der Palast des Doge, S. 181
Geheime Anklagen durch die Löwen-Rachen im Palast, 182
Schreckliche Beyspiele von solchen geheimen Anklagen, 183
Marmor-Tafeln auf den Galerien des Palastes, woran die Criminal-Urthel geschlagen zu werden pflegen, 184
Versammlungs-Saal des Großen Raths, 185
Enthauptung des Dogen Marin Falier, 186
Gewalt und Geschäffte des Großen Raths, eb. das.
Gemälde in dem Versammlungs-Saale desselben, 188
Wie im Großen Rathe die Stimmen gegeben werden, 189
Die Liga von Cambray wider Venedig, eb. das.
Der Senat oder die Pregadi zu Venedig, 190
Merkwürdige Verschwiegenheit der Glieder desselben, 191 *)

*) Z. 2. v. u. l. herrscht, nicht —

Gemälde im Saale des Rathes der Zehen, 192
Was für ein Gericht dieser Rath sey, eb. das.
Dessen Maximen, 193

Dessen

Dessen Verfahrungs-Art, S. 194
Dessen Nutzen für die Republik, 195
Die Staats-Inquisitoren, eb. das.
Deren schreckliche Gewalt, 196
Bemerkungen hierüber, 197
Der Saal zum Scrutinium, 198
Ein merkwürdiges Gemälde darinnen, eb. das.
Die Ballotini, welche zu Staats-Bedienungen die Wahl-Kugeln sammeln, eb. das.
Wie es beym Ballotiren über Vergebung der Staats-Aemter hergehe, 199
Die Avogadoren, eb. das.
Wie man in Venedig zu Aemtern gelange, 200
Die Venetianische Maler-Schule, 201
Schreckliche Gefängnisse der Republik, 202
Gewöhnliche Verpflegung der Gefangenen, 203
Die Sanct-Marcus-Bibliothek, 204
Verzierungen des Sanct-Marcus-Platzes, 205
Venetianische Paläste, Kirchen und Malereyen, 206
Ein sonderbares Gemälde vom Paul Veronese, 207
Das Venetianische Arsenal, 208

Dessen Wichtigkeit, S. 209
Die Arsenalotten, eb. das.
Wie das Arsenal bewachet werde, 210
Die Padroni dell' Arsenale, eb. das.
Ein Paar Löwen von antiker Bildhauer-Arbeit, 211
Der Bucentoro, eb. das.
Beschreibung dieses Parade-Schiffes, 212
Wie es am Himmelfahrts-Feste besetzet sey, eb. das.
Die Vermählung des Doge mit dem Meer, eb. das.
Woher diese Cärimonie rühre, 213
Treulosigkeiten der nassen Gemahlinn des Doge, 214
Nähere Erörterung des Ursprunges der Vermählungs-Cärimonie, 215
Die Regatta zu Venedig, eb. das.
Beschreibung dieser Festivität, 216

Der 332. Brief.

Fortsetzung von der Republik Venedig.

Vorzüge und Mängel der Policey in Venedig, 217
Das dasige Carneval, 218
Worinnen es eigentlich bestehe, 219

Frey-

Freyheit der Mönche und Nonnen dabey, S. 219
Die Carnevals-Policey, 220
Oeffentliche Spielsäle während des Carnevals, eb. das.
Beschreibung des Ridotto, 221
Abscheulicher Mißbrauch desselben zum Nachtheile der gemeinsten Unterthanen der Republik, 222
Was der Republik das Ridotto eintrage, 223
Es werden da selten Commerz-Spiele gespielt, eb. das.
Schauspiele am Donnerstage vor Fastnachten, 224
Enthauptung der Schlacht-Ochsen, 225
Andre Schauspiele dieses Tages, 226
Feuerwerke zum Schlusse des Carnevals, 228
Maskes des gemeinen Volkes, 229
Oeffentliche und Privat-Bälle, eb. das.
Wettrennen der Barken mit Musik, 230
Die Musik in der Capelle bey der Sanct-Marcus-Kirche, eb. das.
Züchtigung des übermüthigen Sängers Guadagni, 231
Ausstellung des heiligen Blutes am grünen Donnerstage, 232
Besessene, eb. das.

Be-

Befreyung von der Teufels-Besitzung, S. 233
Sonderbare Rosenkranz-Proceßion, 234
Carneval am Himmelfahrts-Feste, 235
Die Historien-Männer oder Mordgeschichts-Erzähler, 236
Die Caffee-Häuser zu Venedig, 237
Besondre Einrichtung derselben, 238
Was für Gespräche auf denselben geführt werden, eb. das.
Wie die fremden Gesandten in Venedig leben, 239
Nächtliche Spazierfahrten zu Venedig, 240
Freye Lebensart venetianischer Damen, 241
Ehemaliger und itziger Stand venetianischer Buhlschwestern, 242
In Venedig ist die so genannte Galanterie keiner Aufsicht unterworfen, 243
Ausgenommen in dem Umgange mit ausländischen Gesandten, eb. das.
Venetianische Policey, eb. das.
Wohlbefinden des Volkes, 244
Wie schlecht der Wein daselbst behandelt werde, 245
Wie Schauspiel-Häuser zu Venedig, 246
Schlechte Schauspieler, und schlechte Erleuchtung der Schauspiel-Häuser, 247

Itziger

Itziger Zustand der schönen Künste in Venedig, insonderheit der Maler- Kupferstecher- und Bildhauer-Kunst, S. 248
Zustand der Buchdrucker-Kunst, eb. das.
Preß-Freyheit zu Venedig, 249
Der Buchladen des Pasquali, eb. das.
Dasige Bücher-Censur, 250
Der berühmte Fra-Paolo Sarpi, 251
Warum ihm kein Ehren-Denkmaal errichtet worden, 252
Ein Urtheil über seine Geschichte der Tridentinischen Kirchen-Versammlung, 253
Goldoni, und dessen Lustspieler, 254
Eine Kritik darüber, 255
Apostolo Zeno, und dessen Theater, 256 *)

*) Z. 2 statt patriotischen l. patricischen —

Vergleichung dieses Theatral-Dichters mit Metastasio und Peter Corneille, 257
Zeno's übrige Schriften, 258
Ludwig Cornaro, 259
Helena Lucretia Cornara, auch Cornelia Piscopia genannt, 260
Geschichte dieses gelehrten Fräuleins, 261
Der Cavalier Dotti, 262
Dessen satyrische Bitterkeit, 263
Ein Urtheil über diesen Schriftsteller, 265

Der

Der 333. Brief.

Fortsetzung von der Republik Venedig.

Gründliche Verfassung dieser Republik, S. 266
Der Doge, eb. das.
Ausdehnung und Schranken seiner Gewalt, eb. das.
Sein Einkommen, 267
Mancherley Einschränkung seiner eignen Person, 268
Wie wenig sich weise Männer im Staate nach der Dogen-Würde sehnen, 270
Was für Veränderungen mit der ehemaligen Gewalt des Dogen allmählich vorgenommen worden, 271
Das Volk wird von der Regierung ausgeschlossen, 272
Jährliche Proceßion zum Andenken dieser Volks-Unterdrückung, 273
Was der Doge seitdem eigentlich vorstelle, 274
Die Dogen-Wahl, eb. das.
Krönung des Dogen, 275
Auf was für einem Saal er die erste Huldigung einnehme, eb. das.
Er muß seine Krönungs-Kosten bezahlen, und die Kosten seines Leichenbegängnisses im voraus erlegen, 276
Die Zeichen seiner Würde, 277

Seine öffentliche und Privat-Kleidung, S. 277
Seltsame Grille des Vaters vom Dogen Celsi, eb. das.
Verrichtungen und Privilegien des Dogen, 278 *)
*) Z. 8 l. habe es der Vater — Z. 10 l. und wenn er nur.
Vermählung des Dogen mit einer Aebtißinn, 279
Bälle und andre Festivitäten bey der Dogen-Wahl, 280
Untersuchung des Lebens und Verhaltens eines Dogen nach seinem Tode, 281
Leichen-Begängniß des verstorbenen Dogen, eb. das.
Die berühmtesten Dogen von Venedig, 282
Paulluccius Anafestus, erster Doge, 283
Der Doge Mauritius, 284
Und dessen Sohn, der Doge Johannes, 285 *)
*) Z. 10 l. nur noch durch rc.
Der Doge Angelus Participatius, eb. das.
Dessen Söhne, Johannes und Justinianus, 286
Der Doge Peter Tradenigo wird ermordet, eb. das.
Bestrafung seiner Mörder, 287
Ein ehemaliger Vermählungs-Gebrauch in Venedig, eb. das.

Ein

Ein sonderbarer Raub der Narentaner Corsaren, S. 288
Der Doge Peter Candiano der Zweyte im Kriege wider diese Seeräuber, 289
Das Fest der Neu-Vermählten in Venedig, 290
Ein Gebrauch im Kirchspiele Sanct-Maria Formosa, eb. das.
Tyranney des Dogen Peter Candiano des Vierten, eines Abkömmlinges von Peter Candiano dem Zweyten, 291
Er wird vom Volk ermordet, 293
Der Doge Peter Orseolo wird ein Mönch, eb. das.
Glorreiche Regierung seines Sohnes, Peter Orseolo des Zweyten, 294 *)

*) Z. 6 st. seine l. ihre —

Dominicus Orseolo bemeistert sich, ohne gewählt zu seyn, des herzoglichen Palastes, 295
Und darüber wird er und seine Familie aus Venedig vertrieben, 296
Ueppigkeit der Gemahlinn des Dogen Silvio, 297
Brand in Venedig unter dem Dogen Ordelafo Falier, eb. das.
Verschönerung dieser Hauptstadt nach dem Brande, 298

Triumphirender Einzug des Dogen Falier nach seinem Sieg über die Hungaren, S. 299
Der Doge Dominicus Michieli bey der Belagerung von Tyrus, 300
Der Doge Vital Michieli der Zweyte, 301
Wird ermordet, 302
Der Doge Sebastian Ziani, eb. das.
Wird für seinen Beystand vom Pabste beschenket, 303
Glänzende Regierung des Dogen Heinrich Dandolo, eb. das.
Er stürzt das griechische Kaiserthum, 304
Wichtige, vom Dogen Peter Gradenigo eingeführte Staats-Veränderung, 305
Chronik des Dogen Andreas Dandolo, eb. das.
Krieg zwischen Venedig und Genua, 306
Der Doge Andreas Contarini, eb. das.
Rettet die Hauptstadt von der Belagerung der Genueser, 307
Was für Ehrenbezeigungen ihm nach seinem Tode wiederfahren, eb. das.
Strenge Gerechtigkeits-Liebe und Standhaftigkeit des Dogen Anton Venier, 308
Der Doge Thomas Mocenigo bringt den Handel der Venetianer empor, 309
Und stellt den verfallenen herzoglichen Palast her, 310

Lobspruch auf den Dogen Foscari, S. 311
Den der Senat mit Undanke belohnt, 312

Der 334. Brief.

Fortsetzung und Beschluß von Venedig.

Alterthum des Venetianischen Adels, 313
Obs goldne Buch, eb. das.
Unterschiedliche Classen dieses Adels, eb. das.
Die erste oder Zwölf-Apostel-Classe oder die Wahl-Häuser, 314 *)
*) Z. 17 st. wir l. mir —
Die vier Evangelisten, eb. das.
Die zweyte Classe des Venetianischen Adels, 315
Die dritte Classe desselben, 316
König Heinrich der Vierte von Frankreich, ein venetianischer Edler, 317
Der venetianische Adel vom festen Lande, 319
Gesetze, den Adel betreffend, eb. das.
Charakter der venetianischen Edlen, 319
Sonderbarer Stolz der armen Patricier, 320
Excellenz-Titel dieser Edlen, und wie man ihnen überhaupt begegne, 321
Die venetianische Citadini oder Bürger, 322
Vorrechte derselben vor dem gemeinen Volke, 323
Die Edlen, wenn sie nicht Geistliche sind, dürfen nicht außer dem Gebiete der Republik studiren, eb. das.

Geistliche von Adel sind von öffentlichen Staats-Aemtern ausgeschlossen, S. 324
Ehemalige Gelehrsamkeit venetianischer Edlen, eb. das.
Was die venetianische Regierung itzt von der Gelehrsamkeit halte, 325
Wie die Justiz im Venetianischen gepflogen werde, eb. das.
Wie Processe vor Gerichte verhandelt werden, 326
In was für Ansehen die venetianischen Advocaten stehen, 327
Unterschiedliche Gerichtshöfe zu Venedig, eb. das.
Die Quarantien, 328
Die Kanzley und der Großkanzler der Republik, 329
Errichtung dieses hohen Amtes, 330
Die Proveditoren, 331
Die Censoren, 332
Die Correctoren der Dogen-Capitulation, eb. das.
Lästigkeit dieser Beamten für den Dogen, 333
Die Correctoren der Gesetze, eb. das.
Die Nacht-Richter, 334
Die Aufseher über die Pracht, eb. das.
Verordnungen dieser Magistratur, 335
Der General-Capitän und der General-See-Proveditor, 336
Die venetianische Land-Armee, eb. das.
Die See-Geschwader der Republik, 337

Der

Der Patriarch von Venedig, S. 337
Der heilige Lorenz Giustiniani, 338
Anhänglichkeit der Venetianer an der Religion, eb. das.
Was gleichwohl der Römische Hof von ihnen halte, 339
Die Geistlichen haben bey dieser Republik gar keinen Einfluß auf die Regierungs-Geschäffte, 340
Andachts-Uebungen und Religions-Cårimonien der Venetianer, eb. das.
Gottesdienst in den Pfarrkirchen zu Venedig, 341
Glänzende Patronat-Feste in den Klöstern, eb. das.
Aufputzung der Kirchen an solchen Festen, 342
Einschränkung der Inquisition in Venedig, 343
Große Toleranz daselbst, 344
Die Juden, 345
Die Griechen und die Armenier, 346
Verfall des Handels der Venetianer, eb. das.
Wie groß und wichtig dieser Handel ehedem war, 347
Worinnen derselbe dermalen noch bestehe, 348
Manufacturen der Venetianer, eb. das.
Marasquin von Zara, 349
Große Fruchtbarkeit des Landes bey schlechter und nachläßiger Cultur, 350
Mäßigung im Luxus der Tafel, 351

Theurung in Venedig zur Zeit öffentlicher Festivitäten, S. 351
Nahrung der Einwohner, eb. das.
Ihre Polenta und Frittole, eb. das.
Tracteure, Brat- und Gahr-Köche, 352
Wenig Küchen in Venedig, 353
Große Eß-Lust der Venetianer, 354
Mangel an frischem Wasser in Venedig, eb. das.
Was für Kleidung den Venetianern vorgeschrieben sey, 355
Geschmeide des Frauenzimmers, 356 *)
*) Z. 5 l. Wie Sie wissen, —
Dessen Manier, sich zu kleiden, 357
Die Forlana, ein venetianischer Tanz, 358
Das Wechselspiel, ein Divertissement, eb. das.
Abweichung der Venetianer von andern Völkern in manchen Gebräuchen, 359
Sie sind große Müßiggänger, und warum, 360
Mängel ihrer Manufacturen, 361 *)
*) Z. 8 l. durchgängig —
Schlechte Beschaffenheit ihrer Spiegel, 362
Einkünfte der Republik, eb. das.
Wie dieselben angewandt werden, 363

Ende des Ein und dreyßigsten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laporte, Joseph de, 1714-1779 / Wichmann, Christian August, 1735-1807 / Bergmann, Gustav

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit

Bd.: 31

Leipzig (1786)

It.coll. 215 h-31/32
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465895-3
VD18 80353983-001